Philos.
3225

atl. Bibliothek
Regensburg

Philos. 3225

Die
Sitten
des achtzehnten Jahrhunderts.

In
Geschichten und Erzählungen.

Philos. 3225

Aus dem Französischen.

Leipzig und Schleiz,
bey Johann Gottlieb Mauken.
1778.

Verzeichniß

der Abhandlungen.

Vorläufige Nachricht an den Leser. S. 1.

Nachrichten an die Gesellschaften des Ackerbaues. 5.

Daß es besser ist, die Landleute zu belohnen, als über den Ackerbau zu schreiben.

Mittel, die Landleute aufzumuntern.

Daß man zum Besten der Kultur die Landleute aufmuntern müsse.

Ausschweiffung über die Hagestolzen, aus der Klasse begüterter Leute.

Betrachtungen über die Mönche.

Nachrichten an die Reichen über die Armen. 19

Liebesgeschichte zwey junger Landleute, welche das Elend zum ehelosen Stande nöthigte, und welche die Großmuth eines Privatmanns in den Stand setzte, sich zu verheyrathen.

Moralische Betrachtungen über diese Geschichte.

Nachrichten, die Erziehung betreffend. 34

Verbesserungen, die in der Erziehung der Schulen zu treffen sind, um sie nützlicher zu machen.

Abschaffung eines Theils der Studierenden.

Betrachtung über die ungeheure Menge von Schriftstellern, die sich in der Hauptstadt Paris aufhalten.

Nachrichten an die Mütter, über die Erziehung der Töchter. S. 48.

Geschichte zweyer Liebenden, die sich so liebten, wie man sich nicht mehr liebt, ungeachtet die Geschichte neu ist, und welche die eigennützigen Absichten der Eltern unglücklich gemacht haben.

Nachrichten an Hohe und Niedrige über die Verschwendung. 66.

Daß der Mißbrauch der Wissenschaften und Künste die Verschwendung begünstiget.

Daß die Verschwendung alle Stände verwirrt und übern Haufen wirft.

Daß, da die Wurzeln der Verschwendung in der Einbildung der Menschen liegen, man nicht hoffen darf, sie mit Gewalt auszurotten, sondern indem man die Art zu denken verändert.

Nachrichten an die Neuen über die Alten. 86.

Daß die Wollust viel zur Entvölkerung Europens beyträgt.

Daß, indem wir uns erheben, wir unsere Väter erniedrigen.

Daß wir in physischem Verstande unsern Vätern nachzusetzen sind.

Daß uns unsere Väter in Ansehung des moralischen Zustandes vorzuziehen sind.

Vergleichung der alten und neuern Helden.

Die Gefahr der Proben. Eine Erzählung. 119.

Amazan und Formosante. Eine Erzählung. 150.

Ver-

Versuch
über die
Sitten der Zeit.

Vorläuffige Nachricht an dem Leser.

Ich habe die Fehler meines Jahrhunderts gesehen, und ich habe diese Rathschläge herausgegeben; ich kan unrecht gesehen haben, und meine Rathschläge können übel seyn; aber meine Absichten sind redlich.

Ich rede mit den Reichen zum Besten der Armen; mit dem glücklichen Theile der Nation für den leidenden und unglücklichen Theil; ich will die Stände der Menschen näher zusammen setzen, und den unge-

ungeheuren Zwischenraum abkürzen, welchen die Reichthümer zwischen diesen und einen andern Menschen machen, weil ich empfinde, daß ich nicht mehr Recht als ein anderer habe, zu essen, wenn mich hungert, oder mich zu wärmen, wenn mich frieret; ich preise die Bevölkerung als ein Gut an; ich wünsche, daß man sie aufmuntere, daß man ihr entgegen gehe, daß man die Hindernisse entferne, die sie aufhalten, wie man Unkraut ausreißt, welches dem guten Getraide schadet; ich schlage einige Verbesserungen in unserer Erziehung vor; ich greiffe die Verschwendung, diese große Zerstörerin der Sitten, auf ihrer stärksten Seite, in Ansehung der Beziehungen an, die sie mit den Künsten, mit den Wissenschaften und mit dem Fleiße hat; und ich glaube zu zeigen, daß unsere ehrlichen Väter, die weder das einträgliche Erforschen der Verschwendung, noch die Hülfsmittel der Handlung, noch die hervorgebrachten Meisterstücke der Künste kannten, reicher und glücklicher als wir lebten.

Ich habe nicht gesucht, über alle diese Gegenstände Blumen auszustreuen, noch sie durch die verführerischen Reize des Styls zu verschönern; ich habe geschrieben, wie ich gedacht habe.

Möchte doch der Himmel meine Absichten unterstützen! so würde mein Vaterland, eines der mächtigsten

tigsten Reiche dieser Welt, an Menschen und an Cultur zunehmen; die Sitten würden ihre alte Stärke wieder erhalten: die gleich vertheilten Reichthümer würden wie jene wohlthätigen Canäle, die die Felder fruchtbarer machen, indem sie sich in den Familien ausbreiten, sie vermehren; das traurige und unruhige Elend würde die glücklichen Einwohner unsers Frankreichs verlassen; die Bequemlichkeit würde, wie ein heilsamer Thau in allen Herzen Freude und Munterkeit hervorkeimen lassen; und wir würden eine Pflanzschule von neuen Franzosen hervorkommen sehen, die sich mit uns vereinigen würden, um für den allgemeinen Vater, für den von seinem Volke vielgeliebten Ludwig zu dem Gotte unserer Vorfahren ihre Gelübde und ihre Opfer zu erheben.

Man wird in diesem Werke nichts Verwegnes gegen die Regierung finden; nichts, das die Religion, noch die Sitten beleidigen könne, und man hat sich darin keine philosophische Ausschweiffung erlaubt; eine große Ursache, um wenig Leser zu haben: überdieß hat man darum alte und zwar sehr alte Dinge gesagt, und die Liebhaber des Neuen werden hier ihre Rechnung nicht finden; eine andere vortrefliche Ursache, um wenig gelesen zu werden; woferne man nicht ein Buch, darin die ehrwürdigen Gegenstände geehret werden, für

etwas Neues hält, und woferne dieses Sonderbare, welches heut zu Tage zwar sehr beleidigend ist, nicht im Stande ist, die Neugierde des Publicums rege zu machen.

Uebrigens, freundschaftlicher Leser, nimm und urtheile. Wenn du das Werk für gut hältst: so sage mir nichts; wenn du es schlecht befindest: so sage mir auch nichts; denn ich bin weder von Lobsprüchen, noch vom Tadel ein Freund: der Neid folgt dem ersten nach, die Sorgen begleiten den zweyten; und alle Ehrenbezeugungen, nebst allen Lorbeern dieser Welt können mich in Ansehung meiner dunkeln und angenehmen Ruhe nicht schadloß halten.

Nachrichten an die Gesellschaften des Ackerbaues.

Von den Anbauern der Felder.

Die Errichtung der Ackerbauexpeditionen ist ohne Zweifel sehr weise: diese Gesellschaften, die aus unterrichteten Männern bestehen, können nützliche Entdeckungen machen, neue Maschinen erfinden, die zum Ackerbau und zu jeder Art von Cultur geschickt, einfacher und bequemer sind, als diejenigen, die wir heute zu Tage haben; aber, in Wahrheit, dieses ganze Gepränge von Gelehrsamkeit, diese ganze Pracht, diese ganze Verschwendung, diese ganze Auskramung von Nachrichten, Schriften, gelehrten Betrachtungen, werden denn alle diese Dinge, sage ich, machen, daß der Fleischtopf des Landmannes kochet? Wenigstens halte ich es für zweifelhaft.

Da man in dem Laufe dieses Werks einige Betrachtungen finden wird, welche scheinen können, den empfangenen Begriffen, und hauptsächlich dem, was man Akademien nennet, gerade entgegen zu seyn, so habe ich schuldig zu seyn geglaubt, ehe ich zur Sache schreite, hier meine Gedanken über diese ehrwürdigen Gesellschaften an den Tag zu geben.

Man könnte daraus, daß ich einige Mißbräuche anmerke, und daß ich eine Verbesserung in Vor-

schlag bringe, den Schluß machen, daß ich Neuerungen machen, und mich zu einem Sittenrichter aufwerfen wollte; ich bin von dergleichen Absichten weit entfernt; ich sage ganz demüthig, aber aufrichtig, was ich denke, ich hoffe weder Ruhm, noch Nutzen aus diesem Werke zu ziehen: wenn es nur einigen Nutzen schaffen kan, so will ich mich in dem Innersten meines Herzens darüber freuen; und wie Horaz sagen:

Sublimi feriam sydera vertice.

Ich erkläre also, daß ich alle gelehrte Gesellschaften von Frankreich und von Europa ehre; ich halte sie also für sehr nothwendig zu dem Fortgange der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und der Künste; ich habe für die Gesellschaften des Ackerbaues eine besondere Achtung, weil es mir scheint, daß sie mehr als irgend eine andere auf den allgemeinen Nutzen bedacht sind, welcher ist Brod und Wein; ich ehre den Eifer, die Kenntnisse und die guten Absichten derjenigen, aus welchen sie bestehen, und ich glaube, daß der Ackerbau durch so weise Einrichtungen sehr viel gewinnen muß.

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß.

Wenn ich mich in einigen von diesen Anmerkungen von diesen Grundsätzen zu entfernen scheine, so lese man den Artikel, welcher in die Augen gefallen ist, mit Aufmerksamkeit wieder durch, und man wird sehen, daß ich nur die Mißbräuche angreiffe.

Eben so ist es mit den Künsten beschaffen: niemand schäzt mehr als ich die Künste und die Künstler; niemand vielleicht wird mehr als nur durch den Ruhm geschmeichelt, den sie in Frankreich sich erworben

worben haben: wenn ich die Meisterstücke der Perraut, der Poußin, der Coustou und anderer sehe, so scheint sich meine Seele zu erheben, und ich nehme mit meinem Vaterlande an dem Glanze Theil, den es von ihnen erhalten hat. Aber der Mensch mißbraucht alles: der Aberglaube und die Schwärmerey sind davon zwey ungeheure Beyspiele; und wenn die Religion, so heilig, als sie ist, wenn die Weltweisheit, obgleich weise und vernünftig, nicht davon ausgenommen sind, dürfen wir uns wundern, daß die Wissenschaften und die Künste selbigem unterworfen sind?

Mit Klappern vergnügt man die Kinder, und mit Belohnungen lenkt man die Menschen; dieß ist der Schlüssel aller Stände: nicht die schönen Schriften, die man über die Kriegskunst gemacht hat, sind es, welche unsere Krieger zu den größten Thaten aufgemuntert haben; die Kreuze, die Cordons, die Gnadengehalte sind es: es ist eine Zeit gewesen, da die Ehre Kreuz, Cordon und Gnadengehalt war; aber diese Zeit ist weit entfernt, und alle Fürsten Europens wissen es, weil alle, um sie zu ersetzen, eine andere Münze erfunden haben, die Dienste zu bezahlen: ich will nicht sagen, daß es keine Ehre mehr giebt, aber es ist gewiß, daß die Ehre weiter nichts mehr als ein Erbtheil ist, welches dieser oder jener Familie, diesem oder jenem Manne insbesondere zugehört; anstatt, daß sie ehemahls ein gemeinschaftliches Gut war. Man citirt heute zu Tage die Leute von Ehre, ehemahls führte man diejenigen an, die keine hatten, beynahe, wie man ehemahls einen Mann anführte, welcher lesen und schreiben konnte,

 und

und wie man heute zu Tage gerne diejenigen anführen würde, die keines von beyden wissen.

Weil nun die Hofnung zu Belohnungen in dem Jahrhunderte, darin wir leben, die allgemeine Triebfeder, die große Bewegursache aller unserer Handlungen ist, so sage ich, daß die Gesellschaften des Ackerbaues, an statt zum Unterrichte der Leute, die nicht lesen können, Bücher zu schreiben, sich nur beschäftigen sollten, zu belohnen; der Arme braucht auch vielmehr Geld, als Abhandlungen.

Der Pfarrer von St. Denis sur-Sarthon, Herr Colombet *, ein Mann, um dessentwillen ich ein Mahler

* Herr Colombet ist ein Mitglied der Ackerbauexpedition der Generalität von Alençon.

Herr Dumesnil, der Herr des Kirchspiels, und ein Glied von eben der Expedition, wird alle Jahre den vierten Theil der Steuer, und die Auflagen, die davon die Folgen sind, zur Erleichterung desjenigen von seinen Pachtern bezahlen, der den durch diesen würdigen Pfarrer vorgeschlagnen Preiß verdient haben wird, für den Landmann, der das beste Korn erntet; und Herr Colombet, ein Bruder eben dieses Pfarrers, wird demjenigen unter den Einwohnern dieses Kirchspiels, welcher eben denselben Preiß verdient haben wird, zwölf Livres bezahlen.

Herr Julien, Intendant der Generalität von Alençon, wird auch den Ackerleuten dieser Generalität, die sich hervor thun werden, Belohnungen verwilligen: er hat ihnen zu gleicher Zeit wissen lassen, daß sie sich bemühen können, nach den vorgeschlagenen Belohnungen zu streben, ohne zu befürchten, daß man ihre Auflagen nach dem Verhältnisse ihres Erfolges erhöhen werde. Siehe die Zeitung und Journale von 1767.

Mahler zu seyn wünschte, um sein Bild zu machen, und es auf die künftigen Nachwelten aufzubehalten; Herr Colombet hat vielleicht den Landleuten seines Bezirkes mehr Gutes gethan, indem er seinen Zehnden Theilweise demjenigen ausgetheilt hat, welcher dieses oder jenes Erdreich am besten bearbeitet, welcher die schönsten Schaafe gezogen, welcher die meisten Schweine gemästet, welcher das beste Getraide geerntet haben wird, u. s. w. als alle Werke aller Gesellschaften mit einander in Europa.

Ich will nicht sagen, daß die Schriften zu nichts dienen: Gott behüte, daß mir ein so unvernünftiger Gedanke einfallen sollte! aber ich will sagen, daß die Schriften ohne Aufmunterung beynahe zu nichts dienen, an statt, daß die Aufmunterungen ohne Schriften viel Gutes stiften können: es folgt daraus, daß die Ackerbaugesellschaften, an statt den größten Theil ihrer Zeit auf Studien zu verwenden, die zwar für Beobachter und für Naturkündiger nützlich, aber für Landleute ohne Nutzen sind, nichts bessers thun können, als Belohnungen zu geben und zu sammlen.

Die Pariser Expedition hat es wohl eingesehen; sie hat auch eine Casse aufgethan, wo die Gaben der öffentlichen Großmuth zu diesem Ende niedergelegt werden können *.

* Man stehet in dem zweyten Bande des Merkur de France vom April 1767. einen Subscriptionsentwurf zum Besten des Ackerbaues, und einen Brief über diesen Gegenstand, welcher dem Herrn Palerne so wohl, als der Gesellschaft Ehre macht.

Man kan diese Errichtung nicht zu sehr loben, aber das ist noch nicht genug. Wenn der Pfarrer von St. Sulpice, vor sechzig Jahren auf die Kanzel seiner kleinen Kirche gestiegen wäre, und daselbst seinen Pfarrkindern gut vorgepredigt und wohl bewiesen hätte, daß er Lust habe, dem Herrn einen Tempel zu bauen, so würde er umsonst geredet, umsonst geschwitzt, umsonst geschrien haben; man hätte ihn predigen lassen, und seine kleine Kirche stände noch. Aber als ein geschickter Mann hat er es ganz anders angefangen; er hat keine Predigt gehalten, er hat keine Balken an die Mauer gesezt; aber er hat an die Thüren geklopft, und man hat ihm aufgemacht: er hat gebeten, und man hat ihm gegeben; sein Eifer ist zuweilen allzu dringend gewesen.

Ihr hochachtungswürdigen Männer, die ihr die Ackerbaugesellschaften ausmachet, ahmet seiner Aufführung nach; thut keine Cassen auf, das heißt Balken an die Mauer setzen, und sie werden ewig leer bleiben; sondern bittet, wie er, so werdet ihr, wie er, bauen; ihr werdet die Erde Früchte tragen, die Ernten und die Bevölkerung sich verdoppeln sehen: kein Geld, keine Schweizer, sagt ein altes Sprüchwort; dieses Sprüchwort ist richtig, aber es ist eingeschränkt, und es sollte allgemein seyn.

Die

Herr le Rebours verdient auch an der Erkänntlichkeit der Nation Theil zu nehmen, weil er der erste ist, der in Frankreich diese Art von freywilligen Auflagen zum Besten der Landleute erfunden hat. Der König, dem alle seine Unterthanen gleich werth sind, hat diese Errichtung gebilliget.

Die Regierung scheint geneigt zu seyn*, die wohlthätigen und weisen Absichten der Ackerbaugesellschaften zu unterstützen; und das Publicum fängt an, zu erkennen, wie wesentlich die Landleute dem Staate sind. Wenn wir uns so günstige Neigungen

* Der König, der immer auf das öffentliche Wohl eifrig bedacht ist, hat eben einen wahrhaftig väterlichen Blick auf den kostbarsten Theil seiner Unterthanen geworfen, weil er derjenige ist, der ihm so wohl als uns den Lebensunterhalt verschaft: er hat dem zu Folge durch einen Schluß seines Staatsrathes verordnet, daß zu la Rochelle bis Melun eine Baumschule von Waldpflanzungen, von Bäumen, so wohl von fruchttragenden, als von fremden, und die nach einer richtigen Abtheilung des Zwischenraums angelegt werden sollten, welche umsonst ausgetheilet werden, nemlich die Fruchtbäume hauptsächlich den Landleuten, und die andern denen, die Pflanzungen machen wollen. Diese Baumschule wird durch funfzig Findelkinder gepflegt werden, welche man aus denen in dem Hauptspitale zu Paris aussuchen wird, und welche in der Cultur einer jeden Art von Pflanzungen unterrichtet, und aus der besorgten Baumschule genommen werden sollen, um alsdenn die andern zu warten, welche Seine Majestät in den verschiednen Provinzen des Reichs anzulegen gesonnen ist. Gazette de France. April 1767.

Diese nützliche und schäzbare Errichtung, welche verdient haben würde, durch einen jeden Mund besungen zu werden, hat keinen Eindruck gemacht; aber man hat von einem neuen Magazin von englischen Tändeleyen, von neuen Moden und von neuen Kleinodien viel geredet.

-- -- O meine lieben Zeitverwandten, wie eitel seyd ihr!

gen zu Nutze zu machen wissen, so werden wir hoffen können, eines Tages die Landleute in jenem glücklichen Wohlstande zu sehen, den ihnen der gute Heinrich verschaffen wollte.

Um, so viel als in meinem Vermögen steht, diese glückliche Zukunft zu befördern, habe ich hier den Versuch gemacht, die Begriffe zu entwerfen, die mir in Betracht dieses Gegenstandes eingefallen sind: es giebt sicher Bessere; aber dieser erste Entwurf, so unförmlich und so grob er ist, kan vielleicht nützlich werden.

Ich wollte also, daß man in die Ackerbaugesellschaften alle die Großen und die Reichen des Königreichs aufnähme; daß ein jedes Mitglied bey seiner Aufnahme genöthigt wäre, eine Beysteuer zu geben, welche keine bestimmte Summe haben, sondern von Mitteln, oder von der Großmuth eines jeden abhängen sollte. Wenn es sich ereignete, daß, um reicher und großmüthiger zu scheinen, man sich eine Ehre daraus machte, die Geschenke zu vergrössern, so könnte man dem Himmel wegen dieser glücklichen Eifersucht nicht genug danken.

Diese Masse, welche der Eifer vielleicht nach meiner Einbildung vergrössert, würde bestimmt werden, durch zu rechter Zeit ausgetheilte Belohnunden, den Fleiß, die Arbeit und die Entdeckungen ges Landmannes zu erregen. Aber hauptsächlich wünschte ich, daß die Heyrathen eben so sehr unterstützt würden, als die Cultur, und daß die Anzahl der Kinder für einen Vater ein Grund wäre, Belohnungen zu fordern.

Dieses bedarf einiger Erläuterungen.

Jeder-

Jederman weiß, daß die Entvölkerung die Hauptursache der Verschlimmerung der Aecker ist, und jederman sagt, daß unsere Ländereyen alle Tage am Volke abnehmen. Man kan in der That nicht ohne Schauern betrachten, wie viel Landleute der Krieg, das Elend und die Begierde, bequemer zu leben, wegnehmen: wenn nun die Abnahme der Menschen unstreitig die Verminderung der Cultur nach sich zieht; und wenn die Verminderung der Cultur ein unersetzlicher Verlust für einen jeden Staat ist, eine Wahrheit, die die Staatsleute zu allen Zeiten und in allen Ländern als erwiesen ansehen, so soll man also nichts verabsäumen, um das menschliche Geschlecht zu vervielfältigen, oder wenigstens zu erhalten: wir haben in Frankreich tausend Mittel, es zu zerstören, und nicht ein einziges, den Verlust desselben zu ersetzen; wenn ich sage, nicht eins, so irre ich, die wohlthätigen Absichten der Ackerbaugesellschaften können, indem sie sie auf die Seite der Bevölkerung richten, zu ihrer Vermehrung dienen. Es kommt nur darauf an, einen Theil der zur Cultur bestimmten Belohnungen abzuziehen, um sie über die Einwohner auszubreiten, und sie zur Heyrath zu ermuntern: man macht die Ländereyen fruchtbar, wenn man die Mädgen fruchtbar macht; denn eine Hausmutter, die ein Kind zur Welt bringt, vermehrt die Ackerleute ihres Kirchspiels mit zween Armen; und man zerbricht sich umsonst den Kopf, man wird niemahls Maschinen in dem Ackerbau ersinden, die menschliche Arme werth sind; und aus eben dem Grunde wünschte ich, die Mütter aufzumuntern, Kinder zu zeigen, welche ich als so viel Werkzeuge

ansehe, die zum Ackerbau bequem sind, ich würde nicht zugeben, daß ein Vater seinem Sohne erlaubte, in die Städte zu gehen, darinn zu faullenzen, und seine Seele unter die Knechtschaft zu beugen, denn dieß ist ein Arbeiter, der seinen Werkzeug zerbricht.

Ich komme auf meinen Gegenstand zurück.

Ich wollte, daß, wenn der König einen Privatmann mit einiger Gunst beehrt, wenn er einem Heiligengeistsorden, ein rothes, oder schwarzes Ordensband giebt; wenn er ein Bisthum, eine Abtey, eine Stadthalterschaft, eine Intendantenstelle, oder ein anderes Amt vergiebt, es sey ein obrigkeitliches, oder eine Kriegsbedienung, ein geistliches, oder eine Finanzbedienung, ich wollte, sage ich, daß der Neuaufgenommne in die Ackerbauexpedition eine Beysteuer gäbe, und daß diese Beysteuer nicht ein Recht wäre, das mit Gewalt gefordert würde, sondern ein Tribut, den die Reichen und mit Aemtern gezierten, den Armen und leidenden bezahlten.

Ich wünschte, daß ein jeder, der das sonderbare und neue Recht kauffet, aus der Classe, worinn ihn die Natur hatte gebohren werden lassen, herauszugehen, ein Recht, welches die Bedürfniß des Geldes in bedrängten Zeiten erfunden hat, welches der durch die Kriege veranlaßte Aufwand bis auf uns gebracht hat, und welches glücklichere Zeiten ohne Zweifel abschaffen werden; ich wünschte, sage ich, daß ein jeder, den das Glück in den Stand sezt, seinen Ursprung zu vergessen, und zu machen, daß ihn andere vergessen, zu eben dieser Beysteuer verbunden wäre.

Aber

Aber ich schränke hiermit meine Anforderungen nicht ein; und der Artikel, der mir am meisten schmeichelt, und bey welchem ich mich mit Vergnügen aufhalte, ob es gleich gewiß derjenige ist, der die meisten abschrecken wird, ist, daß ich wünschte, daß ein jeder junger Mensch, der sein Auskommen hat, und der ohne eine billige Ursache sich nicht durch die geheiligten Bande der Ehe verknüpfte, verpflichtet wäre eine Summe zu bezahlen, die bestimmt würde, seine Unnützlichkeit in dem Staate zu ersetzen *.

Alle diese Uebertreter der Gesetze, der Natur, der Religion und des Vaterlandes, alle diese Hagestolzen, Kinder der Verschwendung, des Stolzes und der Weichlichkeit, welche für den Staat ein offenbarer Verlust sind, würden durch diese heilsame und ehrwürdige Auflage zu etwas nützlich werden; und, indem man den Landleuten den Product dieser Taxe gäbe, würde man die Heyrathen, und folglich die Bevölkerung vermehren.

Man sehe diesen Gedanken nicht als ein ausschweifendes Gewäsche, als einen schimärischen und lächerlichen Traum an; man bediene sich nicht der vermein-

* Diese Steuer würde nicht neu seyn: man weiß, daß in den schönen Zeiten der römischen Republik, als die Censoren eine allgemeine Zählung der Bürger vornahmen, sie allen denen, die nicht verheyrathet waren, eine Art von Geldstrafe auflegten, die sie aes uxorium nannten. Wenn einer eine unfruchtbare Frau geheyrathet hatte, so mußte er sie verstoßen, weil man zu dieser Zeit sich nur verheyrathete, um Kinder zu zeugen: uxorem habes, liberum quaerendorum causa, sagte der Censor.

vermeinten Freyheit, welche Gott und der König den Menschen in Ansehung dieses Artikels verschaft haben; entweder man irret sich, oder man will andere betrügen. Es ist gewiß, der Mensch ist zur Heyrath gemacht, dieß ist die Absicht der Natur, dieß ist der Vortheil des Fürsten; und der Wunsch des Volkes.

Wenn es geschähe, daß ein Mensch glaubte schuldig zu seyn, so viel in seinem Vermögen steht, zum größten Ruhme Gottes die Erde sich entvölkern zu lassen, so würde dieser Mensch entweder ein Narr, oder ein schwacher Kopf seyn. In den Rathschlüssen der ewigen Weisheit ist der Mensch bestimmt, sich zu vermehren, wie die Thiere und die Pflanzen es in der Ordnung der Natur thun: das höchste Wesen hat nichts vergeblich gemacht; jedes Glied hat seine besondere Bestimmung. Nun! was würde man von einem Menschen denken, welcher, indem er Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, sein Leben mit zugemachten Augen, oder mit verstopften Ohren zubringen wollte? Man würde sagen, daß dieß ein Narr ist, aber dieser Narr würde Niemand Unrecht thun; und derjenige, welcher durch eine strafbare freywillige Unfruchtbarkeit sich zu dem ehelosen Stande verurtheilt; derjenige ist doppelt strafbar, er übertritt die göttlichen und menschlichen Gesetze; er widersezt sich den Absichten Gottes, er betrügt die Hofnung seines Volkes, er ist ein Menschenräuber; denn wir haben das Leben nur erhalten, um es auf andere zu bringen: dieß ist ein Erbtheil, das wir von unsern Vätern haben, und das wir unsern Kindern schuldig sind.

Dieß

Dieß sind keine eiteln Reden; es sind ewige Wahrheiten, die von allen Religionen erkannt werden, und die die unsrige, die vortreflichste unter allen, indem sie sie heiligte, ehrwürdiger und erhabner gemacht hat *.

Die

* Die Ehe ist eine göttliche Einsetzung; ich zweifle, ob die Klöster einen so edlen Ursprung beweisen können. Nicht als wenn ich sie nicht unendlich hochachtete, weil sie die Religion berechtiget; ich weiß, daß Menschen von einer erhabnen Tugend, in einer himmlischen Begeisterung, über die Gütigkeit des ersten Wesens entzückt, Klöster gestiftet haben, damit es immer auf der Erde Geschöpfe gäbe, die beschäftigt sind, die Lobsprüche des Schöpfers zu besingen; aber diese heiligen Personen sahen nichts als das Gute ihrer ehrwürdigen Errichtungen, und wir sehen nur das Böse derselben: sie haben geglaubt, daß die Menschen, welche die Klöster bevölkerten, wie sie einen Beruf dazu haben würden. Ey! wie hätten diese Gottmenschen, die eine eherne Mauer zwischen das Laster und dem Menschen setzen wollten, voraus sehen können, daß unsere Verderbniß eben diese Mauern, die durch ihre Gottesfurcht aufgerichtet wurden, dazu brauchen würde, um so wohl die Laster, als die Menschen hinein zu schließen? Denn kurz, es ist unsere Verderbniß, die böse Mönche macht: man bricht in Schwächungen gegen die Mönchsorden aus; aber sind es denn die Orden, welche die Personen suchen? Nein, wenn es böse Mönche giebt, so ist es unser Geitz, unser Hochmuth, der sie macht: um einen Aeltesten zu bereichern, macht man einen Jüngern zum Mönch; um sich aus dem Elende zu reisen, begiebt man sich in ein Kloster; und aus Verdruß über die Liebe schließt man sich in ein Kloster ein, u. s. w.

Die einzigen Diener der Religion sind von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen; aber ich wollte, daß die Anzahl der Regulargeistlichen, oder der Mönche, ein wenig vermindert würde, und daß sich etwas weniger menschliche Bewegursachen unter die Gründe mischten, welche machen, daß man diesen Stand ergreift. Ich ehre und ich schäze einen Mönch, der sich aus der Welt entfernet hat, um in Sicherheit die christlichen Tugenden auszuüben, und die Liebe zu diesen Tugenden durch sein Beyspiel, welches die überzeugendste unter allen Predigten ist, einzuflößen. Aber ein Mönch, welcher, weil er eine braune oder graue Kutte, Schuhe oder Pantoffel, einen Bart nach türkischer, oder nach französischer Art trägt, die Pflichten seines Standes erfüllt zu haben glaubt; welcher ausserdem unzüchtige Reden gegen mich führt, der sich den Vergnügungen ergiebt, welche zu verlassen, er ein Gelübde gethan hat; einen Mönch, sage ich, von dieser Art, wenn er so ist, verachte ich offenbar.

Ich merke, daß diese vielen Worte über das Heyrathen hier nicht allzu wohl angebracht sind; aber ich bin gleichsam wider meinen Willen hingerissen worden, es wären so gar noch unendlich viele Dinge über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen, welchen ich, der Scharfsinnigkeit des Lesers überlasse.

Nachrichten an die Reichen in Ansehung der Armen.

Das Elend ist in der Staatskunst so gefährlich, als es das Laster in der Sittenlehre ist; dieß sind zween zerstörerische Grundursachen, zween Schlünde, welche die künftigen Zeugungen verschlingen. Man nehme das Elend und das Laster weg, so wird sich die Erde wieder bevölkern, und ihr werdet eure Felder mit Ernten, und eure Wiesen mit Heerden bedeckt sehen; die Freude wird sich in das Herz des Landmannes herablassen; er wird an seinen Kindern Vergnügen finden, und seine Kinder werden so viel Bande seyn, die ihn an das Vaterland knüpfen werden, und so viel Werkzeuge mehr zu dem Ackerbau; und, da diese Werkzeuge die Fruchtbarkeit der Felder hervorbringen, so vermehret, um eure Aecker fruchtbar zu machen, die Fruchtbarkeit eurer Töchter: die Ursache ist, weil der beste Dünger, den man den Aeckern geben kan, in den Armen besteht, die sie anbauen: nun sind es die Töchter, die diese so kostbaren Arme machen, und die Töchter machen sie nicht allein, man muß sie also verheyrathen.

Ihr Reichen der Erde! Man soll die armen Mädgen verheyrathen, und ihr traget an den Fingern Diamante, womit man hundert verheyrathen könnte? Und eure Weiber tragen an ihren Ohren so

viel, daß man damit alle Mädgen eurer Herrschaft verheyrathen könnte?

Ich will bey dieser Gelegenheit eine kleine Begebenheit anführen, die zu meinem Gegenstande nicht ganz fremde ist. Wenn, indem man sie ließt, man nicht das Herz beklemmt empfindet, so muß man sehr hart seyn; oder der Verfasser ist sehr ungeschickt. Es ist ein Freund, der mir schreibt, er ist der Held des Stückes; ich wünsche, daß er Nachahmer habe.

Es sind einige Jahre, da ich in den Gärten von N*** *, einem Dorfe, etliche Meilen von Paris, an

* Der Verfasser hatte die Scene nach England gesezt, ob sie gleich wirklich in einem Dorfe, zehen Meilen von Paris sich ereignet hat; ich weiß nicht, durch welchen Unsinn, wenn unsere Schriftsteller von einem Gegenstande handeln, der der Menschlichkeit Ehre macht, sie die Scene desselben in ein fremdes Land setzen.

Die Anglomanie, diese Art von Seuche, die sich in allen Köpfen ausbreitet, kommt zum Theil von der großen Menge der nach englischer Art eingekleideten Romans her. Man weiß wohl, daß dasjenige, was man ließt, nur eine Erdichtung ist, aber man nimmt nicht destoweniger Antheil daran, und der Verstand wird hierin von dem Herzen hinters Licht geführt, wie Herr von Fontenelle sagt. Es ist zu wetten, daß unter hundert jungen Leuten, die die Spanier als Aufschneider, und die Engländer als Weise betrachten, die Helfte dieser verschiednen Empfindungen dem verschiednen Eindruck zu verdanken haben, welchen die auf spanische oder englische Art eingekleideten französischen Romans auf sie gemacht haben; und vielleicht würden wir in unsern eigenen Augen nicht so eitel seyn, wenn unsere Romanschreiber nicht suchten, alle Helden der Eitelkeit Französisch zu taufen.

an jenen angenehmen und fruchtbaren Ufern, welche die Seine benetzt, ehe sie in diese Stadt kommt, spazieren ging; ich glaubte in einem benachbarten Gebüsche ein Geräusch zu hören; ich horchte aufmerksam; und da die Hagenbüchenhecke hoch und dickbelaubt war, so hörte ich, ohne entdeckt zu werden, beynahe folgende Worte: ich gehe über die angenehmen Ausdrücke weg, die ich alle vergessen habe, aber ich werde niemahls die Worte vergessen, die mir das Herz durchschnitten.

„Ach! mein bester Freund, wir müssen uns „trennen, die Vernunft und die Tugend sind es, „die es befehlen: wenn wir verheyrathet wären, so „würden wir Kinder zeugen; und wer würde diese „Kinder erhalten? Sollten wir es seyn? -- -- Ey! „wir können uns nicht einmahl selbst erhalten -- -- „Ich will lieber sagen: wie wird es mir ge„hen? als zu meinem Kinde sagen: wie wird „es dir ergehen? -- -- Wir brauchen zweyhundert „Franken, um unser Hauswesen anzufangen; und „wo sollen wir sie hernehmen? -- -- Mein armer „Vater kan kaum sich selbst erhalten, und du ver„schafst deiner Mutter Unterhalt -- -- Und dein „Pathe, erwiederte der Liebhaber, ist so reich -- -- „Mein Pathe! man darf von ihm nichts erwarten. „Ehe er sein Glück gemacht hatte, war er geitzig: „seitdem er reich ist, ist er unempfindlich.“

Mehr konnte ich nicht hören; ich flog in das Gebüsche; und ich sahe unter den Lumpen des Elendes, unter der ärmsten Kleidung des Dorfes, die beyden schönsten Bilder der Gottheit.

Der Jüngling schön, jung und stark, welches

Eigenschaften sind, die ein junges Mädgen zum Heyrathen bewegen können, lag auf dem Rasen zu den Füssen seiner Geliebten, deren gesunde Leibesbeschaffenheit, rührende Gestalt, und frische rothe Gesichtsfarbe ihrem Liebhaber Eigenschaften ankündigten, die zu den sanften Banden Hymens eben so leicht überreden: die Liebe war in ihren Augen, aber Schamhaftigkeit und Tugend waren in ihrer Seele.

Meine plötzliche Erscheinung an einem Orte, da sie glaubten alleine zu seyn, störte sie: ich las auf dem Gesichte der Schönen die Verwirrung, die ich ihr verursachte, und ich glaubte in ihren Augen jene Unruhe der Unschuld zu entdecken, wenn sie einigen Verdacht gegen sich gegeben zu haben glaubt; aber ich stellte mich, als wenn ich nichts sähe; und ohne ihnen etwas von meinen Absichten merken zu lassen, (denn sie müssen wissen, daß ich in meinem Herzen beschlossen hatte, ihr Glück zu machen,) ich bat sie, unter einem Vorwande, mich zu dem Pfarrer zu führen.

Unter Wegs that ich an mein verliebtes Paar verschiedne Fragen; die Freymüthigkeit ihrer Reden kündigte mir die glückliche Einfalt ihrer Seele an, und ich erfuhr Umstände, die nur meine günstige Neigung gegen sie vermehrten; endlich kamen wir an: der Pfarrer war an seiner Thüre; ich bat ihn auf einen Augenblick mich anzuhören, und ich nöthigte ihn, die jungen Leute zu sich hinein kommen zu lassen, bis ich mit ihm geredet hätte; er that es; führte mich auf seine Stube, und ich blieb allein bey ihm.

Mein Herr, sagte ich zu ihm, kennen sie diese

beyden

beyden Kinder? -- -- Ob ich sie kenne? antwortete er mir; sie sind alle beyde das Beyspiel meines Kirchspieles.

Der junge Mensch ist redlich, arbeitsam, verständig. Sein Vater war Steuereinnehmer. Er wurde wegen der königlichen Gelder ins Gefängniß gelegt: der junge Mensch bot das Wenige, das er hatte, zu seiner Freyheit an; sie wurde ihm abgeschlagen, weil er nicht genug anbot. Ungefähr sechs Monate darauf breitete ein wüthender Wolf, der die ganze Gegend verwüstete, Furcht und Schrecken in dem Dorfe aus: unser junger Mensch unternahm es, das Land zu befreyen; es gelung ihm; er tödtete den Wolf, und brachte ihn zum Intendanten. Mein Herr, sagte er, indem er ihm den Kopf desselben zeigte, ich komme und bitte sie um die Freyheit meines Vaters, und bringe ihnen sein Lösegeld; der Intendant verwilligte sie ihm, und ließ ihn belohnen.

Einige Herren der umliegenden Gegenden, bey denen der Wolf Schaden gethan hatte, sammleten unter sich eine kleine Beysteuer für den tapfern Vertheidiger der Sicherheit ihrer Heerden. Von diesen Geschenken, und von einigen Stücken Landes, die er durch seine Sparsamkeit erworben hatte, kaufte er in dem Dorfe ein kleines Haus, wo er arm, aber zufrieden, in dem Schoose seiner Familie lebte; allein der Himmel behielt ihn zu vielen Proben auf; das Feuer ergrif dieses Haus vor ungefähr zwey Jahren; sein Vater, schwach und krank, hatte sich niedergelegt; die erste Sorge des jungen Menschen war, sich zu retten; da er aber seinen Vater nicht

 erblickt,

erblickt, stürzt er sich herzhaft mitten durch die Flammen; lauft zur Kammer des Kranken: er tritt hinein, als ein halbverbrannter Balken zu seinen Füssen fällt, und ihm den Rückweg versperrt. Der unerschrockne junge Mensch läßt sich nicht abschrecken; er ergreift einen Pfahl, den ihm ein ungefährer Zufall in die Hände giebt, und durch verdoppelte Stöße und vermittelst der Flammen macht er eine Oefnung; er tritt hinein, springt zu dem Bette des Alten, ergreift ihn, und wie er herabsteigt, fällt die Treppe ein, und Sohn und Vater fallen in die Trümmer. Es brauchte einige Zeit, ehe man sie herausziehen konnte. Der junge Mensch war nur leicht verwundet; aber er hatte den Schmerz, seinen Vater sterben zu sehen. Seit dieser Zeit erhält er seine Mutter, die eben durch eine Krankheit, die ihn vollends zu Grunde richtete, das Gesichte verlohren hat.

Das junge Mädgen ist das Beyspiel des Dorfes; sie ist die Tugend selbst; vor einigen Tagen kam sie zu mir, um mir ihr Herz zu eröfnen. Sie gestand mir, sie liebten sich beyde einander, aber ihr gemeinschaftliches Elend widersetze sich ihrer Verbindung. Sie bat mich, zu ihrem Pathen, der ein Bürger in Paris und ein alter Junggeselle war, und ein gutes Auskommen hatte, zu gehen und ihn verbindlich zu machen, ihr mit einiger Hülfe beyzustehen, und sie gab mir zu verstehen, daß zwanzig Pistolen zu ihrer Einrichtung hinreichend wären.

Ich ging hin, aber ich fand einen harten, unbarmherzigen Mann, welcher bey der Eröfnung, die ich ihm that, mir mit Verdruß antwortete: daß er

für sie nichts thun könnte; arme Mädgen müßten nicht ans Heyrathen denken; und so lange ich ihm dergleichen Besuche zu machen hätte, wollte er mich ihrer gerne überhoben haben.

Diese Rede, der mich mein Amt nur gar zu oft aussezt, schreckte mich nicht ab; ich drang in ihn, ich bat ihn; endlich brachte ich es so weit, daß er die Niederträchtigkeit hatte, mir zur Verheyrathung seiner Pathin einen Thaler anzubieten. Ich nahm ihn an, aus Furcht, ihn zu erbittern; ich dankte ihm, so viel es mir möglich war, für diese großmüthige Bemühung, und bat ihn, mir zu erlauben, ihn wieder zu besuchen; aber dieses konnte ich unmöglich erhalten.

Da sehen sie, wie die Geistlichen sind, sagte er zu mir, indem er mit einem etwas allzucavaliermäßigen Beyworte mich anredete; sie schleichen sich in die Häuser ein, um das reinste Blut aus selbigen zu saugen, und gehen niemahls mit leeren Händen heraus. Es ist wahr, mein Herr, gab ich ihm zur Antwort, daß ich sie sehr voll habe; -- -- o! zum Henker, wer ist Schuld daran? Wenn ich ihnen geglaubt hätte, so hätten sie mehr; aber, Gott sey Dank, ich setze mich diesen geistlichen Betrügereyen nicht aus; und wenn die ganze Welt wie ich dächte, so würden alle diese Kuttenträger nicht so fett seyn — Wenn jederman wie sie dächte, wo würde die Mildthätigkeit bleiben? -- -- Die Mildthätigkeit! o! ich würde geschworen haben! die Mildthätigkeit! dieß ist ihr großes Kriegspfand; sie predigen die Mildthätigkeit und üben sie nicht aus. Die Beste ist, wenn man an sich selbst denkt. Ey! was geht

es mich an, ob meine Pathe heyrathet, oder nicht? Sie mag ein Mädgen bleiben, ich bin auch ein Junggeselle geblieben. Es wäre wohl gar nöthig, daß ich nach zwanzig Jahren von Arbeiten und Unruhen, um das Wenige, was ich habe, zusammen zu bringen, dem ersten, dem Besten, der käme, mein Vermögen gäbe; und das, warum? um die verliebten Tändeleyen und den Eigensinn eines Mädgens zu befriedigen, welches mich im Grunde nichts angeht. -- -- Aber, mein Herr, wer hat ihnen gesagt, daß sie ihr Vermögen weggeben sollen? -- -- Ich bitte sie -- -- Und ich, Herr Forderer, ich antworte ihnen, daß ich nichts geben werde. Sie sollten sich über den Schritt, den sie thun, schämen, wenn sich Leute von ihrem Stande zu schämen wüßten. Lernen sie von mir, mein Herr Pfarrer, daß ihr Amt erfordert, über die Aufführung der Jugend zu wachen, aber nicht ihren Thorheiten behülflich zu seyn; damit sollten sie sich beschäftigen. Predigen sie die Enthaltsamkeit, suchen sie ein Beyspiel davon zu geben, verstatten sie nicht, daß junge Mädgen sich unbesonnener Weise mit dem ersten Jungfernknecht, der ihnen in die Augen fällt, in Liebe einlassen; und schleichen sie sich nicht in die Häuser, um dasjenige zu erhalten, womit sie die Leidenschaften der Jugend befriedigen können. Uebrigens, mein Herr Unterhändler, bin ich sehr gut, daß ich ihnen Ursachen angebe -- -- Und darauf wandte er mir den Rücken.

Da sehen sie die Aufnahme, die mir dieser mitleidige Pathe bezeigt hat; es thut mir noch in der Seele wehe. Sie werden vielleicht sagen, daß ich ihnen

ihnen die zwanzig Pistolen, die sie zu ihrer Heyrath nöthig hatten, hätte geben sollen; und ich würde es lange gethan haben, wenn ich gekonnt hätte; aber sie müssen wissen, mein lieber Herr, daß ich selbst einer von den ärmsten Einwohnern meines Kirchspiels bin: mein Pfarrer ist der Abtey von *** unterworfen. Ich erhalte von derselben einigen Zuschuß. Die Nachbarschaft von Paris vertheuret die Lebensmittel; und ohne einige mitleidige Kirchkinder würde ich nicht zu leben haben.

Während daß mir der gute Pfarrer diese ganze Geschichte erzählte, vergoß er Thränen; ich konnte kaum die meinigen zurücke halten: seine Freymüthigkeit, seine Aufrichtigkeit und seine Empfindlichkeit gingen mir durchs Herz. Liebster und wohlthätiger Sterblicher, sagte ich zu ihm, nehmen sie an meiner Freude Theil; diese ehrlichen Kinder, deren Elend und Tugend ihnen bekannt ist, hatten mein Herz gerührt; ich wußte, daß sie einander liebten; ich habe ihre Unterredung mit angehört; ich habe in ihren Reden ihre Seele ganz entblößt gesehen; ihr unglücklicher Zustand hat mich zum Mitleiden bewegt, und ich wollte ihnen eben die zwey hundert Franken geben, die sie nöthig haben, um ihr Hauswesen anzufangen, als es mir einfiel, sie vorher um Rath zu fragen. Sie sehen wohl, daß dasjenige, was sie mir von ihnen gesagt haben, mich nicht bewegt hat, meine Meinung zu ändern: im Gegentheile, da ich ihnen zwey hundert Livres geben wollte, gebe ich ihnen hundert Thaler; aber ich will nicht, daß sie wissen, woher ihnen diese Wohlthat kommt; ich werde ihnen das Geld geben, und sie werden sie verheyrathen.

Bey diesen Reden, die er sich nicht vermuthet hatte, sprang er mir an den Hals, und wir hielten uns umarmt, als das junge Mädgen, müde zu warten, sichs einfallen ließ herauf zu kommen.

So bald er sie gewahr wurde, vergaß er meine Bitte und sein Versprechen: sehet, mein liebstes Kind, sagte er zu ihr, sehet in diesem Herrn euren Beschützer, euren Wohlthäter, euren Vater. Er verheyrathet euch, er giebt euch hundert Thaler, daß ihr euch einrichten könnet.

Das junge Mädgen von dieser glücklichen Neuigkeit, die sie sich nicht vermuthete, gleichsam betäubt, blieb wie unbeweglich; sie antwortete nichts, ging hinaus, und kam mit ihrem Liebhaber wieder herauf.

Ich kan ihnen diesen angenehmen Augenblick nicht abmahlen; dieß ist der vergnügteste meines Lebens; unsere beyden Liebenden wollten reden: allein die Empfindung erstickte ihre Stimme; sie stürzten sich zu unsern Füssen, sie umarmten sie und drückten sie an ihre Herzen; Freudenthränen, beredter als die größten Danksagungen, waren die aufrichtigen und rührenden Merkmahle der Erkänntlichkeit.

Wir hoben sie auf; wir umarmten uns alle: der Pfarrer weinte und lachte wechselsweise; das junge Mädgen bemächtigte sich meiner Hände, die sie alle beyde mit einander und eine jede besonders küßte; der junge Mensch machte es eben so. Während dieser ganzen Scene, wobey wir nicht ein

Wort

Wort sagten, war mein Herz für Vergnügen beklemmt *.

Ich verließ den ehrlichen Pfarrer mit dem Versprechen, acht Tage darauf zur Hochzeitfeyer wieder zu kommen; bey diesem Worte Hochzeit glauben sie wohl an dem Ende der Catastrophe zu seyn, und eine glückliche Verbindung wird diese kleine Begebenheit endigen; aber sie sind noch nicht dabey. Ein sehr wohlgekleideter Mann, aber von einer harten und finstern Gestalt, steigt aus einem vergoldeten Wagen, das Glück unserer Liebenden und vielleicht das Vergnügen, das ihnen ihre Verbindung gemacht haben würde, zu verzögern; dieses hörte ich bey meiner Zurückkunft, und ich glaube schuldig zu seyn, es ihnen hier mitzutheilen; dieser Mann ist eben der Pathe, den wir so unbarmherzig gesehen haben, und welchen uns dieser Auftritt vollends abmahlen wird.

Der Besuch, den ihm der Pfarrer gemacht hatte, brachte ihn auf die Gedanken, daß die Verheyrathung seiner Pathe nicht weit entfernt seyn müsse; und da es seinen Absichten gemäß war, sich derselben zu widersetzen, so glaubte er, er müsse einen neuen

* Ich habe diesen Ausdruck gewagt, welcher, wie ich glaube, diesen mittlern Zustand zwischen dem Kummer und dem Vergnügen, da sich das Herz bey gewissen empfindungsvollen Scenen befindet, sehr wohl anzeigt. Ich habe erfahren, daß bey der Erkänntlichkeit z. B. wenn die Empfindlichkeit Thränen aus den Augen lockt, und das Vergnügen sie zurück treibt, das Herz in einem Zustande ist, der nach meiner Meinung nur das Wort beklemmt ausdrücket.

neuen Versuch bey ihr wagen, und sich seines Pathen, rechtes, oder in Ermanglung dessen, des eisernen Rechtes zu bedienen, welches die Reichen über die Armen haben, um dasjenige von ihr zu erhalten, was sie ihm beständig abgeschlagen hatte.

Mein Herr, sagte er zum Pfarrer, sie haben mich besucht, um mich verbindlich zu machen, meine Pathe zu verheyrathen; ich habe nicht geglaubt schuldig zu seyn, ihrer Einrichtung die Hand zu biethen, weil ich andere Absichten mit ihr hatte; sie sind diese: Ich bin funfzig Jahre alt, und noch ein Junggeselle; ich habe Vermögen und keine Anverwandten. Ich brauche eine Haushälterin, oder eine Aufwärterin, wie sie sie nennen wollen, auf die ich mich verlassen, und die ich über mein Hauswesen setzen kan: sie wird auf meine Bedienten Achtung geben; sie wird für das Hauswesen sorgen; und diese Art von Lehre wird ihr dienen, das ihrige einmahl zu besorgen. Ich will ihr kein Gehalt geben; aber ich werde ihr eine Rente ausmachen, die sie bey meinen Lebzeiten genießen wird; und bey meinem Tode werde ich ihr so viel hinterlassen, daß sie davon leben kan.

Dieser Vorschlag, der den jungen Menschen trostloß machte, kam dem Pfarrer ehrbar und dem Mädgen, die ihren Pathen kannte, sehr schändlich vor. Mein Herr, sagte sie zu ihm, mit jener ruhigen Standhaftigkeit, die die Tugend giebt, ihre großmüthigen Anerbietungen werden mich nicht bewegen, dasjenige zu vergessen, was ich mir schuldig bin; ich bin arm, aber tugendhaft: glauben sie nicht, daß ich der Liebe wegen die Vortheile, die sie

mir anbiethen, verwerfe; ich würde sie annehmen, wenn ich sie mit der Ehre zusammenreimen könnte; ich schäme mich, mich vor dem Herrn Pfarrer in eine für sie und für mich so demüthigende Erzählung einzulassen; und wenn sie mir nicht alle die Gefahr zu erkennen gegeben hätten, der ich mich aussetzen würde, wenn ich in ihren Dienst träte, so würde ich schon ein Jahr darin seyn: nöthigen sie mich nicht, die abscheulichen Dinge zu entdecken, die ich mir gerne selbst verbergen wollte. Haben sie denn die Gewaltthätigkeiten vergessen? -- -- Was Teufel will sie mit ihren Gewaltthätigkeiten, die grobe! Sie hat sich diesen Narren in den Kopf gesezt, ich sehe es wohl; aber ich werde es zu hintertreiben wissen, und wir wollen sehen, ob sie der Herr ohne meine Einwilligung verheyrathen wird. Mein Herr Pfarrer erinnern sie sich wenigstens, daß sie mir dafür stehen; ich trage es ihnen auf: lassen sie sich nicht durch dieses falsche Gepränge der Tugend hintergehen. Die Liebe weiß verteufelt viel davon; aber wenn ich nicht frömmer bin als sie, so werde ich doch stärker seyn, und ihr, mein Herr Liebhaber, ihr sollet bald Nachricht von mir haben.

Der Pfarrer wollte ihn besänftigen; aber er ging fort, ohne daß er ihn einmahl würdigte, ihn anzuhören, und ließ unsere beyden Liebenden in der grausamsten Unruhe.

Das junge Mädgen vergoß Thränen, sie erzählte dem Pfarrer die strafbaren Versuche, die er gegen ihre Tugend zu machen sich unterstanden hatte, und die unwürdige Hofnung, welche seine Niederträchtigkeit auf ihr Elend gestüzt hatte. Der ehrliche

Pfarrer erschrack darüber; aber da er einer von jenen schwachen Menschen war, die sich durch die Macht der Reichen furchtsam machen lassen, so würde er es nicht gewagt haben, sie zu verheyrathen, wenn ich nicht acht Tage darauf, wie ich versprochen hatte, gekommen wäre.

Er entdeckte mir diesen Unfall und die Verwirrung, worin er sich befand; ich zerstreute seine Furcht; ich zeigte ihm, daß die Drohungen des Pathen eitle Drohungen wären, weil das Mädgen noch ihren Vater hätte; ausserdem hatte er die Sprache eines reichen Mannes geführt, der sich auf seine Reichthümer verlässet, allein sein ganzes Vermögen und sein ganzer Credit wären gegen die Gesetze ohnmächtig; er wurde durch diese Gründe überzeugt, und einige Tage darauf wurde die Hochzeit so gar in seinem Hause zum größten Vergnügen der daran Theilnehmenden, wie sie leicht sehen, und wie sie wohl urtheilen können, zum Vergnügen des ganzen Dorfes gefeyert.

Dieß ist, mein Freund, eine umständliche Erzählung, von der glücklichen Begebenheit, die mir vor ungefähr vier Jahren begegnete. Ich schmecke das unschäzbare Vergnügen zween Glückliche gemacht zu haben; sie haben drey Kinder gezeugt, und ich habe mein Vaterland mit drey neuen Bürgern vermehret.

O, mein Freund! wie tröstlich wird es an dem Ende meiner Tage für mich seyn, wenn die Jahre meine Haare weiß gemacht haben werden, in jenem Alter der Schwachheit, da die durch die Zeit, so zu reden, abgenuzte Seele, die nicht mehr in das Zu-

künftige

künftige hineindringen, noch sich bey dem gegenwärtigen aufhalten kan, sich nur mit dem Vergangenen beschäftiget! Wie den Schlagbaum zwischen dem Armen und mir angesehen haben; aber ich würde zu mir gesagt haben: der Arme ist mein Bruder; er ist Fleisch wie ich, warum sollte ich ihn verachten? Er seufzt im Elende, er kömmt in der Dürftigkeit um, warum sollte ich ihn verlassen? das Ungefähr ist es, das mich reich gemacht hat: das Ungefähr kan ihn gleichfalls reich machen; und ich meiner Seits kan ein Bettler werden.

Diese Sittenlehre ist nicht erhaben; aber sie ist wahr. Ihr Hausväter, flösset sie euren Kindern ein; lernet ihnen, gütig zu seyn; ernähret, erhitzet in ihren Seelen diese kostbare Tugend, das schönste Erbtheil des Menschen. Ihr könnet ihren Geist fremden Lehren überlassen; aber ihre Herzen müssen in den eurigen seyn; sie mögen die Wissenschaften von denen lernen, die sie lehren, aber in der Tugend sollen sie von denen unterrichtet werden, die ihnen das Leben gegeben haben.

Nachrichten über die Erziehung.

Alle gelehrten Wetterfahnen sind jezt auf die Seite der Erziehung gekehrt: es ist kein Schriftsteller so gering, der nicht über diesen wichtigen Artikel sein Wort sage; aber es ist zu befürchten, daß man es nicht wie die gute Großmutter Heinrichs IV mache, welche, da sie die Kinder ihrer Tochter zu sehr liebkoßte, sie erstickte.

Es ist gewiß, die Erziehung könte besser seyn, aber es ist auch gewiß, daß, so fehlerhaft sie ist, sie doch den meisten Erziehungsarten, die man vorschlägt, vorzuziehen ist. Sie hat wenigstens einen Vortheil, sie wird in Ausübung gebracht; und beynahe alle diejenigen, die man erfindet, können nicht in Ausübung gebracht werden.

Einige wollten, daß während der zwölf oder funfzehn ersten Jahre, man die Kinder sich selbst überliesse: wir sind dem großen Apostel die Verbesserung der Erziehung, diese glückliche Entdeckung schuldig; und wenn er nicht Väter gefunden hat, um sie in Ausübung zu bringen, so hat er doch andere gegefunden, die ihre guten Wirkungen rühmen. Andere wünschen, daß diese zwölf oder funfzehn ersten Jahre auf die Geometrie, Mathematik und andere abstrakte Wissenschaften verwendet würden; und dieses System, so thörigt als es ist, hat doch Vertheidiger und Anhänger gefunden.

Aus diesen beyden so verschiedenen Systemen, welche

welche seit so langer Zeit, den unruhigen Schwarm der Gelehrten getheilet haben * folgt, daß die Urheber des erstern glauben, die Kinder taugten zu Nichts, und die Urheber des andern ihnen einen Verstand, der über ihre Kräfte ist, zuschreiben.

Die Erfahrung, der sicherste Wegweiser in der gleichen Materien, ist auf gleiche Weise beyden Theilen entgegen; sie zeigt natürlich die Bahne an, der man zwischen zwo einander so entgegen stehenden Strassen folgen muß, und führt uns auf den Hauptweg, davon sich die hohen Schulen seit zwey Jahrhunderten, noch nicht entfernet haben. Aber es hat sich einer in den Sinn kommen lassen, zu sagen, daß man in zwey Jahren lateinisch lernen könte, und daß die ganze Zeit, die man länger dazu gebraucht, eine verlohrne Zeit ist; u die ganze Welt hat wiederholt, daß die Zeit des Studirens eine verlohrne Zeit ist; und die hohen Schulen sind als unnütze, und die öffentliche Erziehung als lasterhaft angesehen worden; und in der Gehrung des Eifers hätte man gerne die Unterdrückung der Collegien, und der Lehre begehret.

Ich weis wohl, daß man in zwey Jahren lateinisch lernen kan; aber ich weis auch, daß es ein Kind nicht kan und daß, so viel neue Arten man auch erfindet, man niemals es so weit bringen wird, daß in so kurzer Zeit, ein Kopf von sieben biß acht Jahren, die lateinische Sprache fasset. Nicht als wenn ich das Lateinische für schwerer zu erlernen hielte, als eine jede an-

 dere

* Ich habe, um den Pfeilen der Bosheit auszuweichen, für gut befunden, hier die Anmerkung zu machen daß einige erhabene Männer, deren Einsichten und Kenntnisse ich hoch zu achten bekenne, auch über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben haben.

dere Sprache, sondern weil ich glaube, daß die Kinder nicht im Stande sind, vor dem funfzehenden oder sechzehenden Jahre irgend eine Sprache, versteht sich aus Grundsätzen, zu lernen; denn in jedem Alter kan man durch die Uebung lernen. Man führe mir nicht Beyspiele an; sie beweisen nichts; niemals haben besondere Fälle der Erfahrung das Gleichgewicht halten können; und überdieß, wenn man, ehe man Beyspiele anführte, sich die Mühe nähme, sie genau zu untersuchen, würde man entweder ausserordentlich übertriebner Umstände, oder Zeichen, die nicht in der Ordnung sind, antreffen.

Nun! was sollte man denn mit Kindern von sechs biß funfzehn Jahren anfangen? Womit sollte man dieses Leere von neun Jahren erfüllen? Mit nichts, ganz und gar mit nichts; denn ich nenne nichts, jene bloß ergötzenden Künste, die nur zum Vergnügen dienen, und die man ausserdem lernen kan, wenn man seine Studien treibt.

Nun haben, um dieses Leere auszufüllen, unsere Väter, ob sie gleich nicht so viel Witz, als wir, doch aber eben so viel gesunde Vernunft besassen, erfunden, die Kinder mit dem, was man die Schulwissenschaften nennet, zu beschäftigen.

Unsere Könige haben nach einander, diese wichtige Sorge, den hohen Schulen anvertrauet; und die Großen, und die kleinen haben sich beeifert, ihre Kinder in die Collegien zu schicken, um darin in acht oder neun Jahren, welche bey ihnen würden verlohren gegangen seyn, dasjenige zu lernen, was sie zwar in zwey Jahren, aber in einem Alter hätten lernen können, da zwey Jahre kostbarer sind, als die funfzehn ersten Jahre der Kindheit.

Aus-

Ausserdem gewöhnt man die Kinder in den Collegien zum ordentlichen Leben, zur Zucht, zur Ordnung; und man bereitet ihre Herzen zu, den kostbaren Saamen der Religion anzunehmen: es werden von jenen erhabenen Verläumdern unserer alten Erziehung, mehr als man glaubt, entzükt werden, eines Tages in dem innersten ihrer Herzen, die alten Grundsätze der Religion wieder zu finden, die sie in den Collegien geschöpft, und es wird sie gereuen, daß sie sie nicht genug gehört haben.

Bey den Eltern im Gegentheile, werden die Kinder, durch ein weichliches und müssiges Leben, durch die verderblichen Lüste der Welt, durch die Beyspiele, der Herrn und der Bedienten, die öfters allzugefährlich sind, durch die Nachläßigkeit der Väter, und die Schwachheit der Mütter, und durch die strafbare Nachsicht der Lehrmeister, zum Stolze, zur Faulheit und zur Zerstreuung gewöhnt.

Man vergleiche die Art zu leben, und die Ergözungen der Kinder bey ihren Eltern, mit der Lebensart und ihren Vergnügungen in den Collegien. Auf einer Seite sind es köstliche und ungesunde Mahlzeiten, Bälle, Concerte und Schauspiele, die die Temperamente, und die Herzen entnerven; auf der andern ist es ein mäßiges und hartes Leben, ein langer und ordentlicher Schlaf, lange Spaziergänge, reine und heilsame Vergnügungen im Kampfe, im Wettlauffe, im Ballspiele, und im Rakete.

Dergleichen Spiele bringen jene männliche und kriegerische Erziehung des Gesetzgebers von Sparta ins Gedächtniß; es wäre zu wünschen, daß wir diese heilsamen Uebungen nicht so bald aus dem Gesichte

verlöhren; wir würden weder die lange Weile, die den Müßiggang begleitet, noch die Armuth, die darauf folgt, zu befürchten haben; aber, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, unsere Kinder werden wie Spartaner erzogen, und wir leben, wie Perser.

Aber ich setze voraus, daß ein gelehriges Kind einen unterrichteten Vater habe; ich gebe selbigem eine zärtliche Mutter ohn Schwachheit, einen geschickten Lehrer, und rechtschafne Bedienten; gewiß ein Kind, daß in einer solchen Gesellschaft ist, kan nur großen Fortgang machen. Aber wird es bey seinen Eltern, wie in den Collegien, den Geschmack an der Arbeit, an dem Studieren, an der Ordnung bekommen; den Nacheifer, diese wirksame Triebfeder, welche die Seelen in Bewegung sezt, und sie aus ihrer Trägheit reisset; diesen mächtigen Stachel, der die Gelehrten, und die Helden macht; kan der Nacheifer, dem Herzen eines Kindes bekannt werden, welches bey seinem Vater weder einen Mitbuhler auszustechen, noch einen Nebenbuhler zu befürchten hat?

Ich habe mich in diese umständliche Beschreibung nur eingelassen, wie unüberlegt der so oft und so unbesonnener Weise wiederhohlte Satz ist, daß die in den Collegien zugebrachte Zeit verlohren sey; gleich als wenn diese ersten Jahre unserer Kindheit, da die noch ungewisse Natur, alle Gestalten, und alle Eindrücke annehmen kan; gleich als wenn, sage ich, diese ersten Jahre, besser angewendet werden könnten, als daß man den Körper stärkt, uud den Geist entwickelt.

Was diejenigen anbetrift, die das Studium der latei-

lateinischen Sprache, als unnütze ansehen, so kan man ein Sprüchwort, aus eben dieser Sprache, auf sie deuten, welches die französische Höflichkeit mir zu übersetzen verbietet: Margaritas ante p. -- -- Und ich wollte so gar sagen, daß keiner von den europäischen Völkern die gesunde Vernunft hat, als mich gegen einen, zu allen Zeiten, und an allen Orten allgemein angenommenen, Gebrauch zu erklären.

Ob ich mich gleich für einen Anhänger der Erziehung in den Collegien ausgebe, so werde ich doch die Fehler derselben nicht verschweigen; sie verhehlen, würde übel gethan seyn; sie verschweigen, wäre noch ärger: ich will also mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit alle Fehler, die ich bemerke, sagen; ich will sie so gar ein wenig vergrössern, damit sie desto besser in die Augen fallen; und wenn ich werde alles gesagt haben, will ich mich auf die Hofnung einer glüklichen und künftigen Verbesserung verlassen.

Ich glaube anfänglich, daß die hohe Schule sich mehr, als sie thut, mit der französischen Sprache, beschäftigen sollte: die Römer, die ihren Kindern das griechische lernen ließen, ließen ihnen die Muttersprache nicht verabsäumen; und das Beyspiel der Römer ist von einigem Gewichte.

Des Abts Olivet Tractat, von der französischen Prosodie; die Tropen, von dem Herrn Dumarsais; die französischen Synonyms des Abts Girard, und andere, sollten die classischen Bücher seyn.

Indem man den Kindern, die Sprache ihres Landes lernet, welches sehr leicht mit der lateinischen Sprache zu verbinden ist, sollte man ihnen die Geschichte lernen; und an statt ihr Gedächniß mit ei-

nem Hauffen von Begebenheiten zu überladen, die entweder unnütze, oder nicht merkwürdig sind, sollte man sie mit den rührenden Anectoden bekannt machen, die die verschiedenen Epochen, unserer Monarchie, und der benachbarten Staaten andeuten.

Wenn man sie also zubereitet hätte, daß sie dem Faden unserer Geschichte folgen könnten, könnte man sie in den Plan der Studien führen, und damit die Geschichte anderer europäischer Völker, besonders derjenigen verbinden, die mit uns in Verbindung stehen, so wohl in Ansehung des Staatsinteresse, als der Handlung.

Alle diese wesentlichen Kenntnisse, würden das Studium der alten und der römischen Geschichte nicht verhindern; sie könnten so gar mit einander verknüpft werden, und zu wichtigen Vergleichungen Anlaß geben.

Ich wünschte auch, daß die besondern Geschichte, oder wenigstens die Hauptzüge des Lebens unserer großen Männer in aller Art, in den Classen gelesen würden. Ohne in unsern Jahrbüchern weit zurücke zu gehen, würden wir nur in den Geschichten der Montmoranci, des Türenne, und des Conde eine Menge von Zügen der Hoheit, der Großmuth, der Gütigkeit finden, die mit allen jenen großen griechischen oder römischen Thaten, in Vergleichung gesezt werden könnten, die wir vielleicht nicht so hoch schätzen würden, wenn sie uns näher wären.

Ein Schüler aus der fünften Classe weis, daß Brutus seinen Sohn für die Sache des Vaterlandes, die

im Vorbeygehen, auch die seinige war *, getödtet hat; und er wird euch sagen, was er von so vielen andern hat sagen hören, daß es für einen Vater sehr schön und sehr edel ist, seinen eignen Sohn zum Besten aller zu ermorden; aber er wird euch nicht sagen, daß bey der Belagerung von Belveder, der tapfere Sanguinet ** welcher Commendant darinn war, nicht aufhörte, Steine in das feindliche Lager schleudern zu lassen, ob er gleich gehört hatte, daß man seine beyden Söhne an

 den

* Die so schöne, so große, so gerühmte That des Brutus, ist die That eines Ehrgeizigen, dem nichts heilig ist. Dieß ist ein geschickter und böser Staatsmann, der sich die Umstände zu Nutze macht, um seinen Zweck zu erreichen, und der ohne Mitleiden alle seine Anverwandten, und alle seine Freunde ermordet haben würde, wenn er auf ihren sterbenden Leichnamen, sich erheben zu können geglaubet hätte. Dieß ist ein Mann, der sich des Wortes Vaterland bey den Römern bedient hat, wie bey unsern Vätern die Aufrührer sich das Wort Religion zu Nutze machten, um ihre strafbaren Absichten zu verbergen: unsere alten majores domus haben es eben so gemacht, wie er; und Brutus; von dem man so viel redet, ist nicht nicht besser, als Pipin von dem man nichts sagt: es ist wahr, dieser leztere hat nicht den Ruhm gehabt, seine väterlichen Hände, in dem Blute seines Sohnes zu färben: Brutus war ein Römer, und Pipin war weiter nichts, als ein Franzose.

** Einer von den Söhnen, dieses eifrigen Vertheidigers seines Vaterlandes, wurde durch die Steine getödtet, welche sein Vater auf die Feinde schleudern ließ; der andere hatte das Glücke, der Gefahr zu entgehen, und wurde ihm zurück geschickt, als man die Belagerung des Orts aufhob. Diese Begebenheit ereignete sich unter der Regierung Philipp des schönen, um das Jahr 1288.

den gefährlichsten Ort gebunden hingelegt hätte. Er wird euch sagen, daß sich Decius für das Vaterland aufgeopfert hat, aber er wird euch nicht sagen, oder wenigstens würde er euch von dem berühmten Trauerspiele der Belagerung von Calais, den heldenmüthigen und erhabnen Zug von sechs Bürgern dieser Stadt nicht erzählet haben. Er wird euch sagen, das Horatius Cocles ganz allein, vorne an einer Brücke den Angriff des Porsenna ausgehalten hat; aber er wird euch nicht sagen, daß in einem beynahe ähnlichen Umstande, bey dem Angriffe einer von den Franzosen über den Gariglian geschlagnen Brücke, der unerschrockne Ritter Bayard, während einer viel längern Zeit als der Römer, die spanischen Völker, welche sich derselben bemächtigen wollten, ganz allein zurücke gehalten hat. Er wird euch sagen, daß Marcus Aurelius zu einer Hungers und Pestzeit Brod und Arzney unter das Volk austheilen ließ; aber er wird euch nicht sagen, daß du Guesclin seine Güter, und Türenne sein Silberzeug verkauft hat, damit ihre Armeen leben konnten. Aber, wie sollte er es euch sagen können? Sein Lehrmeister weis es selbst nicht? *

Ich führe sehr bekannte Beyspiele an; und ich nehme an, daß der zwanzigste Theil der Studierenden, die die Geschichte des Brutus, des Decius, des Horatius Cocles, oder des Marcus Aurelius wissen, die Geschichte des Sanguinet, der Bürger von Calais, des Ritters Bayard, des du Guesclin, oder des Türenne nicht weiß.

Wir haben ein: Selectae e profanis, warum sollten

* Dieses leidet einige Ausnahmen; es giebt sehr schätzbare und sehr gelehrte Lehrmeister; aber sie sind selten: rara avis -

ten wir nicht ein: Selectae e patriis haben können? Die hohe Schule scheine es nur zu verlangen, so werden sich zwanzig Schriftsteller finden, die sich beeiffern werden, mit ihr zum allgemeinen Wohl beyzutragen.

Zum zweyten, in der Rhetorik könnte man, an statt sich mit den griechischen oder lateinischen Schriftstellern zu bemühen, und den ausschliessenden Gegenstand der Beschäftigung der Classen daraus zu machen, das Studium unserer guten Schriftsteller damit verbinden; man könnte die schönen Stellen unserer großen Dichter und unserer großen Redner lesen; man könnte eben diese aus verschiednen Schriftstellern herausgezognen u. in verschiedne Sprachen übersetzten Stücke vergleichen; die Oden des Horaz und die Oden des Rousseau; die Eneide des Virgil mit dem Telemaque des Fenelon; die Fabeln des Phädrus mit den Fabeln des La Fontaine u. s. w. durch dieses Mittel würde man den Geschmack der jungen Leute bilden, und sie in den Stand setzen, zu urtheilen; denn urtheilen heißt weiter nichts, als vergleichen.

Es ist wahr, um sich mit diesen verschiednen Gegenständen zu beschäftigen, müßte man die Zeit der Classen ein wenig weiter ausdehnen. Aber hierin würde man übel thun? Ich sehe gar wohl ein, daß die Lehrer Ruhe und die Schüler Ergötzung nöthig haben; aber man muß einräumen, daß der Urlaub allzu häufig ist, und daß die Vacanzen unwiederruflich auf einen Tag in der Woche in den vollen Wochen, und in denen, da sich ein Feyertag finden würde, auf einen halben Tag gesezt werden sollten. Ich nehme nur die Tage aus, da die Belohnungen ausgetheilt

werden;

werden; Tage, die in den Zeitbüchern der hohen Schule allzuberühmt: und für die Studierenden allzu glorreich sind, als daß sie nicht ewig gefeyert werden sollten.

Endlich wollte ich, daß man in den Collegien einen kurzen Begriff von der Erdbeschreibung gäbe, und daß ein Schüler der Rhetorik im Stande wäre, z. B. zu sagen, wie die Hauptstadt dieser oder jener benachbarten Provinz von der seinigen, genennt würde; man lacht, indem man dieses liest: man wundert sich, daß ein junger Mensch, an dem Ende seiner Studien so unerfahren ist, daß er dergleichen Dinge nicht weis. Es ist unterdessen sehr wahr, und ich bekenne es zu meiner Schande, und zur Schande meiner lieben Schulgesellen, daß ungefähr unter hundert Schülern, die wir in der Rhetorik waren, sich nicht ein einziger gefunden hat, der im Stande war, auf eine Frage von dieser Art zu antworten, die der Lehrer wider alle Regel und wider alle Gewohnheit an uns zu thun sich einfallen ließ.

Ich werde noch hinzusetzen, daß es eine vertheilhafte Stiftung für die Jugend wäre, in den großen Schulen einen besondern Lehrstuhl aufzurichten, der zu den neuern Sprachen, als der deutschen, englischen und italienischen bestimmt wäre.

Dieß sind ungefähr die Verbesserungen und die Zusätze, die ich bey unsern Schulwissenschaften für nöthig halte; und es scheint mir, daß, woferne man nicht Vorurtheile oder besondere Meynungen hegt, man nothwendig einräumen muß, daß wenn man unsern öffentlichen Studien diese wichtigen Zusätze beyfügt, man eine Einrichtung der Wissenschaften machen würde,

de, die allen den systematischen Träumen, allen den chimerischen Entwürfen der Erziehung, die nur in dem Gehirne ihrer Urheber eine Wirklichkeit haben und haben können, weit vorzuziehen sind.

Die Verbesserung der Studien führet uns natürlicher Weise auf die Verbesserung der Sudierenden; die Schulen sind voll von jungen Leuten, welche keine besondere Anlage zeigen: ich wollte, daß dieses ganze Schulungeziefer ohne Barmherzigkeit zurücke geschickt würde, und daß man in der Folge nur diejenigen aufnähme, an denen man eine Art von Beruf zu den schönen Wissenschaften bemerkte. Diese Veränderung sollte hauptsächlich die Kinder aus dem Pöbel betreffen, weil die Erziehung der Kinder den Armen mehr als den Reichen kostet, und weil der Sohn eines Künstlers, oder eines Handwerkers nöthiger hat, ein Handwerk, als die lateinische Sprache zu können.

Wenn man den erstaunenden Schwarm von Studierenden siehet, die in Pariß müßig leben, so sollte es scheinen, daß wir Sclaven haben, die unsere Aecker bauen, die groben Arbeiten der Handwerker verrichten, zu Lande und zu Wasser dienen, damit wir andern Franzosen unser träges Leben mit Vers- oder Romanmachen hinbringen können.

Die Bedienten, die Handwerker, die geringsten Künstler schicken großmüthig ihre Kinder in die Schulen; und diese Kinder, die durch ihre schimmernde Erziehung stolz gemacht werden, verachten ihre Eltern, und ihren Stand; und eben diese Kinder, ganz aufgeblasen von Eitelkeit und voll von Gelehrsamkeit, und da sie deswegen nicht reicher sind, werden entweder

Mönche

Mönche, um zu leben, oder Schriftsteller, um nicht Hunger zu sterben. Das erste Mittel ist gewiß, aber das zweyte ist sehr zweifelhaft.

Vor zwey Jahrhunderten konnten wir nicht lesen; heute zu Tage sind wir allzugelehrt; in Wahrheit wir sind allzugelehrt, ich sage es im Ernste; die Masse der Nation ist gar zu gelehrt geworden; und, um bey mir selbst anzufangen, der ich hier den Verbesserer abgebe, so hat jedermann die Raserey zu schreiben, und was noch ärger ist, sich drucken zu lassen.

Ich wünschte, daß ein gutes gelehrtes Decret herausgegeben würde, welches die Schriftsteller in Frankreich verböte, wie man ehemals daselbst die Heuschrecken ausrottete, oder welches wenigstens die Anzahl der Wörterbücher, Romans, Heroiden, Almanachs u. s. w. vest setzte, welche jährlich heraus kommen könnten; denn, in Wahrheit, wir haben das Maaß überschritten, und wenn man sich nicht offenbar der ungeheuren Vermehrung der Schriftsteller und der Werke widersezt, so wird es leichter seyn, in Paris einen Versmacher, als einen Schneider oder einen Becker zu finden; und gewiß ist ein Schneider, oder ein Becker in dem Staate viel nützlicher.

Um einen solchen Mißbrauch zu vermitteln, so finde ich, daß man die Schriftsteller in eine Liste bringen *, und eine Art von Zunft daraus machen sollte;

so

* Ich war anfangs gesonnen, diesen Artikel mit dem Verzeichnisse der Schriftsteller, die davon auszunehmen wären, zu vermehren; aber man sieht wohl, daß hier nur von dem gelehrten Pöbel die Rede seyn kann, und seyn muß, und daß jene privilegirten Menschen, welche die Natur nur erschaffen zu haben scheinet, um die andern zu erleuchten, über das Lob und über den Tadel erhaben sind.

so daß, um das Vorrecht zu haben, in Paris Bücher zu schreiben, man sich zum Meisterschriftsteller machen lassen müßte. Es giebt ja Meistermahler und geschworne Baumeister; warum sollte es nicht Meisterdichter, oder geschworne Redner geben?

Man würde dieser neuen Gesellschaft ein ausschliessendes Vorrecht verwilligen, als wie das Vorrecht des M ***, oder der G. *** ist. Ein jeder, der nach der Meisterschaft strebte, müßte sein Meisterstück liefern, und mit baarem Gelde die Unkosten seiner Aufnahme bezahlen.

Dieses Geld, wenn noch am Hofe ein Hofnarr wäre, könnte eine der artigsten Einkünfte seines Amtes seyn.

Die Akademien hätten gleichsam von Rechtswegen die große Policey, und ein jeder Schriftsteller, welcher, ohne ein Meister zu seyn, sichs einfallen liesse, sich drucken zu lassen, sollte *ipso facto* ins Tollhauß geschikt werden; dieß ist, wie ich glaube, die schicklichste Straffe des Verbrechens.

Da, um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, einige Unkosten anzuwenden wären, und die Schriftsteller, ihrer Natur nach sehr geldbegierig sind, so glaube ich, (und dieß ist der ganze Zweck meines Entwurffes,) daß der Geldmangel auf diese Art die Schreibsucht vermindern würde, und daß nach und nach,

Phoebus deviendroit sourd, et Pégase rétif.

Nach:

Nachrichten an die Mütter über die Erziehung der Töchter.

Glücklich sind die Männer, deren Weiber nicht spielen, hat ein Tadler gesagt! Und ich füge hinzu: glücklich sind auch die Männer, deren Weiber weder tanzen, noch singen, noch Instrumente spielen können *! Dieß ist unterdessen dasjenige, woraus die schöne Erziehung bestehet; dieß ist es, worauf sich beynahe die ganze Wissenschaft der Mädgen einschränkt.

Ein wohlerzogenes Mädgen kan nicht ein Wort von der Geschichte ihres Landes wissen, und nicht einmahl im Stande seyn, einen Brief zu schreiben; sie darf nicht einmahl die geringste Vorstellung von dem Hauswesen haben: dieß sind allzugemeine Sorgen, welche eine allzubürgerliche Erziehung ankündigen: aber es ist eine wichtige Sache, daß sie auf eine wollüstige Art eine Allemande tanzen, oder auf eine verliebte Art eine Arie singen kan; so daß die ganze Frucht der neuern Erziehung sich dahin einschränkt, den Beyfall in einem Concerte, oder die Bewunderung auf einem Balle rege zu machen.

Man nennet Ball eine Art von Kampfplaz, wo die Mädgen einander den Preiß im Tanzen, und in der Schönheit streitig machen; dieß ist ein durch die Liebe

* Man hat geglaubt, schuldig zu seyn, hier anzumerken, daß man dieses nicht nach der Strenge nehmen muß.

Liebe und durch das Vergnügen der Jugend erfundenes Turnier.

Einige Schriftsteller haben behauptet, daß viele von unsern jungen Leuten männlichen Geschlechts Anspruch an diese beyden Preiße zu haben bezeigen, und besonders an den Preiß der Schönheit; aber dieß ist eine bloße Verläumdung: was zu diesem Verdachte Anlaß gegeben haben kann, ist, daß man gehört hat, eine gute Anzahl von jungen Mannspersonen brächten einen großen Theil des Mo rgens an ihrem Nachttische zu; man hat einige angetroffen, die sich verliebter Weise in einem Spiegel betrachteten; und man hat andere angeführet, bey welchen man einen besondern Geschmack, zu den wohlriechenden Dingen und zu den Essenzen fand, zur hellblauen, zur Rosen- und zur himmelblauen Farbe; aber man kann nicht mit Recht auf dergleichen Bemerkungen ein Urtheil stützen.

Dem sey wie ihm wolle, eine Balllustbarkeit ist für ein juuges Mädgen eine Sache von Wichtigkeit; wenn von einem Balle die Rede ist, übernimmt eine verständige Mutter von sich selbst die Ankleidung ihrer Tochter. Das neueste und das galanteste der Kunst der Moden muß vereinigt werden, um die Gestalt und die liebenswürdigen Gaben der Schönen schimmern zu lassen; dieß ist ein Opfer, das man mit Blumen bekrönt, um es zum Altare zu führen; und da die Coquetterie ohne Masque die Schamhaftigkeit erschrecken würde, so nimmt sie den ehrbaren Namen des Putzes an; und unter dieser Kleidung hat sie bey dem Nachttische den Vorsitz: sie ist es, welche diesem Schminkpflästergen seinen Ort giebet, welche diese Blumen, diese Aigrette aufsteckt, welche die-

se Haarlocken anordnet, und alle Schönheiten entdeckt, die man nur an diesem Tage sieht: also bereitet sie stuffenweise der Liebe und ihren Fehlern einen Eingang in ein Herz, welches noch die Unschuld der ersten Zeiten erhielt.

Unterdessen kommt man an dem Orte der Lustbarkeit an: ein Schwarm von Liebhabern hüpft um die Schöne herum; es kommt darauf an, wer am meisten die Annehmlichkeiten der Gestalt, den edeln Gang, die Weisse der Gesichtsfarbe u. s w. erheben wird, wenn sie Gelegenheit findet die Reize ihrer Stimme zu zeigen, kann man bey diesem artigen Munde, aus welchem so melodische Accente hervorkommen, schweigen? Und diese schönen Augen, diese so zärtlichen Augen, die die Liebe und ihre Annehmlichkeiten so wohl abmahlen, wer wird sie würdig rühmen können.

Endlich geht der Ball an; die Schöne breitet mit Stolz alle ihre Annehmlichkeiten und alle ihre Gaben aus, und endigt damit, daß sie alle Köpfe verwirret macht: man lobet die Richtigkeit und die Leichtigkeit des Tanzes; aber man rühmt vor allen den zierlichen und schönen Wuchs, den artigen kleinen Fuß, und das Bein einer Nympfe, das mit so viel Reizen alle diese zauberischen Schritte macht.

Das junge Mädgen hört anfangs mit Gleichgültigkeit alle diese abgeschmackten Reden an, die man ihr sagt; ihr neues Herz wird nur durch das Vergnügen zu hören, das man bezaubernd findet, gerührt: alle diese Schmeicheleyen, die man gegen sie verschwendet, dienen nur ihrer Eitelkeit zur Nahrung; aber wenn die Eitelkeit einmal befriediget ist, so erfüllt

füllt eine angenehmere Empfindung ihr Herz: die Liebhaber scheinen liebenswürdig zu seyn; man hört sie mit Vergnügen an; man sieht sie mit Bewegung; und das Herz unterscheidet in Geheim einen, welchem es, ohne beynahe daran zu zweiffeln, den Vorzug giebt.

Alsdenn bewegen die Unruhen der Liebe, das Herz der Schönen; sie seufzt; sie siehet ihren Ueberwinder gerne, und unterdessen fürchtet sie sich seinen Augen zu begegnen: ihre Verwirrung entdeckt sie, sie erröthet; der Liebhaber, stolz über seine Eroberung, wird kühner: die Augen treffen einander: die Herzen verstehen sich, und die gute Mama hat noch nichts entdeckt.

Es würde hierinn kein großes Uebel seyn, wenn Hymen eine so schöne Liebe krönte; allein die Ehen werden nicht also geschlossen: es ist nicht die Rede zu wissen, ob die beyden jungen Leute einander lieben, darüber darf sich vernünftiger Weise eine Familie keine Sorge machen; sondern man muß wissen, ob sie sich für einander schicken, das ist, ob ihr Vermögen mit ihrem Herzen übereinstimmt. Wenn es sich nicht zusammen reimt, so kommt alsdenn der Vater auf den Schauplatz: er hält an seine liebe Tochter eine sehr lange und eine sehr verdrüßliche Rede: er beweißt ihr sehr gründlich, daß im achtzehenden oder zwanzigsten Jahre das Herz einer Tochter ihren Eltern gehört; daß sie darüber nicht gebieten kann, daß es ihnen zukommt ihr zu befehlen, diesen oder jenen zu lieben, und daß ihr Antheil ist, zu gehorchen.

Das arme Kind hätte wohl Lust, ihrem Papa zu antworten: „ aber, weil es mir nicht erlaubt ist,

 „mir

„mir einen Mann zu wählen, warum haben sie mir „denn Gelegenheit gegeben, eine Wahl zu treffen? „Ich habe Augen, zu sehen, und ein Herz, zu lie„ben; entweder stechen sie mir die Augen aus, oder „reissen sie mir das Herz heraus; oder nehmen sie we„nigstens weder meinen Augen, noch meinem Her„zen Gegenstände, die sich desselben bemächtigen kön„nen". Aber das unschuldige Opfer, hat nicht die Stärke, sich dem Willen eines Vaters, den es liebt, zu widersetzen; sie weint, sie wird untröstlich, sie wirft sich zu seinen Füssen: der Vater wird gerührt; aber er bleibt bey seinem Kopfe; und wenn die Tochter in einer Bewegung des Verdrusses sich zu sagen untersteht, daß sie keinen andern haben will, so wird man böse, man drohet mit dem Kloster, und alles ist gesagt: dieß ist das nec plus ultra, die ratio ultima patrum.

Ich frage jezt, wie man will, daß sich ein junges Mädgen aufführe, die ein gefesseltes Herz hat, und die man wider ihren Willen verheyrathet, wenn es ihren Eltern gefällt, ihr einen Mann zu geben? Ich frage, wie ihre Aufführung seyn wird, wenn durch die tyrannische Gewalt ihrer Eltern gezwungen, sie feyerlich ihre Treue einem Manne, den sie weder liebt, noch kennt, versprochen haben wird? Und wie man vernünftiger Weise vermuthen kan, daß sie sich in Ansehung ihres ersten Liebhabers verhalten wird, den sie in ihren Herzen trägt, und den die Gegenwart eines aufs höchste unbequemen Mannes, ihr noch werther macht? Man wird die Antwort auf diese sehr verfängliche Frage in dem großen Buche der Sitten unserer parisischen Frauen finden.

Da

Da die Thaten mehr reden, als die Worte, so glaube ich schuldig zu seyn, dieses Capitel mit einem Beyspiele zu unterstützen, man wird sehen, wie viel Unglück diese so gesuchte Uebereinstimmung des Vermögens verursachen kan.

Zu der Zeit, da die ehrbaren Mädgen auf dem Balle von St. Cloud tanzen konnten, ohne mit den öffentlichen Mädgen verwechselt zu werden; das ist, in den ersten Monaten des ersten Jahres der Feste des Griel, führte ein Bürger von Paris, den ich Herr Montluc nennen will, seine Tochter auch dahin.

Dieser Herr Montluc war ein sehr begüterter Mann, seit langer Zeit in den Finanzsachen erfahren, der von seiner in den Wochen gestorbenen Frau eine einzige Tochter, Namens Eugenia hatte. Von dieser Tochter ist hier die Rede.

Unsere Heldin, reich und mit einer liebenswürdigen Gestalt gebohren, verband mit dem Putze der Schönheit alle Gaben einer vortreflichen Erziehung; so, daß die reiche, artige und wohlerzogne Eugenia nur eine glückliche Zukunft erwarten zu haben schien; aber die Begierde ihres Vaters nach Reichthümern bereitete ihr viel Unglück zu: dieß ist die Schöne, die ich auf den Ball führen will.

Ich werde von der Beeifferung der jungen Leute für sie nicht reden: dieß sind Umstände, die jedermann weis, und die ausserdem bey dieser Geschichte nichts nutze sind; aber es ist nothwendig, daß ich aus dem Haufen einen jungen Menschen heraus ziehe, der liebenswürdiger war, als die andern, oder wenigstens in den Augen Eugeniens es zu seyn schien.

Dorimel, dieß ist der Name, den ich ihm geben will, war glücklich gebohren: er war nicht reich; aber die Natur schien ihn wegen der Härte des Glücks durch die schönsten Eigenschaften schadloß zu halten.

Dorimel, der ausserdem die rührendste Gestalt hatte, war in jenem Alter des Feuers, da die herrschenden Leidenschaften den Menschen zu Boden drücken; er sahe Eugenien, und er sahe sie tanzen; ein alter und kalter Anachorete würde in Versuchung gesezt worden seyn; ist es zu verwundern, daß der junge und hitzige Dorimel sich in sie verliebte? Er beschloß mit ihr zu tanzen; sie erlaubte es ihm: er tanzte, aber die Liebe, die sein Herz beunruhigte, verwirrete ihm dergestalt den Kopf, daß, ob ihn gleich die größten Meister unterrichtet hatten, Herr von Pourcraugnac, wenn er von der Kutsche herab stieg, es besser als er gemacht haben würde.

Eugenie wurde es wohl gewahr, daß er schlecht tanzte, aber sie wurde auch gewahr, daß er tanzen konnte: sie schrieb demjenigen, was sie von Reizen haben konnte, die Unruhe des jungen Menschen zu; und das, was sie vollends überzeugte, daß sie recht gerathen hätte, war, daß am Ende der Menuet der verliebte Dorimel, ohne auf den Ort, auf die Zeit, auf die Umstände, und auf die Personen Acht zu haben, sich näherte, um den Tanz nach Art der Neuverheyratheten zu endigen; als die Schöne, die seine unüberlegte und verwegene Absicht muthmaßte, die Klugheit hatte, sich zurück zu ziehen; so geschahe es, daß der Kuß fehl schlug, unser Verliebter mit dem Gesichte auf die Erde fiel, und sich an der Stirne sehr verwundete.

Ich habe nachher erfahren, daß ihn das Ungefähr bey seinem Falle begünstigte; denn er fiel gerade auf den Ort, wo der Fuß der Schönen gestanden hatte. Die Liebhaber werden den Werth dieser Anmerkung empfinden.

Dieses kleine Unglück, welches die Zuschauer durch einen falschen Schritt veranlaßt hielten, und davon nur Eugenie die wahre Ursache merkte, nahm den Vater und die Tochter für ihn ein; es war nicht möglich, daß er alleine nach Paris zurück kommen konnte: Herr Montluc hatte einen Wagen; er bot ihm einen Platz an, und nahm ihn mit zurücke.

Dorimel war von einer bewundernswürdigen Freyheit in Ansehung des Betragens; er hatte eine Höflichkeit vom Herrn Montluc erhalten, und er war ihm einen Danksagungsbesuch schuldig; und um einem reichen Manne, der eine artige Tochter hat, zu danken, ist es natürlich, daß sich ein junger Mensch aufs beste herauspuzt; welches auch Dorimel that. Alles was seine Kleiderkammer zierliches hatte, wurde an diesem Tage ausgekramt; und diese Vorsicht war ihm nicht unnütze; denn Eugenie wußte ihm wegen seines Putzes, davon sie sich auf eine bescheidene Art alle Ehre zuschrieb, Dank.

Bey der Unterhaltung redete man von den Anverwandten; Dorimel führte den Herrn Montdor, seinen Oheim, einen Finanzbedienten von der ersten Classe an. Bey diesem Namen verspürte Herr Montluc, daß sich seine Freundschaft für den jungen Menschen auf einmal vermehrte; und in der That, wie war es möglich nicht den Neffen eines mächtigen Mannes zu lieben, welcher durch seinen Schutz

unser Glück vermehren kan? Man überhäufte also den Dorimel mit Höflichkeiten; man nöthigte ihn den andern Tag zum Mittagsessen, und man bat ihn, gewöhnlich bey dem Lustbarkeiten in dem Hause zu erscheinen.

Noch diesen Abend sogar bekam Eugenie Befehl, die gröste Achtung für einen jungen Menschen zu haben, dessen Oheim eine Sache ausführen könnte, welche bloß seine Wiedersetzung bisher verzögert hätte; und, um ihn desto gewisser auf die Seite dieses Vorhabens zu ziehen, ließ man ihm gewahr werden, daß, wenn sie das Glück hätte, ihm zu gefallen, ein glänzendes Vermögen und ein schimmernder Stand die Beehrung ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Sorgfalt seyn könnte.

Eugenie, gelehrig in dem Unterricht ihres Vaters, und noch mehr gegen die Neigungen ihres Herzens, empfieng den glücklichen Dorimel mit einer besondern Achtung; Dorimel seiner Seits ergrif mit Eiffer die Gelegenheiten, ihr seine Erkänntlichkeit, und noch etwas mehr zu bezeigen; von Tag zu Tag wurde er eifriger, und von Tag zu Tag fand ihn Eugenia liebenswürdiger: sie machte so gar eine Anmerkung, (viele Mädgen haben sie vor ihr gemacht) man spielte alle Abende kleine Spiele; und allemal wenn die Pfänder auf ihrem Schoose waren, gab Dorimel mehr, als sonst jemand.

Unterdessen braunten unsere beyden Liebenden für Liebe, und sie wußten es, ob sie sich gleich noch nicht unterstanden hatten, es zu sagen; aber die Liebenden haben nicht nöthig, zu reden, um einander zu verstehen. Dorimel war von einem ungestümen

stümen Naturell; er konnte nicht lange dieses Feuer in seinem Herzen behalten, ohne derjenigen damit zu huldigen, die es hervorgebracht hatte. Er beschloß also, ihr seine Liebe zu entdecken.

Eines Tages, da Eugenia alleine bey ihrem Clavier ihren Lehrer in der Musik erwartete, machte sich die Liebe diesen Augenblick zu Nutze, um sie an ihren Liebhaber zu erinnern: sie sahe ihn mit seiner liebenswürdigen Jugend, mit seiner rührenden Aufmerksamkeit, mit seinen Gaben und mit seiner Liebe. Ein Liebhaber ist sehr gefährlich, wenn er seine Geliebte in dergleichen Beschäftigungen überraschet --- Man klingelt, und Dorimel zeigt sich. Eine gezwungne Unruhe, die sie beyde verspüren, lehrt Eugenien, indem es ihr dasjenige bekräftigte, was sie wußte, dasjenige, was sie muthmaßte: ein ganz feuriger Kuß, den sie nicht die Stärke hatte, abzuschlagen, und den sie gerne erwiedert hätte, sezte ihre Herzen in mehrere Freyheit; und ein ich liebe sie, welches Dorimel stammelte, und auf welches wahrscheinlicher Weise, eine gleichgeltende Sache folgen solte, wurde durch die Ankunft des beschwerlichen Lehrmeisters in der Musik unterbrochen; allein die Scene endigte sich durch einen Blick, welcher sagte: ich bete sie an.

Seit dieser Unterhaltung vergieng kein Tag, daß Dorimel Eugenien nicht besuchte, und keine Nacht, daß er nicht an sie dachte: es ist für einen Liebhaber so schwer zu schlaffen, wenn er an seine Geliebte denkt, daß er, um diese Schlafloßigkeit zu vermitteln, sich vorsezte, mit seinem Oheime von

seiner Liebe zu reden, und in Ansehung des küzlichen Artikels der Heyrath in ihn zu dringen.

Herr Montdor hatte an diesem Tage viel gegessen, und war folglich bey der besten Laune von der Welt; er both dieser Errichtung die Hand, und versprach, mit dem Herrn Montluc davon zu reden.

Ein mächtiger Mann, welcher redet, ist ein Herr, welcher befiehlt. Herr Montluc, bezaubert über einen Vorschlag, den er seit langer Zeit wünschte, womit sich zu schmeicheln er sich aber nicht unterstanden hatte, nahm mit Ehrfurcht seine Bitte auf, überließ ihm die Anordnungen, und lief für Freuden ausser sich, seiner Tochter diese glückliche Nachricht anzukündigen.

Eugenia, als eine wohlerzogne Tochter, schien mit aller Ergebenheit, die ein Mädgen von achtzehn Jahren ihren Eltern schuldig ist, wenn die Rede vom Heyrathen ist, sie aufzunehmen; sie versprach, bey dieser Sache keinen andern Willen, als den Willen ihres Vaters zu haben; und um ihm in Ansehung ihrer Gelehrigkeit keinen Zweiffel zu lassen, erlaubte sie seit dieser Epoche ihrem Liebhaber alle die kleinen Freyheiten, welche für Herzen, die sich lieben, so kostbar sind, und die so angenehmen Ergötzungen, die die strenge Tugend bisher verboten hatte.

Während daß die jungen Leute also die Zeit zubrachten, sich angenehme Dinge zu sagen, sich verliebte Briefe zu schreiben, und einander kleine Gastereyen zu geben; wichtige Tändeleyen, die für Liebhaber Staatsangelegenheiten sind; suchte Herr Montdor eine Stelle für seinen Neffen und machte alles zu seiner Verheyrathung gefaßt.

Aber

Aber nun komme ich zu dem unglücklichen Augenbicke, welcher so gewünschte Bande zerreissen wird: der Vielfraß, Herr Montdor, steht vom Tische auf; eine Unverdaulichkeit nimmt ihn plötzlich aus dieser Welt, und bereitet unsern Liebenden die grausamsten Wiederwärtigkeiten zu.

Dieser unvermuthete Todesfall war ein um so härterer Streich für den Dorimel, da er sich genöthigt sahe in die Provinz zu gehen, und selbst zween Monate zuzubringen, um ein Amt zu verwalten, das seine Gegenwart erforderte, und da er vermuthete, daß der Verlust seines Oheims, auf eine seltene Art die günstigen Neigungen des Vaters Eugeniens gegen ihn ändern würde. In der That Dorimel war in seinen Angen weiter nichts mehr, als ein armer junger Mensch der zu nichts Hofnung hatte; die Gedanken von der Heyrath verschwanden, und es wurde in dem obersten Rathe, der in dem Kopfe des H. Montluc gehalten wurde, unwiederruflich beschlossen, daß Eugenie ihn nicht heyrathen sollte; daß man ihr Befehl geben wollte ihn abzuweisen, und daß, um das Bittere dieses Befehls für sie zu versüssen, man ihr einen andern Mann suchen wollte. Man sezte sich zu gleicher Zeit vor, ihr empfinden zu lassen, daß es ihr eine gleichgültige Sache seyn müsse, diesen oder jenen zum Manne zu haben, weil im Grunde und allezeit es eine Mannsperson wäre, die man ihr bestimmte; daß weil sie reich sey, sie auch einen reichen Mann haben müsse, und weil Dorimel es nicht wäre, man ihr einen suchen würde, der begüterter sey; und man schloß mit dem Vertrauen, daß Eugenie, so vernüntig als sie wäre, und so gele hrig als sie sich bisher gegen

den

den Willen ihres Vaters bezeigt hätte, nicht ermangeln würde, eine so weise Anordnung zu billigen.

Dieß ist es, was Herr Montluc entschieden hatte; allein Eugenie hatte sich einen ganz andern Plan gemacht; und Dorimel, der es, wie oben ist gesagt worden, wohl voraus gesehen hatte, daß der Tod seines Oheims eine Hinderniß seiner Heyrath seyn würde, hatte für gut befunden, ehe er abreißte, an seine Geliebte zu schreiben, um sie gegen die stöhrerischen Absichten ihres Vaters vorsichtig zu machen, und sie an ihre Liebe und an ihre Eydschwüre zu erinnern.

Unsere Heldin hatte den Brief, diesen zärtlichen Brief gelesen, welchen ihr Liebhaber unter Anführung der Liebe an sie geschrieben hatte; sie fand ihn so gar an Gründen sehr stark, und hatte sich selbigen zu einem Schilde gemacht, den sie immer bey sich trug.

Da die beyden Partheyen also zubereitet waren, trat Herr Montluc in das Zimmer seiner Tochter. „Meine liebste Eugenie, sagte er zu ihr, indem er sie umarmte, du weißt, wie sehr ich dich „liebe, und wie sehr ich wünsche, dich glücklich zu „sehen: ich hatte die Augen auf den Dorimel ge„worfen, und ich schmeichelte mir, ihn einstens dir „zum Manne zu geben; aber er hatte einen Oheim, „den er eben verlohren hat, und dieser junge Mensch, „welcher durch den Herrn Montdor zu den ersten „Finanzbedienungen hätte gelangen können, ist „jezt verlassen, ohne Güter und ohne Anverwandten „und wird niemals etwas anders als ein schlech„ter Schreiber seyn: es ist ein Unglück für ihn, ich be„klage ihn; aber weil die Umstände sich geändert haben, „muß man sich mit ihnen ändern: es darf nicht mehr

„vom

„ vom Heirathen die Rede seyn, man muß ihn schlech-
„ terdings vergessen -- -- Ihn vergessen! Erwiederte
„ mit Eifer Eugenia: nein, mein Vater, nein,
„ erwarten sie diese Niederträchtigkeit nicht von mei-
„ nem Gehorsame -- -- Wie! weil er zu
„ beklagen ist, weil er unglücklich ist, soll
„ man ihn verlassen! Und sie sind es, ein Vater ist
„ es, der diese Sprache gegen seine Tochter führt -- --
„ Und wenn anders haben die Menschen Hülfe nö-
„ thig, als im Unglücke? -- -- Mein Vater! sie müs-
„ sen Eugenien besser kennen: sie haben mir befoh-
„ len, den Dorimel zu lieben; mein Herz hat ihnen
„ wohl gedienet; ich liebe ihn, und ich werde ihn alle-
„ zeit lieben: ich will ihnen noch mehr sagen; ich habe
„ ihm meine Treue versprochen; und ich habe mich
„ nicht mit einem goldnen Götzen eingelassen; es ist
„ ein Liebhaber, den sie mir zum Manne bestimm-
„ ten -- -- Ey! mit welchem Auge würde er mich an-
„ sehen? Was würden sie selbst von mir denken;
„ Ich beruffe mich auf ihr Herz, wenn ich durch eine
„ verhaßte und strafbare Treulosigkeit aufhörte, den
„ Dorimel zu lieben, weil er unglücklich ist? -- -- Er
„ ist nicht reich, sagen sie: es mag seyn, bin ich es
„ doch; ich werde mein Vermögen mit ihm theilen;
„ ich werde sein Glück machen, und er wird das mei-
„ nige machen. Sie lieben mich, mein liebster Pa-
„ pa! unsere gegenseitige Glückseligkeit wird die ih-
„ rige ausmachen.

„ Alles dieß ist sehr schön, Mademoisell, fiel
„ ihr der liebe Papa ins Wort; aber man muß diese
„ Denkungsart den Romanheldinnen lassen --- Do-
„ rimel ist arm; er schickt sich nicht für dich; ich

„ will

„ will wohl deinen Widerstand entschuldigen; er ist
„ deiner äussersten Jugend gemäß: komm umarme
„ mich, meine liebste Eugenia; die Ueberlegung
„ und die Zeit werden dich überzeugen, daß dein Va-
„ ter besser als du weis, was dir nöthig ist -- -- Dori-
„ mel ist überdieß schon nach der Provinz abgereißt,
„ wohin ihn sein Stand beruft; die Entfernung und
„ die Abwesenheit werden dasjenige anfangen, was
„ deine Vernunft endigen wird. “

Herr Montluc glaubte, er müsse einige Zeit vorbeygehen lassen, ohne einen neuen Versuch bey ihr zu machen; und da er sich vorstellte, daß, um aus den Herzen eines Mädgens einen geliebten Liebhaber auszulöschen, es genug wäre, wenn man ihr einen andern vorstellte; so wendete er diese Zeit an ihr einen Liebhaber zu suchen. Der ungefähre Zufall diente ihm bald. Herr Christoph Rapax, sein Nachbar, ein ansehnlicher Wechsler, zeigte sich, und schien ihm sehr bequem zu seyn, den Dorimel in Vergessenheit zu bringen. Herr Rapax war ungefähr sechs und dreyßig Jahre alt; er verband mit einer großen Gabe zur Wechselbank einen ungemeinen Rechnungsgeist: er besaß ausserdem Vermögen, und schien gemacht zu seyn, viel zusammen zu häuffen. Dieser war nach dem Kenner Hrn. Montluc ein wahrer Schatz für ein Mädgen. Er wurde als ein solcher unserer Liebhaberin vorgestellt.

Eugenia empfing ihn mit Höflichkeit; aber je verliebter Herr Rapax that, desto mehr Kaltsinnigkeit bezeigte sie in ihrem Betragen: endlich kam der Augenblick, den sie fürchtete. Herr Montluc schlug ihr mit vielen Liebkosungen, die er für nöthig hielt, ihren Widerstand zu erschüttern, diesen neuen Liebha-

ber

der zum Manne vor. Sie schlug es ihm frey ab, und würde ihn immer abgeschlagen haben, wenn sie nicht durch einen Brief, den sie acht Tage darauf von Seiten des Dorimel erhielt, erfahren hätte, daß auf die Nachricht, die er gehabt hätte, daß Herr Montluc in seine Verbindung mit ihr nicht einwilligen wollte, er sich in seiner Provinz verheyrathet hätte.

Dieser Brief, welchem die empfindliche Eugenia allzu viel Glauben beymaß, war ein Donnerschlag, der ihr Herz durchbohrte, und ein Lichtstrahl, der sie in Ansehung der Zerbrechlichkeit der menschlichen Eydschwüre erleuchtete. Der treulose Dorimel schien ihr ein Ungeheuer zu seyn, das sie nicht anders straffen könnte, als wenn sie seine Treulosigkeit nachahmte; aus Verdruß willigte sie ein, den Herrn Rapax zu heyrathen.

Sie lebten beyde sehr zufrieden mit einander als Dorimel, verliebter als jemals, nach Paris zurücke kam.

Ich will von seiner Verzweiflung nichts sagen, da er die Verheyrathung seiner Geliebten hörte: ein jeder wird sie sich seinem Herzen gemäß abmahlen; aber ich muß zu Ehren seiner Treue den Leser benachrichtigen, daß er noch unverheyrathet ist, und daß der Brief, worinn man Eugenien seine vermeynte Heyrath in der Provinz berichtet, ein von dem arglistigen Herrn Montluc verfertigter Brief ist, um seine liebe Tochter zu hintergehen.

Der unglückliche Dorimel wußte von allen diesem nichts; aber er wußte, daß Eugenia verheyrathet war, und er konnte eine kränkende Vorstellung nicht gewohnt werden: er beschloß Paris zu ver-

verlassen, und vorher von ihr eine Erläuterung zu haben. Er sezte sich vor, sie an ihre Eydschwüre zu erinnern, ihr ihre Treulosigkeit vorzuwerfen; und er wollte, nachdem er in ihrem Herzen die Reue wieder hervorgebracht hätte, sie der Quaal der Gewissensbisse überlassen.

Dorimel, da er diesen grausamen Entwurf in seinem Gemüthe machte, suchte eine Gelegenheit, Eugenien zu sehen: er hörte, daß sie sich auf dem Lande befände, er begach sich hin; er wollte sie alleine finden: eine kleine Unpäßlichkeit diente ihm nur allzwohl zu ihrem Glücke. Er zeigt sich, läßt sich als einen Freund des Herrn Rapax anmelden, der ihm aufgetragen habe, ihr von ihm Nachricht zu bringen. Er geht hinein mit der Verzweiflung in dem Herzen, und macht sich zu den bittersten Vorwürfen gefaßt. -- -- Allein er sieht sie, und seine Wuth verschwindet; er sucht in seinem gekränkten Herzen alles, was ein verrathner Liebhaber grausams und beleidigendes finden kan; und er findet darinn nur Seufzer und Thränen. Eugenia, sagt er zu ihr, meine allzu werthe Eugenia, sie haben mich hintergangen. -- -- Halten sie also die Eydschwüre, die sie thun? -- --

Eugenia bestürzt, hatte nicht die Stärke, zu antworten; es schien, als wenn die Liebe allen beyden sagte, daß man sie hintergangen hätte. Sie zieht aus ihrem Busen den kostbaren und werthen Brief, welchen sie so vielmals mit Küssen bedeckt und mit Thränen benezt hatte, und zeigt ihm zu gleicher Zeit denjenigen, worinn er ihr seine Verheyrathung berichtete.

Dorimel ausser sich, kan ihr kaum sagen, daß er

er immer noch treu ist; daß er keine Verbindung eingegangen sey; Dieser unglückliche Brief wäre von einer verstellten Hand, und ein ihrer Leichtgläubigkeit gestellter Fallstrick, in welchen sie allzu leichtsinnig gerathen wäre.

Diese Erläuterung entzündet in ihren Herzen wieder ihre ganze Zärtlichkeit; aber Eugenia ist auf ewig verbunden, und die Tugend macht ihr ein Verbrechen aus ihrer Liebe. Dorimel, sagte sie zu ihm, wenn sie mich lieben entfernen sie sich von mir -- -- Ich habe Bande geknüpft, die ich nicht mehr zerreissen kan; der Himmel muß mir ein neu Herz geben --- Ach! mein Freund -- --

Dorimel, vom Schmerz unterdrückt, nimmt ihre Hand, drückt sie an sein Herz, benezt sie mit seinen Thränen, und nimmt auf ewig Abschied von ihr. Aber er will sie nicht anders verlassen, als daß er in seine Verweisung die angenehme Vorstellung mit nimmt, daß sie ihn ewig lieben wird. Eugenia, die durch ihre Pflicht und durch ihre Liebe bestritten wird, untersteht sich nicht, ihm etwas zu versprechen; redet von Freundschaft, von Zuneigung, von Achtung mit ihm; und ein Kuß, den die Liebe rauben ließ, und darüber die Tugend murrete, war das lezte Pfand einer Leidenschaft, die Eugenien nach zwey Jahren vor Mattigkeit, Eckel und Traurigkeit in das Grab führte. *

* Diese Geschichte lehret uns, wie weit die unersättliche Begierde nach Gelde das Herz eines Vaters verführen könne, das Glück seiner Tochter zu vernichten; doch findet man noch Beyspiele, die der menschlichen Natur Ehre machen, und ich würde zum Beweiß dieses, einige Geschichte haben anführen können; die ich aber, um mich hier nicht zu unterbrechen, dem Schlusse meiner Versuche mit beyfügen werde.

Nachrichten an Hohe und Niedrige, über die Verschwendung.

Die Gesetze strafen die Betrüger, und die Mädgen, die sich entehren; aber es giebt weder weniger Betrüger, noch weniger verlohrne Mädgen, weil die Strafen auf den strafbaren, und nicht auf das Laster fallen: ihr werdet vergeblich strafen; so lange das Laster da bleibt, wird es Lasterhafte geben: nun ist das Laster in der Staatskunst die Verschwendung; wenn ihr daran zweifelt, schlaget die Geschichte auf, ihr werdet über die Unordnungen der Verschwendung erschrecken.

Drey bis vier Millionen Perser breiten sich in Griechenland aus; vierzig bis funfzig tausend Griechen schlagen sie, bringen sie in die Flucht und nöthigen sie schändlicher Weise nach Hause zu fliehen: geschahe es deswegen, weil die Griechen Riesen waren; oder waren die Perser Zwerge? Nein, aber die Griechen hatten Sitten, und die Verschwendung hatte die Perser verderbt. Die Republik Sparta, stark durch die Gesetze des Lykurgs, hat sich fünf Jahrhunderte behauptet; das einzige Wunder in der politischen Ordnung; so bald die Verschwendung darinnen einriß, sogleich fiel Sparta. Das mässige und arme Rom hat sich beynahe die ganze Oberfläche der Erdkugel unterwürfig gemacht; und das reiche, erleuchtete, durch die Verschwendung seiner ge-

gemachte Rom, hat sich selbst aufgerieben. Es ist wahr, die Leute von gemeiner Einsicht schreiben den berufnen Zwistigkeiten des Marius und des Sylla, des Cäsar und des Pompejus die Knechtschaft Roms zu; aber der Weltweise, der unter einem Haufen von Irrthümern die Wahrheit der Begebenheiten sucht, sieht, wie die Verschwendung verstohlner Weise die Ketten der Republik schmiedet, indem sie die Tapferkeit verzärdelt, jene berühmten Veränderungen zubereitet, die den Thron der Cäsaren auf die Trümmer der römischen Freyheit erhoben haben.

Alle diese Umstände sind nicht zum Vergnügen erfunden worden; sie sind in der Geschichte bezeichnet: sie liegen vor den Augen der ganzen Welt, und gleichwohl ist die Welt voll Apostel der Verschwendung: man macht ganze Bände, um ihr Lob zu besingen; und (wer sollte es glauben!) man findet ihre Vertheidigung so gar in den Büchern der Weltweisen. Alle unsere Schriftsteller schreiben sich ab, und wiederholen einander: alle neuern Werke rühmen die Wissenschaften, die uns erleuchtet haben, und die Künste, die uns feiner gemacht haben: aber man bemerkt nicht, daß die Verschwendung hinter diesen schönen Künsten und hinter diesen schönen Wissenschaften verborgen steckt, die wir so sehr rühmen: wenn wir artiger und erleuchteter sind, so sind wir auch schwächer und verderbter. *

* Man findet diese Redensart in dem großen französischen Wörterbuche, bey dem Worte Akademie. „Man kan sagen, daß diese Hauptstadt Paris der „Mittelpunkt der Einsichten und der schönen Kün„ste, so wie der Verschwendung und der Reichthü„mer

Uebrigens muß man dasjenige, was ich hier von den Künsten und von den Wissenschaften gesagt habe, nur von dem Mißbrauche, den man davon macht, verstehen: die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit und die Weltweisheit haben uns ohne Zweifel erleuchtet; und zum Glücke der Menschen ist es nöthig, daß es Gelehrte und Leute von Wissenschaften in einem Volke giebt; aber eine ganze Nation muß nicht gelehrt seyn, oder sich mit den Wissenschaften beschäftigen; und so lange als jedermann sichs einfallen läßt, Witz zu haben, und diesen Witz drucken zu lassen, werden wir arm, eitel, faul werden: unsere Städte und unsere Felder werden sich entvölkern, weil die Leute mit Witze nicht heyrathen; das schriftstellerische Volk wird in der Hauptstadt schmelzen und für Hunger sterben; und alle diese Irrlichter, anstatt uns zu erleuchten, werden nur dienen, uns in die Finsternisse der Barbarey zurücke zu stürzen, welche zerstreuet zu haben, wir uns so sehr rühmen.

Ich sage eben dieses von den Künsten; es ist gewiß, daß, als Ludwig XIV. der sie liebte, sie aus dem Innersten Italiens herauszog, um sie in Frankreich veste zu setzen, sie unsterbliche Meisterstücke hervorbrachten, welche auf ewig den Fürsten, der sie berief, und die Nation, die sie empfieng, berühmt machen werden; es ist auch gewiß, daß Frankreich eine ewige Erkenntlichkeit dem großen Colbert schuldig ist, der aus allen Ecken Europens die Fabrikanten, und ihre Manufacturen herbey zog, weil es

„mer ist“. Ich habe daraus geschlossen, daß meine Meynung in Ansehung des Einflusses der Künste und der Wissenschaften auf die Verschwendung einige Anhänger finden könnte.

es gewiß ist, daß, ehe diese vortheilhaften Errichtungen gemacht waren, wir von den Fremden dasjenige kauften, was wir ihnen heute zu Tage verkaufen: aber es ist nicht weniger gewiß, daß wir alle diese Vortheile gemißbraucht haben; daß der Geschmack zu den Künsten in die Liebe zur Verschwendung ausgeartet ist, und daß, wenn sich die Regierung nicht mit Nachdruck den Verwüstungen widersezt, die sie verursachen kan, sie uns unvermeidlich verderben wird.

Dieß ist nicht eitles Schrecken, das mich in Furcht sezt, es ist eine Ahndung, die sich auf dasjenige gründet, was vor meinen Augen vorgeht; so lange als ich die Meisterstücke der Poußin, der Le Brun, der Le Sueur mit Gleichgültigkeit vernachläßigt sehen werde; so lange die großen Thaten der Geschichte, die unsere großen Künstler wohl abgebildet haben, auf die Seele des Zuschauers* keinen Eindruck machen werden, und man vor dem Bilde einer Coquette, vor den Biersäuffern, und Camayeux in Entzückung gerathen wird, so will ich sagen, daß Mißbräuche in

 den

* Die Art von Raserey, die uns nach Italien führt, um daselbst elende Dinge auf eine erbärmliche Art vorgestellt zu sehen, und die da macht, daß wir die Franzosen verlassen, wo, wenn man so gar nicht dahin geht, man doch einräumet, daß so schöne Sachen zu sehen sind, ist auch ein Beweiß von dem, was ich behaupte: wenn der üble Geschmack die Oberhand behält, so hat er auf alles seinen Einfluß. Eben auch aus einer Folge dieses üblen Geschmacks geben wir in der französischen Comödie mittelmäßigen Schauspielen Beyfall, ohne zu überlegen, daß man alle Tage auf eben diesem Schauplatze die Stücke des Corneille und des Racine spielt.

den Künsten sind. Wenn die großen Mahler, die großen Bildhauer, die großen Baumeister, genöthigt seyn werden, ihre Begriffe einzuschränken, ihrem Genie Zwang anzuthun, um sich zu der Einsicht, des schwachen Reichen zu erniedrigen, der sie braucht; wenn geschickte Künstler genöthigt seyn werden, ihre Gaben zu beschimpfen, um das Holzwerk einer Kutsche, um einen Schirm, um ein unanständiges Boudoir auszuzieren, so will ich sagen, daß sich die Verschwendung ausbreitet und der Mißbrauch vermehret; kurz, wenn Goldschmidte, Juwelierer, Mahler auf Holz oder in Email: wenn der unglaubliche Hauffe von allen niedrigern Künstlern geehret und geliebkoßt wird, so will ich sagen, daß der Mißbrauch seinen höchsten Grad erreicht hat, daß der Geschmack verlohren ist, daß die Verschwendung die Künste unterdrückt, und sie sich unterwürfig macht; ich werde sagen, daß wenn in einem für sie so schimpflichen Zustande, von ungefähr das Feuer des Genies noch einige Funken wirft, die Verschwendung sie ersticken wird, und die Finsternisse der barbarischen Jahrhunderte das Reich wieder bedecken werden.

Dieses Bild von dem Zustande der Künste unter uns * wird übertrieben zu seyn scheinen können; und ich gestehe mit Freuden, daß es Ausnahmen leidet; aber ich vergrössere nicht die Gegenstände so sehr, als es das Vorurtheil überreden kann; und um sich zu über-

* Ob gleich die Künste, die Baukunst ausgenommen, unter uns seit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. ausgeartet zu seyn scheinen; so ist doch gleichwohl keine Nation in Europa, wo sie so schimmern, wie in Frankreich; und unsere Akademie ist noch die Pflanzschule, die alle fremden Höfe mit Künstlern versieht.

überzeugen, daß dasjenige, was wir in unsern Tagen Liebe zu den Künsten nennen, beynahe gänzlich in der Kunst, sie zu misbrauchen besteht, wollen wir ohne Leidenschaft ihre Werke in ihrer schönen Zeit, und ihre Werke in der gegenwärtigen untersuchen.

Man wird auf einer Seite stolze Gallerien sich mit Pracht erheben sehen, die so viele Heiligthümer der Meisterstücke der Mahlerey sind, man wird unermeßliche Lustgärten durch die Wunder der Bildhauerkunst verschönert sehen. Auf einer andern Seite, was sieht man da? Kleine Reiche in großen Häußern, kleine Zimmer bauen, ein stolzes und thörigtes Gepränge von ohne Geschmack verschwendeten Golde, ohne Wahl vermehrte Meublen, Spiegel, Porcellan und Auffsätze, große Gärten und kleine Gänge; schlechte Figuren von Gyps, und noch schlechtere irdne Gefäße.

Dieß ist wenigstens dasjenige, was ich sehe, und dieß sind die Misbräuche, die ich angreiffe. Ich bin einer der eifrigsten Bewunderer der Künste; aber ich will sie loben, wenn die öffentlichen Denkmähler mir den Nutzen derselben verkündigen werden. Allein wenn ich in einer unermeßlichen Stadt, wie Paris ist, über vierhundert Kirchen sehe, und nicht zehn merkwürdige darunter gewahr werde: wenn ich in Paris drey oder vier Palläste, zwey oder drey Plätze, und zwo Brücken * sehe, und wir weder Spring-

* Wir haben viele Brücken; aber man siehet nur zwo: die andern sind mit Häusern besezt, die der Barbarey der gothischen Jahrhunderte würdig sind, die sie erbauet haben; sie scheinen nur aufgerichtet worden zu seyn, um das Gesichte mit unangenehmen und ekelhaften Gegenständen zu beleidigen, und die Seele durch

brunnen, * noch Rathhaus, noch Hospitäler, noch Marktplätze haben, (ich nehme die neue Halle davon aus;) so werde ich fragen: wozu dienen diese so berühmten Künste?

Unsere Tribunalien sind in einem alten Schlosse, das weder Eingang, noch Ausgang hat, auf einander gehäuft; die königliche Bibliothek ** eine der kostbar-

durch traurige Begriffe des Elendes zu quälen. Man hat schon vorgestellt, daß, wenn man diese Häuser umwerfen wollte, welche ein schmutziger Eigennutz unterstützt, das Gesichte die ganze unermeßliche Weite von Paris übersehen, und man eines der schönsten Schauspiele von der Welt genießen könnte; allein die Erbauung neuer Wälle hat man für nützlicher gehalten.

* Das Gebäude der Strasse von Grenelle, woran man den stolzen und zierlichen Meissel des Bouchardon bewundert, ist nicht ein Springbrunnen, wie man es nennet; denn man sieht dabey weder Wasser, noch Becken, noch Cascaden: dieß ist eine Art von Altareinfassung, welche das Ungefähr an eine Ecke der Gasse gesezt zu haben scheint. Der Springbrunnen des Innocens ist ein sehr gemeines Bürgerhaus, woran man sehr schöne Dinge sehr schlecht gegraben hat. Alle die andern würden in den geringsten Dörfern Italiens eingerissen werden, als unwürdig, öffentliche Denkmähler zu seyn. Ueberdieß, haben kleine Röhren die unterbrochen sind und gleichsam mit Zwang einige Fässer Wasser geben, jemals Springbrunnen gezeigt?

** Man redet von einem grossen und prächtigen Entwurfe, der den schönsten Tempel der Künste, der jemals gewesen ist, hervorbringen wird. Man sagt, daß man die Bibliothek des Königs in den ganzen alten Theil des Louvre setzen solle, der auf den Fluß geht.

Die

barsten, die jemals verhanden gewesen sind, befindet sich in einem Bürgerhause: die Gemählde des Königs, die reichste Sammlung, welche in der Welt ist, sind in Magazinen verborgen; die Geistlichkeit hat keinen bestimmten Ort, wenn sie sich zu Paris versammlet; und es ist nicht vier Jahre, da die berühmte hohe Schule, welche Carl der Große vor ungefähr zehn Jahrhunderten gestiftet hat, sich genöthigt sahe, einen Saal aux Mathurins zu borgen, um daselbst ihre Uebungen zu halten. Und man will, daß ich die Künste loben soll? Nein, so lange mir äusserlich durch nichts ihr Nutzen angekündigt wird, so lange sie dem Eigensinne und den Einfällen der Privatleute dienen müssen, so lange ich die Künste, diese stolzen Kinder des Genies und der Freyheit, schändlich an den Wagen der Verschwendung gefesselt, und ihr als Siegeszeichen dienen sehe, werde ich immer sagen, daß sie gefährlich, oder schädlich sind.

Man wird ihren glücklichen Einfluß auf unsere

 Sit-

Die Gallerie des Apoll wird wieder hergestellt, und der Saal, wo man die Gemählde ausstellet, gehörig ausgezieret werden. Die Cabineter der Medaillen, der Kupferstiche, der natürlichen Seltenheiten, die ein Geschenk des Herrn Donsenbraye sind, und die kostbare Sammlung der Gemählde des Königs, werden hinter einander in die unermeßliche Gallerie des Louvre gesezt werden, deren Plane in die Kriegsschule gebracht werden, und das Publicum wird alle diese Reichthümer nutzen können.

Wenn dieser Entwurf ausgeführt wird, so verdient der erleuchtete Minister, der die Künste anordnet, und die Künstler beschüzt, der Herr Marquis von M **, an demjenigen Orte dieses stolzen Musäum, der am meisten in die Augen fällt, eine Ehrenseule.

Sitten, die Geldproducte, die sie hervorbringen, und den Fleiß, den sie unter uns erhitzen, umsonst loben; man wird die Art des Tributs, den die Fremden unsern Moden bezahlen, umsonst vergrössern, ich werde allezeit sagen, daß die gemißbrauchten Künste die Verschwendung erzeugen; die Verschwendung nährt die Weichlichkeit; die Weichlichkeit reicht dem Laster die eine Hand, und die andere dem Elende; und die Sitten werden verderbt. Ich weis, daß es in einem großen Reiche schöne Kirchen, schöne öffentliche Gebäude, Bildseulen und Gemählde, Marmors, Erze; kostbare durch die Künste polirte und verschönerte Metalle geben muß; ich räume ein, daß es Palläste und Wohnungen für die Fürsten und für die Großen geben muß; aber ich habe nicht weniger Recht zu sagen, daß die Künste, welche, wenn sie wohl angeführt werden, den Ruhm der Reiche machen, selbige aber umstürzen, so bald sie in eine Liebe zur Verschwendung ausarten; dieß ist ein Schwerd, welches in der Hand des Kriegers zur Vertheidigung der Nation dient, und in der Hand eines Kindes mörderisch wird; wir wollen dieses gefährliche Schwerd dem Pöbel aus den Händen reissen: alle diese Stoffe, alle diese Kleinodien, alle diese kostbaren Meublen, die der Antheil der Großen seyn, und in ihrer Austheilung der Hierarchie der Stände folgen sollten, werden nur gemeine Bande, welche alle Stände mit einander verwirren, u. übern Hauffen werfen: ein von Gold und Purpur schattierter Rock ist sehr schön; aber er kleidet nicht jedermann.

Wenn das schimmernde Aeusserliche den Großen mit dem Reichen, und den Reichen mit dem Armen vermischet: geht der Große zu Grunde, weil er sich hervor-

thun

thun will: der Reiche, weil er sich erheben will; und der Arme wird immer ärmer und ärmer *, um weniger arm zu scheinen. Daher entstehen so viel sehr reiche Häuser, die sehr arme Nachkommen hinterlassen, und diese Arten von Contracten, da der Große einen Theil seiner Größe verkauft, um dagegen einen Theil von Reichthümern zu erhalten. Daher entstehen die ärgerlichen Banquerotte, und die Fallimente, die beynahe eben so verdammlich sind, wenn sie aus eben der Quelle herkommen, welche, indem sie das Zutrauen auslöschen, die Handlung zerstöhren; daher entsteht jener Schwarm von Mönchen von allen Farben und von allen Gattungen, unglückliche Opfer der Verschwendung ihrer Väter; daher entstehet auch jene widersinniche Menge von Hagestolzen, jenes ansteckende Ungeziefer von Huren, welche der ehelose Stand verursacht, beynahe wie die Fäulnis die Würmer und die Insecten hervorbringt; und jene zügellose Wollust, welche weder Gesetz, noch Gott kennt, und welche bald die Regierung nöthigen wird, zu verbieten, wollüstig zu seyn, wie sie verbietet, ein Mörder zu seyn.

Es ist gewiß, die Verschwendung, die uns zu Grunde richtet, wird uns ins Verderben stürzen, weil auf die bösen Sitten, die Verminderung der Reichthümer folgt **: nun darf man nur die Augen in

* Diese Begierde zu glänzen, welche arm macht, hat zu jenem Sprüchworte Anlaß gegeben, welches das Mißtrauen sehr wohl abmahlt, das die Verschwendung in der Gesellschaft hervorgebracht hat:

Man erkennt die Glückseligkeit der Menschen nicht eher, als bey ihrem Tode.

** Herr Helvetius hat in einem Buche, worinn nicht alles

in Ansehung des Gebrauchs eröfnen, den wir von unsern Gütern machen, um im Stande zu seyn, meine Folgerung zu beurtheilen.

Es giebt amerikanische Völker, die von ihrer Jagd und von ihrem Fischfange leben, und welche dasjenige, was sie zu viel haben, wegwerfen, ohne an den andern Tag zu denken: Als viel üblere Vernünftler wie diese Wilden, die wir so sehr verachten, bedecken wir uns mit Gold und Seide, ohne daß wir was zu leben haben. Diese glänzende Einhülle, unter welcher wir unser Elend verbergen, dient nur, es zu vermehren; unsere süssen Herren verändern die Kleinodien, wie sie die Hemden verändern; unsere jungen Leute wechseln mit ihrem Putze ab, wie die Frauenzimmer, und folgen den Worten wie die Narren: unsere Frauenzimmer tragen Diamante an den Fingern, an den Armen, am Halse, an den Ohren, und so gar am Busen; die Spitzen, die Kleinodien, und die Thorheiten nehmen den wichtigsten Mahlschatz weg, u. s. w. -- -- Frey zu reden, wozu dient dieses zu Grunde richtende Gepränge?

Ehemals, wenn ein Mädgen verheyrathet wurde,

les tadelnswürdig ist, und Herr von Mirabeau, in einem Buche, wo beynahe alles gut ist, eben diese Sittenlehre gepredigt: viele andere, so wohl alte, als neue, haben wie sie in Ansehung dieser Materie gedacht und geredet. Ich bin vielleicht der hundertste, der an eben diese Begriffe wieder erinnert, und ich fürchte gar sehr, nicht der lezte zu seyn. Wenn es darauf ankommt, ein Laster auszurotten, das bey einer Nation gleichsam naturalisirt ist, muß die Verbesserung von ferne herkommen.

de, war alles in Freuden, alles machte sich lustig *, man lud die Anverwandten und die Freunde ein; und die zween oder drey ersten Tage der Hochzeit waren Tage der Lustbarkeit und der Freude: heute zu Tage geht man zur Hochzeit, wie zu einem Begräbnisse; man sieht es wie eine Kleinigkeit, oder wenigstens wie eine Thorheit an, (denn es ist ehrbarer ein Narr, als klein zu seyn,) seine Freunde zu versammlen, um sich mit ihnen über eine heilige und rechtmäßige Verbindung zu freuen: der große Grundsatz der heutigen Eltern ist, daß der wenigste Aufwand der weiseste ist; aber diese schöne Sittenlehre überhebt uns nicht, indem, was wir ganz bescheiden einen Korb nennen, zehnmal mehr zu schicken, als die angenehmste Lustbarkeit gekostet haben würde, und dem Stolze der Verschwendung dasjenige hundertfältig zu geben, was man ehemals auf das Vergnügen wendete.

Wir haben weise Gesetze, welche die goldenen und silbernen Tressen auf den Livreen verbieten **, und man

* Die Morins, auf die die Picarder folgten, hatten sonderbare Begriffe von der Ehe; sie wollten ihre Kinder lieber glücklich, als reich machen.

Wenn ein Vater seine Tochter verheyrathen wollte, lud er viele junge Leute zu einer Lustbarkeit ein; die Tochter kam in den Saal, und überreichte eine Schaale voll Wein demjenigen, welchen sie zu ihrem Manne wählte: zuweilen erwartete sie auch das Ende der Mahlzeit, und bot demjenigen, welchen sie vorzog, das Waschwasser an. Waren sie denn so thörigt, diese alten Morins? und sollten wir uns nicht schämen, daß wir so leichtsinniger Weise den Namen Barbaren verschwenden?

** Dieses durch die weiseste und einsichtsvollste Staatskunst

man sieht nichts als vergoldete Bedienten: unsere Häuser sind von einem hochmüthigen Stolze, welcher anstößig ist, und unsere Tafeln von einer Verschwendung, darüber man sich verwundert *; alles, so gar unser Vergnügen hat den Anstrich der Pracht angenommen.

Es sind nicht über sechzig Jahre, daß ein guter Bürger von Paris am Sonntage auf das Land gieng, u. von den Arbeiten und von den Beschäftigungen der Woche ausruhete; man reißte frühe ab, und kam Abends wieder: man gieng spazieren, man lachte, man aß gut zu Mittage; und man kehrte lachend und spazierend wieder zurück: heute zu Tage ist diese Art von Vergnügen allzugemein worden, dieß ist das Vergnügen des Volkes; sondern man ißt traurig zu Hause; man fährt um fünf Uhr in einen glänzenden Wagen

kunst gegebene Gesetz wird von dem Könige und von den Prinzen vom Geblüte aufs strengste befolget. Es hat überdieß den Vortheil, daß, indem es den Innländern verbietet, Gold und Silber auf ihren Livreen tragen zu lassen, es selbiges den Fremden erlaubt; es wäre zu wünschen, daß unter diesen leztern eine Art von Eiffersucht in Ansehung der Verschamerirung der Bedienten entstünde; unsere Kaufleute würden dabey gewinnen; und dieser Handel, ob er gleich in dem Innern des Reichs geschieht, würde einem ausführenden Handel das Gleichgewicht halten, weil die Fremden die Unkosten desselben tragen würden.

* Diese Verschwendung findet nur bey angestellten Gastereyen statt; denn in den reichsten Häusern, ich nehme die Häuser der Fresser davon aus, stirbt man, wie man alles dem äusserlichen aufopfert, beynahe Hunger, wenn man keine Zeugen hat.

Wagen fort; man läßt sich in den staubigten Gängen von St. Cloud, oder des Holzes von Boulogne sehen, und man kommt in seinem Wagen stolz zurücke: Aufrichtig zu reden, ist das Vergnügen? Es ist Eitelkeit, lächerliches Wesen und weiter nichts.

Es ist mit der Verschwendung, wie mit den Vorurtheilen beschaffen: wenn man sie mit Gewalt angreift, werden sie noch mehr bevestigt: dieß ist ein Fels, gegen welchen die menschlichen Kräfte nichts ausrichten können; aber man untergrabe ihn langsam, so wird ihn die Zeit umstürzen.

Die Gesetze wider die Verschwendung; die Edicte, die Auflagen sind nur schwache Mittel dagegen: sie unterwirft sich dem Joche, aber mit Widerwillen: bald hebt sie das Haupt in die Höhe und zeigt eine kühnerne Stirne, als jemals. Man muß also mit List diesen Coloß angreiffen, und die Stöße, die man ihm beybringen wird, werden um so sicherer seyn, je weniger sie auf ihn gerichtet zu seyn scheinen.

Nach diesen Grundsätzen kan man leicht die Unzuläaglichkeit der gewaltsamen Mittel einsehen; und die Erfahrung bestätigt diese Meynung.

Es ist beynahe kein Jahrhundert, das nicht durch einige Gesetze gegen die Verschwendung bezeichnet wäre; Es ist vielleicht kein Volk in Europa, wo man sich nicht vorgesezt habe, dieses verzehrende und immer wieder entstehende Feuer auszulöschen; aber der unglaubliche Fortgang, den es überall gemacht hat, und die Verwüstungen, die es verursacht hat, sind unglücklicher Weise allzugewisse Beweise von der Ohnmacht der Gewalt gegen selbiges.

Hein-

Heinrich IV. war dergestalt von der wenigen Gewalt der Gesetze gegen dieses Laster überzeugt, daß er in einem Edicte, darinn er seinen Unterthanen verbietet Gold und Silber auf ihren Kleidern zu tragen, hinzufügt: „jedoch ausgenommen die Huren und die „Beutelschneider, für die wir nicht so sehr besorgt sind, „daß wir ihnen die Ehre anthun sollten, unsere Auf„merksamkeit auf ihrer Aufführung zu richten *.“

Welches war der Zweck dieses weisen Mornarchen, da er eine so sonderbare Ausnahme macht, die vielleicht in der Geschichte die einzige ist? Es war dieser: Er wollte ein Laster des Wahns durch einen andern Wahn zerstöhren; er wollte der äusserlichen Pracht des Stolzes die Achtung wegnehmen, die sie in dem Gemüthe seiner Völker erlangt hatte; und wenn, an statt es bloß denen Huren zu erlauben, Gold zu tragen, er es ihnen befohlen hätte, so kann man sicher glauben, er würde die Verschwendung mit der Wurzel ausgerissen haben, weil die Wurzeln der Verschwendung in dem Wahne der Menschen sind.

Da diese Wahrheit einmal erkannt ist, so wollen wir uns an den Faden dieses krummen Dädals halten: die Verschwendung hat sich durch den Wahn eingeschlichen, sich behauptet, und fortgepflanzt; der Wahn ist also der Stein, an welchem er zerscheidern muß; dieß ist der Punkt, wo er sich endigen, die Gränze, die er nicht überschreiten soll.

So lange wir mit einem schönen Kleide, mit schönen Spitzen, mit schönen Kleinodien Achtung verbinden werden, so lange werden Kleider, Spitzen und Klei-

* Anecdotes Françoises.

Kleinodien gesuchte Gegenstände seyn. So lange als wir sagen werden, der Herr *** hat schöne Pferde, schönen Hausrath u. s. w. so lange ist dieser Herr ein schäzbarer Mann; und jedermann wird ein solcher Herr seyn wollen, weil alle Menschen nach Hochachtung begierig sind. So lange als wir einen Mann verachten werden, welcher mit allen Arten von schönen Eigenschaften, nicht diejenige haben wird, daß er auf den Stolz verfällt, werden wir uns zu Grunde richten, um nicht verachtet zu werden, weil die Verachtung die Empfindung ist, die wir am meisten fürchten: man läßt sich den Haß, die Eifersucht, die Rache gefallen, aber niemals die Verachtung.

Ich komme in eine Gesellschaft, die ganz von einem vergoldeten Verdienste strahlet: ich breite mit Stolz Kleinodien aus, deren Eigenschaft mir zwar streitig gemacht werden kan; aber deren gute Wahl unstreitig ist: jedermann stehet auf, man sieht mich an; man schweigt; man hört mich reden. Wenn sich jemand untersteht, den Mund zu eröfnen, so geschieht es, um dasjenige zu billigen, was ich gesagt habe, öfters ohne mich gehört zu haben, zuweilen ohne zu denken, wie ich; aber ich glänze, und ich muß Recht haben; denn man ist der Meynung, daß man einem vergoldeten Menschen nicht widersprechen müsse.

Einen Augenblick nachher kommt mit vieler Bescheidenheit ein schlechter Mann, der weder Diamanten, noch eine kostbare Tabatiere hat: er meldet sich ganz ehrbar an; man giebt nicht auf ihn Achtung: er redet ungezwungen ganz laut, weil er nicht mit Tauben zu thun zu haben glaubt: man

giebt ihm keine Antwort; und er würde vielleicht noch stehen, wenn er nicht von ungefähr neben sich einen Stuhl gefunden hätte.

Dieser Mann kan unterdessen mehr Verdienste haben, als ich in meinem Leben haben werde; warum ist denn alle Achtung für mich aufbehalten? Deswegen weil mein Kleid schöner ist, als das Seinige; und dieser Grund ist so überzeugend, daß, wenn wir uns einfallen ließen, Kleid und Betragen zu verwechseln, ich in einem andern Hause die Kränkungen erfahren würde, die er eben ausgestanden hat, und wir einander gleich seyn würden.

Dieses Beyspiel so übertrieben, als man es wird finden können, kommt in einem einzigen Tag unter verschiedenen Gestalten wieder vor: noch mehr, die Verschwendung hat eine so unumschränkte Herrschaft an sich gezogen, daß derjenige, welcher aus Geschmack ein einfaches und bescheidenes Aeußeres vorziehen würde, seinem Geschmacke nicht anders frey folgen könnte, als wenn er glaubte, allein auf dieser Welt zu seyn; denn wenn ihr ihm Anverwandte oder Freunde gebet, so wird er verspottet, ausgepfiffen, lächerlich gemacht werden, bis er entweder aus Schwachheit, oder aus Gefälligkeit den Kopf unter das Joch gebeugt hat. Aber man nehme den Menschen das Verdienst ihrer Pferde, ihrer Wagen, ihres Putzes, und ihres Hausrathes, so wird alles wieder in seine Ordnung kommen; und die Verschwendung wird gleich dem Feuer, das keine Nahrung findet, vor sich selbst auslöschen.

Ich weis wohl, daß dieses nicht das Werk eines Tages seyn wird; aber wenn wir nicht die glück-

lichen Veränderungen sehen, die ich voraussehe, so werden sie unsere Kinder genießen; wir pflanzen zu ihrem Vergnügen ja die Gänge der eliseischen Felder, warum sollten wir nicht zu ihrem Glücke die Mittel sie zu bereichern suchen?

Um die Verschwendung zu zerstöhren, muß man also den Wahn von der Verschwendung zernichten; und dieses Mittel ist nach den Umständen, nach den Oertern, den Gemüthern, den Vorurtheilen u. s. w. verschieden. Also könnten die Mittel, die man heute gäbe, morgen nicht dienlich seyn.

Aber obgleich der Wahn der einzige Damm ist, den man nachdrücklich dem Strome der Verschwendung entgegen setzen kan, so giebt es doch auch andere Mittel, die man nützlich anwenden kan. Ich will nur zwey anführen, weil sie mir von der Verschwendung so weit entfernet zu seyn scheinen, daß sie entwischen könnten.

Das erste ist, durch alle möglichen Wege die Kinder zu dem Stande ihrer Eltern * zurücke zu ruffen, ihnen in ihrem Stande Vortheile zu zeigen, die sie in selbigem befestigen, und unvermerkt, und stuffenweise diese Begierde sich zu erheben, diese Begierde,

* Die Verschwendung hat beynahe noch nicht die Republik Holland, und noch weniger die Republik der Schweizer angegriffen; und eine der besten Ursachen, die man davon angeben kan, ist, daß in diesen beyden Staaten der Sohn eines Landmannes ein Landmann ist, der Sohn eines Künstlers ein Künstler, der Sohn eines Handelsmanns ein Handelsmann; und wenn jemals sich die epidemische Seuche der Erhebuug in den vereinigten Provinzen oder in den dreyzehn Cantons ausbreitet, so sind diese beyden Staaten zu Grunde gerichtet.

de, mehr als sein Vater zu seyn, ein Unsinn den wir mit dem schönen Namen des Nacheifers rühmen, zu zerstöhren; der aber im Grunde beynahe allezeit so wohl den allzuleichtgläubigen Vater, der der Eitelkeit seines Sohnes nachgiebt, als den allzuruhmsüchtigen Sohn, der das Handwerk seines Vaters verachtet, arm macht.

Die Errichtung der neuen öffentlichen Zeichenschulen * scheint mir auf eine vortheilhafte Art diesem Gegenstande ein Genüge zu thun, darinn, daß dadurch die zum Theil arme Jugend aus den Schulen gezo.

* Die mechanischen Künste, die unsere Väter nur einigermaßen aus dem Groben ausgearbeitet haben, haben in unsern Händen ein Ziel erreicht, das unserm Jahrhunderte so viel Nutzen, als Ehre bringt; und die neuen Zeichnungsschulen werden wahrscheinlicher Weise die Vollkommenheiten derselben beschleunigen

In diesen für die Armen bestimmten Schulen werden die jungen Lehrlinge als in einer fruchtbaren und allen eröfneten Quelle Lehren schöpfen, die sich auf die Handwerker beziehen, wozu sie sich bestimmen; und es ist zu vermuthen, daß diese Handwerker, die durch diese Mittel geschickter werden, denen Werken, die aus ihren Händen kommen, einen Vorzug für den Werken des Fremden geben werden, welcher in der Folge die Zweige unserer Handlung noch weiter wird ausbreiten können.

Dieß ist die großmüthige und aufmerksame Vorsicht der eifrigen Obrigkeit, der wir die Sicherheit dieser Hauptstadt zu verdanken haben, und so viele andere nützliche Einrichtungen, die dem Theile unserer Jugend, der am meisten Hülfe bedarf, diesen neuen Weg zum Wohlstande eröfnet hat; und der König, der sich die ganze Nation angelegen seyn läßet, hat durch öffentliche Patente diesen patriotischen Entwurf bestätiget und gebilliget.

gezogen, oder wenigstens verhindert wird, daß sie sich hinein begebe, und darinn zum bloßen Schaden studiere; und daß, indem sie den Kindern der Künstler Mittel an die Hand giebt, sich in der Profeßion ihrer Väter, oder in der hervorzuthun, die sie wählen wollen, diese vortheilhafte Aussicht die jungen Leute vestsetzen, und sie bewegen wird, einen einträglichen und sichern Stand einem sehr ungewissen vorzuziehen, den der Stolz der Wissenschaft sie wählen lässet.

Das zweyte Mittel ist, nicht jedermann ohne Unterscheid den Rang eines Bürgers von Paris annehmen zu lassen.

Ein Herr stirbt: er hinterläßt seinem Bedienten einen kleinen Gehalt, und so ist der Bürger fertig *; dieß ist ein Mann, der sich zu Grunde richten wird, um die Würde seines neuen Standes zu behaupten. Sollte es nicht möglich seyn, aus diesem Stande einen, zwischen dem Volke und den Adlichen, mittlern Stand zu machen? Könnte man nicht die Patente des Burgerrechts von Paris verwilligen, wie man die Adelsbriefe verwilliget? u. könten nicht diese Titel, wenn sie in einige Achtung gekomen sind, durch ihr ununterbrochenes Alterthum, zur Leiter dienen, in den Adelstand zu treten?

Uebrigens ist es, ohne mich in nähere Umstände über die Mittel, den Fortgang der Verschwendung zu verhindern, einzulassen, hinreichend, wenn man sich wohl überzeugt, daß sie gefährlich ist. Wenn man in Ansehung der Beschaffenheit des Uebels einig ist, so zeigen sich die Mittel von selbst.

* Die Bedienten erwarten weder den Tod, noch die Wohlthaten ihrer Herren, um diesen Stand anzunehmen; sie prahlen so gar damit, indem sie noch dienen, und es ist für sie hinreichend, sich zum Bürger machen zu lassen, wenn sie sich einen Befehl auswirken, oder einiges Geld anzulegen haben.

Nachrichten an die Neuern, über die Alten.

Der Mißbrauch der Künste verderbt uns; der Mißbrauch der Wissenschaften verzärtelt uns; die Verschwendung stürzt uns; die Wollust tödtet uns; und gleichwohl heben wir stolz das Haupt empor, und rühmen uns, besser zu seyn als unsere Väter: wir reden nur von der groben Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte, von der barbarischen Dummheit unserer Voreltern, von der grausamen Schwärmerey der ersten Zeiten Frankreichs: Diese Beschuldigungen der Schwärmerey ist sogar so mode geworden, daß wir sie in den Thaten finden wollen, wo sie am wenigsten anzutreffen ist, hier ist ein Beyspiel davon.

Artur von Montauban, der Urheber von dem Tode des Gilles von Bretagne, unter Ludwig VI. wurde, da man ihn wegen dieses Verbrechens verfolgte, ein Cölestinermönch zu Paris; und Herr von Villamt, ein mit so vielem Rechte schäzbarer Gerichtsschreiber, glaubte in dieser Aufführung „eine ungeheure Vermischung von Ränken der „Andacht und der Bosheit zu finden; und er behauptet daß diese Vermischung „die Schwärmerey des Jahrhunderts“ abmahle, gleich als wenn man nicht ein Bösewicht seyn, und Reue darüber bezeigen könnte, ohne ein Schwärmer zu seyn.

Wür-

Würden also die Geschichtschreiber, welche nach uns kommen werden, das Recht haben, zu sagen, daß wir Schwärmer sind, weil Herr von Rance' * ein büssender seiner Fehler, einen Mönchsorden verbessert hat, und weil Herr von ***, welcher noch lebt, sich in ein Kloster begeben hat.

Ich führe hier dieses Beyspiel vor vielen tausend andern an, und ich nehme es aus einem Geschichtschreiber, der nicht den vermeynten philosophischen Ton annahm; man urtheile von andern nach diesem.

Alle unsere Akademien erschallen von Lobsprüchen, die wir geben: unsere geringen ** und ungewissen

 Kennt-

* Herr Rance', ein Liebhaber der Frau von Montbason, einer der schönsten Damen ihrer Zeit, wurde durch ihren Tod so gerührt, daß er sich bekehrte und den la Trape verbesserte. Man wird vielleicht mit Vergnügen hier die Verse sehen, die er bey Gelegenheit dieses Todes machte; sie scheinen mir mit der Heiligkeit ihres Verf. sehr wohl übereinzukommen:

Non je ne verrai plus Sylvie,
Vn fort cruel me l'a ravie,
Au milieu de ses plus beaux jours;
Mais je n'en sens pas moins le pouvoir de ses charmes:
Et lorsque ses beaux yeux se ferment pour toujours,
Les miens ne sont ouverts, que pour verser des larmes.

Das ist:

Nein, ich werde Sylvien nicht wieder sehen, ein grausames Schicksal hat sie mir mitten in ihren schönsten Tagen geraubet; aber ich empfinde nichts destoweniger die Gewalt ihrer Reize: und wenn ihre schönen Augen auf ewig verschlossen sind, so sind die meinigen nur eröfnet, um Thränen zu vergießen.

* Ich sage geringschäzige Kenntnisse, weil ich bemerke, daß die Entdeckungen, die uns am meisten rühren, diejenigen sind, die uns am wenigsten nützen; wenn ich

Kenntnisse werden gerühmt, bis an den Himmel erhoben; und wenn wir würdigen, die Augen auf unsere Vorfahren zu werfen, so geschiehts, um sie als lächerliche, als unwissende, als Barbaren, als Schwärmer anzusehen.

Ich räume ein, daß sie nicht so geistreich waren, wie wir, und daß wir liebenswürdiger und artiger sind, als sie; aber sind wir so frey, so au richtig, so redlich? Sie wußten weder unsere Zierlichkeiten, noch unsere Liebkosungen, und unsere Biegsamkeiten: aber haben wir ihre Rechtschaffenheit, ihre Aufrichtigkeit, ihre Standhaftigkeit?

Wir spotten über sie, weil sie sich nicht der Essenzen bedienten, um sich wohlriechend zu machen, weil ihre Kleider nicht sowohl gemacht waren, als die unsrigen u. s. w. und wenn ein Stutzer in einer Gesellschaft den Ausspruch gethan hat, daß ihr Geschmack, ihre Vergnügungen, und ihr Putz gothisch gewesen sind, so bettelt er mit den Augen um Beyfall, und hält sich für sehr witzig, weil er erfunden hat, daß die Ergötzlichkeiten der Gothen gothisch gewesen sind. Ich habe Leute gesehen, denen es wunderlich vorkam, daß die Jugend dieser Zeiten sich nicht pudern ließ, gleich als wenn man nicht wüßte, daß sie sich ihre Bärte schwärzen liessen; und in Wahrheit, eine Kleinheit für die

ich sage wir, so meyne ich alle denkenden Völker Europens. Zween unserer Mitbürger, (die Herren du Hamel du Monceau und Boyer,) haben eine neue und bessere Art erfunden, die Nahrungsmittel der Armen zuzubereiten; und diese beyden Wohlthäter der Menschlichkeit sind wegen dieses guten Werkes weniger bekannt, und haben weniger Aufsehen in der Welt gemacht, als wenn sie eine gelehrte Nichtswürdigkeit erfunden hätten.

die andere, würde ich mir noch lieber den Bart schwarz, als die Haare weiß machen. Es ist in dieser Mode ich weis nicht was männliches und tapfers, welches die Standhaftigkeit der Seele verräth: in den unsrigen kündigt alles eine Schwäche und eine Kleinmüthigkeit an.

Aber wir wollen annehmen, daß unsere Vorfahrer auf eine sonderbare Art lächerlich, und daß die Stutzer, die vor ungefähr vier oder fünf Jahrhunderten in dieser Welt glänzten, viel spottenswürdiger gewesen sind, als die unsrigen, so hatten sie doch wenigstens Sitten. Und haben wir welche? Wir, die wir behaupten, daß uns die Wissenschaften und die Künste gebessert haben? Wir haben erhabne Abhandlungen der Weltweisheit, starke Strafpredigten des Lasters, vortrefliche Traktate von der Sittenlehre; aber dieß sind alte Bücher, die man kauft, ohne sie zu lesen; und man kann sagen, ohne ins Uebertriebne zu verfallen, daß unsere Sittenlehre in unsern Bibliotheken sich befindet.

Wenn man die ungeheure Menge von öffentlichen oder verderbten Mädgen, und die schändlichen Unterhändler des Lasters betrachtet, welche von der Wollust der Mädgen leben, und sie dem meistbiethenden * ver-

* Dieses schändliche Gewerbe erinnert mich an den Dienst des alten Priapus, eines der ältesten Götter, den das menschliche Geschlecht sich einfallen ließ, anzubeten. Diese schändliche Gottheit wurde zuweilen sub forma amplissimi membri virilis vorgestellt; und nach der Meynung sehr ernsthafter Schriftsteller ist es diese Gestalt, welche besonders die Andacht der Weiber rege gemacht hat; denn es ist wohl zu merken, daß die Weiber zuerst dem Dienste dieses Gottes

verkaufen, sollte man glauben, daß wir uns unterstünden, nur den Namen der Sitten auszusprechen? Hatte man in jenen Jahrhunderten, die wir verderbt nennen, die schädliche Kunst der Schauspiele gefunden? Kamen Coquetten unverschämter Weise auf einen Schauplatz, um den Augen der Nation die schändlichen Preiße * ihrer Ausschweifungen zu zeigen, und sich durch wollüstige Tänze neuer zu versichern? Ich schweige von dem Hauffen von Unfläthereyen, welche die öffentliche Ehrbarkeit ehemals mit dem

tes in Aufnahme gebracht haben, welcher im Grunde weiter nichts, als das Bild der Fruchtbarkeit und des Wachsthumes war. Origenes sagt, daß er bey den Madianiten besonders unter dem Frauenzimmer in großer Achtung stund; und der heilige Hieronymus sagt ganz frey, wenn er von der Verderbnis der Abgötterey redet, daß die Weiber ihn ob membri obscoeni longitudinem verehrten.

Asa, König von Juda, hatte viel Mühe, seine Mutter Maacha von dem Dienste dieses Gottes zu entfernen, dessen Priesterin sie geworden war: ich vermuthe, daß von der Neigung dieser thörigten Alten zu einem so schmuzigen und so schändlichen Dienste, ihr Name auf die garstigen Weiber gekommen ist, welche in unserm christlichen Europa eine öffentliche Schule der Schande halten: man nennet sie noch alte Makas.

Der Herr Abt Richard führet in seinen schäzbaren Reisen Italiens bey Gelegenheit einer Bildseule des Priapus eben die Stellen an, die ich angegeben habe; und ich habe aus seinem Werke die historischen Züge, die diese Note zieren, hergenommen.

* Es ist manche Actrice in Paris, welche mehr Diamante und Kleinodien hat, als eine Prinzeßin; welche prächtiger wohnt, als ein großer Herr, und an ihrem Tische mehr aufgehen lässet, als ein Finanzbedienter.

dem Schleyer des Geheimnisses bedeckte, und womit die Unanständigkeit unserer Zeit heute zu Tage unverschämter Weise prahlet. Aber ich behaupte, daß die Wollust in einem Jahre in dem abendländischen Theile Europens mehr Menschen tödtet, als die Pest in zehn Jahren in der Levante wegrafft.

Um sich von der ungeheuren Anzahl geschändeter Mädgen, welche unsere vornehmsten Städte Europens, besonders Paris und London anstecken, einen Begriff zu machen, will ich blos sagen, daß daselbst ein Jahr ins andere, ungefähr der achte Theil von den Neugebohrnen aus unehlichen Kindern besteht.

Unter zwanzig tausend und etlichen hundert Seelen, die alle Jahre in Paris gebohren werden, zählt man fünf tausend zwey oder drey hundert Findelkinder; ich weis, daß es unter dieser Anzahl rechtmäßige giebt, und das Elend viele Eltern nöthigt, ihre Kinder in dieses Hospital zu schicken; aber dasjenige, was die Dürftigkeit von dieser Anzahl von Bastarden vermindert, wird zum Theil durch die Werke der Mädgen, die nicht in das Findelhaus gebracht werden, und durch die große Anzahl der unschuldigen Räuber ersezt, welche die Ausschweifungen der Mütter in die Familien bringen.

Man schreyt gegen die Pocken; man sieht sie als eine der vornehmsten Ursachen der Entvölkerung an; man schreibt sehr gelehrte und sehr weitläuftige Bände über und wider selbige, und man sagt beynahe nichts von ihrer ältern Schwester: die ersten ermorden uns öffentlich, die andere verbirgt sich, um uns zu vergiften; aber sie tödtet uns nicht weniger, wenn hundert tausend Mann in einem Kriege umkommen, töd-

tet

tet der Stahl des Feindes nicht den zehenden Theil davon; die Wollust und die Erschöpfung, die darauf folgt, thun das übrige.

Wenn diese Anmerkung wahr, wie ich glaube, so kann der Verfasser des Buches de l'esprit des lois nicht Recht haben, wenn er sagt, daß die Verderbnis der Sitten, die er Religionsverderbnis nennt, mit dem Glücke einer Nation nicht streitet; denn eine jede Ursache, die die Bevölkerung vermindert, thut nothwendiger Weise der Glückseligkeit Abbruch.

Aber überhaupt, man überlegt diese politische Wahrheit nicht genug, die niemals den Staatsleuten aus den Augen kommen sollte: daß die Summe der öffentlichen Glückseligkeit von der Quantität der Individuorum abhängt, und daß man von der einen nichts wegnehmen kann, ohne die andere zu vermindern. Wenn ich einen Menschen bilden sollte, der gebohren wäre die andern Menschen zu beherrschen, so würden alle sittlichen und Staatskenntnisse aus diesem Punkte hergeleitet werden, und alle würden sich wieder darauf beziehen.

Ich komme wieder zu meinem Gegenstande, wovon mich diese vielleicht allzu große Ausschweiffung entfernt hatte.

Um von den Sitten und der Lebensart der ersten Zeiten Frankreichs ein billiges Urtheil zu fällen, darf man sich weder bey unsern Schriften, noch bey unsern Reden aufhalten: überall, wo wir Gelegenheit finden, von unsern Vätern zu reden, machen wir damit den Anfang, daß wir so viel als wir können, ihre abergläubische Unwissenheit vergrössern, und wir erman=

ermangeln alsdenn nicht, stolzer Weise unsere prächtigen Kenntnisse auszukramen, das ist, um den Unterschied desto merklicher zu machen, setzen wir gerade das schlimmste, was sie hatten, mit dem besten, das wir haben, in Vergleichung.

Wenn wir sie sehr unwissend abgemahlt haben, mahlen wir sie sehr böse ab; wenn ein Fürst sich durch einen von jenen Zügen der Grausamkeit, oder der Treulosigkeit, die der Schandfleck der Jahrhunderte sind, entehrt hat, zergliedern und zertheilen wir, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, seine Aufführung und seine Bewegungsgründe *. es geschieht, um ihn verhaßt zu machen, es würde uns kein Nutze daraus erwachsen; sondern daß wir Gelegenheit haben, mit Nachdruck auszuruffen: dergleichen Beyspiele finden sich nicht mehr auf dem Schauplatze der Welt; und die Wissenschaften, die uns erleuchten, haben uns gebessert.

Wir werden sehr laut sagen, daß der Herzog von Burgund nach der Eroberung von Lüttich, diese unglückliche Stadt zerstöhren, und daß er nicht einen Stein auf dem andern ließ, und, die Grausamkeit aufs höchste zu treiben, die unglücklichen Einwohner derselben der wilden Gierigkeit des Soldaten über-

* Ich weis, daß ein Geschichtschreiber der Wahrheit folgen muß, und daß er aus eben dem Grunde der die Tugenden derer, davon er redet, bekannt macht, ihre Laster anzeigen muß; ich schreibe auch nicht gegen diese. Aber warum entehren die Lobredner unsers schönen Jahrhunderts das Andenken unserer Väter? Und warum giebt sich unsere heutige Ruhmsucht so viele Mühe, uns auf Unkosten derselben zu loben.

überließ; und wir werden vergessen, daß in dem Jahrhunderte, worinn wir leben, die Stadt B... der Plünderung überlassen, und die Ehre der Töchter nebst den Reichthümern der Väter bey der Plünderung dieser Stadt eben so wenig geschonet wurde, als in der Plünderung von Lüttich; und wir werden auch vergessen, daß es bald sechs Jahre seyn werden, daß die Engländer, dieses Volk der Weisen, wie einer unserer schönen Geister sagt, nachdem sie P... gekauft hatten, selbiges, welches ohne Zweifel ihre erhabene Weisheit anzeigt, großmüthiger Weise die Häuser derselben niederreißen ließen.

Es ist so angenehm zu sagen, mein Jahrhundert ist das beste und das erleuchteste der Jahrhunderte; und ich bin folglich * einer der besten und der erleuchtesten Menschen, daß es sehr schwer ist, sich einer angenehmen Verblendung zu entziehen: dieß ist auch der Zweck unserer Plauderer. Nach vielen Redensarten, nach vielen künstlich angebrachten Ausdrücken macht man endlich den Schluß, daß in diesem von der Natur privilegirten Jahrhunderte, da der menschliche Geist so ungeheure Kenntnisse erlangt, und da wir mit Riesenschritten die weite Laufbahn der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und der Künste durchlauffen sind, sind wir ohne Widerspruch viel besser als unsere Väter; wenn ein Unglaubiger sich wegert, diese Wahrheit anzunehmen, die man als erwiesen ansieht, so wird er verworfen; dieses wird in der ganzen Welt wieder gesagt, und die ganze

* Die Folgerung ist nicht eine der richtigsten aber der Stolz ist es, der vernünftelt, und die Eigenliebe läßt sich leicht bewegen.

ganze Welt wiederholt es: wir sind besser als unsere Väter.

Und sollen alle gelehrten Blitze auf mich fallen, so werde ich doch sagen, daß ich nichts davon glaube. In dergleichen Materie ist es nicht hinreichend, sich auf andere zu beruffen, man muß mit seinen Augen sehen: man muß in dem großen Buche der Begebenheiten lesen, das einzige, welches nicht lügt; und um im Stande zu seyn, darinn zu lesen, welches nicht so leicht ist, als man glaubt, wenn man die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller betrachtet, die man zu schätzen wissen muß, so muß man die Geschichte zu Rathe ziehen, die Erfahrung fragen. Nach dieser Untersuchung kan man sich fragen: welches sind denn diese erstaunenden Kenntnisse, davon man so viel redet? Und welches sind die Güter, die sie uns verschaft haben?

Wir haben Sterne entdeckt; wir haben die Grade des Salzes des Seewassers ausgerechnet; wir sind auf einem Stücke Erde dieser Welt gereist, welches unsere Vorfahren nicht einmal vermutheten; wir haben erfunden, Caffee zu trinken und Zucker hinein zu thun; wir haben die ekelhafte Mode erdacht, uns die Nase mit Tabak zu besudeln; wir haben erstaunenswürdige Entdeckungen in dem Ackerbau gemacht; wir haben die Erde unsers Europens genöthigt, Früchte und Blumen aus Indien, aus China und aus Monomotapa zu tragen.

Die Bomben sind auch die glücklichen Früchte unserer neuen Entdeckungen; und es ist gewiß, daß Europa sich Dank wissen muß, so bequeme Mittel gefunden zu haben, sich seiner Einwohner

zu entledigen: wir wissen, um nicht daran zu zweifeln, welches die Ursache des Donners ist; und diese wesentliche Kenntniß ist alle Tage unser Schutz, wie man sich durch die Umstände, die man in den Zeitungen ließt, für den unglücklichen Zufällen versichern kan, denen sich unsere Väter durch ihre Unwissenheit aussezten. Endlich nehme man das Brod, und den Wein weg, von welchen ich vermuthe, daß die Alten beynahe eben den Gebrauch werden gemacht haben, wie wir, so haben wir alles übrige erfunden, oder vollkommener gemacht. *

Wir haben einen sehr starken Geist; wir glauben nicht mehr an die Wiederkommenden, an die Zauberer, an die Wärwölfe; und die Frauenzimmer **, die ehemals sich für den Schweif eines Commeten fürchteten, oder für eine Sonnenfinsternis, sind heute zu Tage viel herzhafter, und fürchten nichts mehr als die Mäuse, oder die Spinnen.

Alles dieses ist ohne Zweifel sehr schön; wir machen Romane ***, Wörterbücher und Calender, wir haben

* Die Kunst der Wagen, der Spiegel, und noch viel andrer Dinge waren unsern Vätern unbekannt; aber sie giengen zu Fusse, oder sie ritten, und befanden sich besser: sie besahen sich nicht in einem eingefaßten Glase, sondern in einer silberfarbnen Welle, oder auf einem polirten Metalle; und ihre Weiber, die nicht in besondern Schmollwinkeln schmollen konnten, schmollten blos in ihren Zimmern.

** Man muß einräumen, daß die Mannspersonen mit ihnen an der Furcht, welche die Phänomenen verursachten, Theil nahmen: Dieß ist nicht das erstemal, daß der Verfasser sehr ungünstige Vorurtheile gegen das schöne Geschlecht blicken lässet.

*** Es giebt einige gute Romane; es giebt viele schlechte;

haben die große Kunst entdeckt, in den Comödien Thränen fließen zu lassen: das erhabene weinerliche comische *, welches ein anderer Schriftsteller ehrbarer das scherzhafte comische genennet hat; eine Kunst, die unserm erleuchteten Jahrhunderte zu erfinden aufbehalten war; dieß ist auch sehr schön. Endlich erleuchtet uns die Weltweisheit; und bey der Klarheit ihres Lichtes wandeln wir in diesem Jahrhunderte; aber sind wir deswegen besser? Giebt es weniger Betrüger, weniger Wollüstlinge, weniger Bösewichter?

Da es mir Leid thun würde, wenn man mich für partheyisch hielte, und man mich wegen des umständlichen Verzeichnisses der eiteln oder überflüßigen

te; alles übrige ist verdrüßlich. Man erwiese allen unsern jungen Mädgen einen großen Dienst, wenn man eine vollkommne Sammlung aller gefährlichen oder bösen, und aller verdrüßlichen Romans machte; und aus dieser unermeßlichen Menge von Büchern ein Freudenfeuer zu Ehren der Sitten anstellte. Das gute Gemüth, welches diese Sorgfalt übernehmen wollte, würde der Tugend viele weibliche Herzen wieder geben, und könnte von den Hausvätern in das kostbare Verzeichniß der Erhalter der Sitten gesezt werden.

* Dieses weinerlich comische, oder dieses ernsthafte comische, das ist dasjenige comische, welches nicht comisch ist, ist eine Art von gelehrten Ungeheuer, davon ich nicht glaube, daß man Beyspiele bey den Griechen findet. Wir haben in dieser Art einige sehr gute Stücke, aber sie haben uns verderbet; der Geschmack für die wahre Comödie nimmt unvermerkt ab. Ich glaube nicht, daß es seit dem Regnard zwanzig wahre comische Stücke gegeben habe.

gen Kenntnisse, die ich eben angeführt habe, in dem Verdachte des Vorurtheils gegen mein Jahrhundert haben könnte, so will ich einräumen, daß wir wirklich wichtige Entdeckungen gemacht haben; daß wir mit mehrerer Richtigkeit als unsere Väter urtheilen; daß wir mehr Witz, als sie haben u. s. w. Aber ich werde immer fragen: sind wir deswegen besser? Ich will einräumen, daß die Zweige unserer Handlung ausgebreiteter sind, als jemals; aber ich werde fragen, ob unsere Bedürfnisse sich nicht mit unsern Hülfsmitteln vervielfältigt haben; und ich will hinzufügen, daß für 19. Sous Carl V. einer unserer Könige, vom Fuße bis auf den Kopf sich kleidete; daß die große Mahlzeit, welche eben dieser Fürst der hohen Schule zu Paris gab, hundert Thaler (nach unserer gegenwärtigen Münze *) kostete; und daß heute zu Tage die Hochzeit eines Handwerksmanns so viel kostet. Ich will auch einräumen, daß die nützlichen Künste, als die Arzneykunst, und die Chirurgie niemals diesen hohen Grad des Vorzugs erhalten haben, auf welchem wir sie jezt sehen; aber ich werde auch fragen, ob wir deswegen länger leben, und ob nicht die Krankheiten und Schwachheiten desto häufiger sind; und ich werde hinzufügen, daß ich es nicht glaube, und daß es im Gegentheile gewiß ist, daß ohne Aerzte und ohne Wundärzte unsere guten Vorfahren sich besser befanden, und länger lebten, als wir. Nicht als wenn ich die Arzneykunst und die Chirurgie zur Erhaltung des mensch-

* Die Ausrechnung ist vielleicht eben nicht genau, aber wenn es in der Form nicht wahr ist, so ist es doch im Grunde.

menschlichen Geschlechts nicht für nützlich hielte; sondern weil das menschliche Geschlecht mit den Sitten untergeht: (dieß ist es, wohin man allezeit zurück kommen muß;) deswegen, weil wir in alle Ausschweifungen des Spiels, der Tafel, der Wollust u. s. w. verfallen.

Nun, wenn wir mit allen unsern Einsichten nicht besser sind; wenn wir mit aller unserer Handlung nicht reicher sind; und wenn wir mit allen den wichtigen Kenntnissen, die wir in der Arzneykunst und in der Chirurgie erlangt haben, nicht länger leben; welche Früchte ziehen wir denn aus allen diesen Vortheilen? Ueberdieß warum sollen wir stolz darauf thun? Wenn wir mehr Verstand haben, als unsere Väter, so sind wir auch älter als sie, und die Kenntnisse vermehren sich mit der Zeit; es ist ganz natürlich, je länger man lebt, desto mehr lernt man.

Ehe wir also unsere Väter so verachten, sollten wir die Augen auf uns werfen: unser Stolz würde darunter leiden; aber die Wahrheit würde an den Tag kommen, und wir würden erkennen, daß in der Physik, wie in der Sittenlehre wir weit unter ihnen sind.

Das Leben der Menschen belief sich vor einigen Jahrhunderten auf achtzig bis hundert Jahre; das unserige geht bis auf das siebenzigste, oder achtzigste Jahr: wenn ein Mensch im siebenzigsten Jahre gehen kan, so führt man ihn als ein Wunder an; und wenn durch eine Art von Wunder einige Individua bis auf hundert Jahre kommen, so sezt man sie in die Zeitung, und bald wird man sie auf der Messe sehen lassen. Eben so ist es mit der Leibeslänge;

wir werden alle Tage kleiner; unsere pariser Jugend * hauptsächlich hat viele Mühe, bis auf fünf Fuß zu kommen; wenn einer so glücklich ist, daß er sie zween quere Finger übertrift, so ist es ein schöner Mensch, er ist ein von dem Himmel begünstigtes Wesen. O Natur! Natur! Bist du also nicht mehr eben dieselbe? Was haben wir denn gethan, daß wir so klein leben, und so jung sterben? Was haben wir gethan! Wir verbringen unsere Tage entweder in der Unruhe der Leidenschaften, oder in der Unterthätigkeit der Wollust. Die Munterkeit, dieses angenehme Leben der Seele, welches die Körper geschickter macht, die Munterkeit fliehet weit von uns, wir brauchen Maschinen uns zu ergötzen; die Unmäßigkeit, und die Ausschweifungen nutzen unsere Temperamente und unsere Kräfte ab: ein ausgezehrter Vater zeugt Kinder, die es auch sind; und diese mit einer schwachen Leibesbeschaffenheit versehenen unreifen Früchte, sterben entweder beynahe in der Geburt, oder wachsen nicht.

Ueberdieß haben wir die Gewohnheit, unsere Kinder durch fremde Weiber säugen zu lassen; und diese barbarische Gewohnheit verändert, indem wir die Absicht der Natur betrügen, die sich niemals vergeblich betrügen lässet, das Geblüte, und macht, daß das Geschlecht ausartet.

Die Aerzte und die Weltweisen haben gegen diese unsern Vätern unbekannte Gewohnheit ein großes Ge-

* Wenn man aus Paris alle diese Mannspersonen von einer hohen Statur, und alle die Mädgen von einem schönen Wuchse, die aus den Provinzen kommen, wegnähme, so würden wir uns wirklich klein, aber sonderbar klein befinden.

Geschrey gemacht; es hat geschienen als wenn man ihren Gründen folgte; und zu allem Glücke für die Weltweisheit ist die Mode ihr zu Hülfe gekommen, und hat die Weiber bewegt, dasjenige zu thun, was ihnen die Natur noch nicht eingegeben hatte; aber diese unverhofte Veränderung hat nicht sechs Monate gedauert: das Vergnügen hat geredet; der Zwang hat sich verspüren lassen; man muste von artigen Abendessen, von lärmenden Bällen, von galanten Lustbarbeiten zurückbleiben: man mußte noch mehr thun, es kam darauf an es zu wagen, einige Reize und einige angenehme Augenblicke zu verliehren: die Coquetterie hat diese Furcht vergrössert; und man hat das Endurtheil gefällt, daß die Gesundheit der Kinder, oder der Mütter im Grunde keine so wichtigen Gegenstände wären, daß sie Opfer von dieser Wichtigkeit fordern könnten; und die Kinder sind verlassen worden, und diese Verlassung wird uns wieder eine Zeugung geben, die fehl schlägt *.

 Man

* Weil die guten Gründe der Weltweisen gegen die Coquetterie und die Liebe zum Vergnügen gescheitert sind, so wollen wir andere Züge versuchen: wir wollen die Frauenzimmer durch die Ehre bewegen; wir wollen ihre Eigenliebe und ihre Eitelkeit rühmen; und einräumen, daß ihr abgenuztes, ermüdetes, übel zugerichtetes Temperament ihnen eben nicht erlauben kan, ihre Kinder zu nähren, und daß, wenn sie nicht die Lebensart ändern, sie sich so wohl aus Vernunft als aus Zärtlichkeit derselben berauben, und sie gesündern Weibern anvertrauen müssen, damit sie ihnen ein Daseyn versichern, welches in ihren Armen sehr ungewiß seyn würde.

Wenn diese kleine Betrachtung nichts vermag, so sehe

Man sehe im Gegentheile die Landleute, und ihre Kinder; sie sind munter und stark; sie wissen weder von unsern Krankheiten, noch von unsern Schwachheiten; der Barbier des Dorfes ist als Arzt hinreichend: ihre Waiber haben weder Wächter, noch Accoucheurs; aber eins ihrer Kinder ist so viel werth, als drey oder viere der Unsrigen; und die Milch, welche die Natur den Neugebohrnen in dem Busen ihrer Mütter zubereitet, ist die reine und heilsame Quelle, wo sie ihre Stärke und ihre Lebhaftigkeit schöpfen; dieß ist das Geheimniß der Mütter, und das Geheimniß der Väter ist dieses: sie arbeiten nemlich am Tage, und schlafen bey der Nacht; wenn sie nicht mehr hungert, essen sie nicht mehr; die Mäßigkeit hat bey ihren Mahlzeiten die Oberhand, und die Freude würzet ihre Speisen: soll ich frey reden? Sie leben als Weise, und wir leben als Thoren.

Man vergleiche jezt den schwachen Magen, und die zärtliche Brust, welche die kleinen Individua der Einwohner der Städte haben, mit den nervigten und gesunden Körpern der Landleute; und man setze darauf ihre Lebensart mit der Unsrigen in Vergleichung, das Verderbniß unserer Sitten mit der Reinigkeit der ihrigen, so wird man in diesem Unterschiede die Ursache finden, warum wir so weit unter ihnen sind; und wird man erkennen, daß diese Einwohner der Provinz, die uns mit ihrem guten Magen, und mit ihrem starken Temperamente so spottens-

sehe ich kein anders Mittel, als den Himmel anzuruffen, daß er die weibischen Herzen in Herzen der Mütter verändere.

tenswürdig und so lächerlich vorkommen, diese ländlichen Vortheile nur ihren einfältigen Sitten, die den Sitten unserer Väter näher kommen, zu verdanken haben.

Aber Leuten, die der Ueberfluß umgiebt, Mäßigkeit und Arbeit predigen, heißt so viel als den Geizigen die Freygebigkeit predigen. Der arbeitsame Landmann schwizt nur für uns: alle Schätze der Natur sind auf unsern Marktplätzen, und alles, was die Kunst erdenken kan, in unsern Küchen; man würde so gar sagen, daß unsere Großen und unsere Reichen sich zum Sterben recht drängen. Sie haben in ihren Häussern Arten von Vergiftern in ihrem Solde, die bezahlt werden, um ihnen die Mittel, ein wenig geschwinder als die Armen aus der Welt zu gehen, zu erleichtern: die ausgesuchten Gerichte, die vortreflichen Ragouts sind mit großen Kosten so viel zubereitete Gifte die Temperamente zu untergraben: sie schmeicheln der Freßsucht und der Sinnlichkeit; man isset ohne Mäßigung und ohne Zurückhaltung, und man wird mitten in seinem Laufe weggerissen; oder wenigstens, wenn man in das Alter kommt, geschieht es unter Spritzen, Tränken, herzstärkenden Wassern und allem ekelhaften Geräthe der Pharmakie: man sieht auch unter uns wenig Leute, die fleischigt sind. Entweder sind wir mager wie Gerippe, oder fett wie Mönche; und die Magerheit und die Fettigkeit sind alle beyde der Natur entgegen.

Man bemerkt, daß in Finland, in Helvetien in Norwegen, und unter allen Himmelsstrichen, deren Einwohner weder so viel Verstand, noch so viel Kenntnisse, noch folglich so viel Bedürfnisse haben

als wir, die Menschen weit stärker sind, und länger leben: die Krankheiten sind daselbst beynahe unbekannt, und die Krankheiten können unter die Anzahl unserer neuen Acquisitionen gerechnet werden; denn die meisten waren unsern Vätern unbekannt, oder sind es noch den glücklichen Völkern, die ich eben angeführt habe.

Die Wilden von Amerika; die nicht wissen, was Werke in Prose, und Werke in Versen sind, und die wie Herr Jourdaine Prose machen, ohne es zu wissen, kennen keine von unsern Krankheiten; die Negern, welche die Europäer in ihren Pflanzstädten gebrauchen, sind niemals krank, als wegen der Beschwerlichkeiten, oder wegen der Wollust; sie sterben zwar jung, aber den Tod der Miethpferde; denn man hat bemerkt, daß in den französischen Colonien, wo die Herren menschlicher sind, als in einer andern fremden Besitzung, die Negern länger leben.

Nach diesen Anmerkungen, die sich auf Begebenheiten ergründen, würde es scheinen, daß der Verstand, womit wir so sehr prahlen, uns nur auf Unkosten unserer Tage verwilligt ist, und daß der Himmel, indem er die Dauer unsers Lebens nach dem Umfange unserer Verstandeskräfte abmisset, das eine durch das andere ersezt, und uns durch ein langes Leben wegen desjenigen schadloß hält, was er uns weniger am Verstande verwilliget.

Diese Muthmaßung könnte mit einigem Rechte unterstüzt werden, weil unter den vier Haupttemperamenten, woher alle mittlern Temperamente ihren Ursprung habē, das sanguinische dasjenige ist, das uns am weitestē in dieser Welt führt, und auch dasjenige, da der

Ver-

Verstand am ungeschicktesten ist, sich in die Höhe zu schwingen. Ich habe weder den Descartes noch Pascal, noch Corneille, noch Poussin, noch le Sueur gesehen; aber aus ihren Werken urtheile ich, daß das sanguinische Temperament in ihnen nicht die Oberhand hatte.

Aber, ohne diese Hypothese für wahr annehmen zu wollen, wollen wir uns dabey aufhalten, und annehmen, daß uns der Himmel diese zwey Loose zu wählen giebt, entweder ein gesundes und starkes Leben von vierzig Jahren mit wenig Verstand, oder ein schmachtendes und schwaches Leben von zwanzig Jahren mit allen glänzenden Gaben des Genies; welches werden wir wählen? Ich gestehe frey, daß ich für das erste bin: ich weis wohl, daß man mich für einen Wilden halten wird, und daß ein so materieller und so gothischer Vorzug in den Gesellschaften unserer schönen Geister sehr ins Geschrey kommen wird; aber ich weis auch, daß derjenige, der sich am meisten gegen meine Wahl erklären wird, gewiß in petto am meisten meiner Meynung seyn wird.

Die Folge aus allen diesem ist, daß wir mehr Verstand haben, als unsere Väter; aber was haben, wir dabey gewonnen? Wir sind kleiner, schwächer, zärtlicher, als sie waren; wir leben nicht so lange als sie, und wir sind mehrern Schwachheiten unterworfen.

Dieses Geständniß, wozu uns die Erfahrung nöthiget, kann uns weit führen: denn diese physische Niedrigkeit zeigt eine moralische an: ich bitte den Leser, mir zu folgen; ich will Begebenheiten vest setzen und die Ursachen davon anzeigen.

 Unsere

Unsere Väter waren ihrer Religion ergeben; der Aberglaube, den wir ihnen vorwerfen, ist so gar ein Beweiß davon: sie brannten für Liebe zum Vaterlande; dieses heilige Feuer entzündete alle Seelen: es ist keine Regierung, die nicht glänzende Zeugnisse davon giebt; durch selbiges sind die erlauchten und werthen Namen der Couci, der Crillon, der Du Chatel, der Montmorancy und anderer bis zu uns gekommen: die Freymüthigkeit und die Ehre waren nächst Gott und dem Vaterlande, die geliebten Gegenstände der Achtung unserer Väter; es ist wahr, ihre Tugenden schmeckten nach der Rauhigkeit ihrer Sitten und geringschäzige und eitle Ausübungen der Andacht entehrten ihren Gottesdienst; aber Vollkommenheit ist nur eine Eigenschaft Gottes.

Dieß ist während tausend Jahren der Grund des Charakters unserer Väter gewesen. Welches ist der unsrige?

Die beynahe ausgelöschte Religion hat keine Rechte mehr über uns: unsere hochmüthige und stolze Weltweisheit verachtet ein Gesetz, dessen Tiefen sie nicht ergründen kan; und die äussern Handlungen des Gottesdienstes sind weiter nichts als Frohndienste, denen man sich aus Wohlstand unterwirft: die Liebe zum Vaterlande ist nur eine eitle Redensart, die im Grunde nichts sagt. Jener patriotische Enthusiasmus, der unsere Väter erhizte, befindet sich noch in einigen großmüthigen Seelen, aber er ist in der Maße der Nation verloschen: ein kaltsinniger und strafbarer Egoismus hat den Keim der Ehre und des allgemeinen Besten erstickt; ein jeder ist für sich; ein jeder sondert sich ab, und von der alten

und erhabnen Freymüthigkeit unserer Vorfahren ist uns nur der Name der Franzosen übrig geblieben.

Dieß ist es, was wir sind. Aber weil unsere Väter nicht vollkommen waren, so haben sie Fehler begangen; und weil wir sehr unvollkommen sind, so begehen wir auch dergleichen: man erlaube mir ein Beyspiel davon anzuführen.

Es sind fünf oder sechs Jahrhunderte, daß die Einwohner Europens den Krieg in den Orient brachten: Mord, Blutvergiessen und Raub vereinigten sich unter den Standarten des Gottes des Friedens, um einen Theil der Erdkugel zu verwüsten: die Erschöpffung und der Tod sind die unglücklichen Früchte dieser berühmten Unternehmungen der Kreuzzüge gewesen, welche unsere neuern Sitten nicht leiden konnten, und gegen welche unsere unerschöpfliche Beredsamkeit alle Tage neue Pfeile schmiedet.

Welches war der Bewegungsgrund unserer Väter? Die Religion: sie hatten ohne Zweifel Unrecht. Der Gott der Christen ist nicht ein Gott des Blutvergiessens; aber kurz, unsere Väter waren Menschen, und die Menschen begehen Fehler.

In dem leztern Jahrhunderte, das ist beynahe um die Zeit, da sich in den Köpfen der Europäer die beruffene Veränderung geäussert hat, welche das Gewölke der Rauhigkeit und der Unwissenheit zerstreuete, haben wir unsere Canonen, unsere Bomben und unsere Flinten in das Land von Amerika gebracht: wir haben daselbst die Fahnen Europens gepflanzt, und wir haben gesagt: dieses Land gehöret unser. Die Einwohner dieser wilden Gegenden haben uns ihre Thränen, und ihre undenkliche Besitzung entgegen gesezt;

sezt; wir haben ihnen mit der Mündung unserer Canonen Antwort gegeben; das Schrecken hat sich dieser unglücklichen Einwohner bemächtiget; sie haben uns dasjenige nehmen lassen, was sie uns nicht abschlagen konnten; und wir haben ihnen, weil wir gerne menschlich sind, die Theile ihrer Güter überlassen wollen, die wir nicht zu brauchen wußten.

Welches sind die Bewegungsgründe, die uns nach Amerika geführt haben? Die Haabsucht, der Geiz, der unersättliche Durst nach Gelde.

Ich habe eben die Begebenheiten vestgesezt, und die Ursachen davon angegeben; auf der Seite unserer Väter den Eifer für die Religion; auf der unsrigen, einen niederträchtigen und schmutzigen Eigennutz. Welches sind die strafbarsten, unsere Väter, oder wir?

Alle Völker Europens bestreben sich, großmüthig zu seyn, und sie richten der Haabsucht Altäre auf: alle besingen die Tapferkeit und die kriegerische Tugend; und die Wollust und die Vergnügungen verzärteln sie; sie rühmen ihre Menschlichkeit, und sie kaufen, verkaufen und vertauschen Menschen: der Negerhandel ist ein Beweiß, daß der Reiz des Gewinnstes nichts heiliges kennt; wir gehen sehr weit auf dieser Erdkugel, um Barbaren zu suchen. Ey! Warum wollen wir unser Europa verlassen? Die Menschenfresser nehme ich aus, kan es wildere geben, als die Verkäufer des Menschenfleisches?

Möchten doch diese kränkenden Wahrheiten nur die andern Völker Europens angehen. -- -- Aber, auch ihr Franzosen! Auch ihr, das liebste Volk meines Herzens, ihr seyd von euren Voreltern ausgeartet.

artet. Wo sind jene patriarchalischen Tugenden, jene einfältigen Sitten, und jene alte und ehrwürdige Ehre, die euch von andern Völkern Europens unterschied? Franzosen, antwortet, und richtet euch; oder lasset lieber den andern Völkern den geringschätzigen Vortheil, womit ihr Stolz prahlet; lasset sie sich mit ihren falschen Einsichten und mit ihren eiteln Kenntnissen rühmen; lasset ihre Eitelkeit so gar durch ihre Laster genähret werden. Was euch anbetrift, ihr Franzosen, so müßt ihr sie an Tugenden übertreffen; zerbrechet diese den Leidenschaften errichteten Altäre; werfet diese fleischernen Götzen übern Hauffen, denen ihr Ruhe, Ehre und Leben aufopfert; der Eigennutz sey nicht mehr die Bewegursache beynahe aller eurer Handlungen; man finde ihn nicht an dem Krieger, wenn er den Gefahren Trotz bietet; er verberge sich nicht unter der demüthigen Enthaltsamkeit des Dieners der Altäre, wenn er sich vor dem Gotte seiner Väter beuget, und es mögen nicht mehr auf diesen schrecklichen Richterstühlen *, wo die Menschen Menschen richten, böse oder bestochene Obrigkeiten ihre Stimme der Sache des Reichen verkaufen; alsdenn werdet ihr euch als würdige Abkömmlinge

* Es ist kein Stand in Frankreich, da die alte Strengigkeit der Sitten und die heilige Billigkeit, sich besser erhalten hätte, als bey der Obrigkeit. Es scheint, daß, wenn man diesen erhabnen Stand ergreift, man ein neues Wesen annimmt; dieses könnte man den Geist der Gesellschaft nennen. Die Venalität der Aemter würde wahrscheinlicher Weise diesen Geist verändert haben, wenn sie die Reichthümer unterstüzt hätten; allein in Frankreich überhaupt ist der obrigkeitliche Stand nicht reich, und es ist zu vermuthen, daß er es niemals werden wird.

linge dieser vortreflichen Ritter zeigen, welche mit ihrem Blute die französische Monarchie bevestiget haben, und jener ehrlichen und kriegerischen Gallier, die den Namen der Franzosen unsterblich gemacht haben!

Aber ich halte mich auf. Ich bin meinen Mitbürgern diese Gerechtigkeit schuldig, daß es die große Anzahl tugendhafter Menschen ist, deren sich unser Jahrhundert rühmet, welches diejenigen desto mehr bemerken lässet, die es nicht sind; und ich erkenne gern mit allen aufrichtigen Menschen, daß unter allen Völkern Europens das fränzösische dasjenige ist, welches am meisten seine alten Tugenden beybehalten hat; noch mehr; wenn wir auf einer Seite verlohren haben, so haben wir auf der andern gewonnen: wir sind menschlicher als unsere Väter; und diese Tugend, das schönste Erbtheil des Menschen, ist einigermaßen die französische Tugend; aber zwey Laster, die wir mit allen gesitteten Völkern gemein haben, und deren gefährliche Folgen man nicht zu stark abmahlen kann, die Wollust und die Eitelkeit, benehmen mir das Vergnügen, eure Tugenden zu besingen.

Aus ihrer abscheulichen Verbindung entsteht der ehrlose Stand; ein Ungeheuer, welches unsere neuere Verderbnis beynahe vergöttert hat. Ich erzittere bey der Erzählung dieser schändlichen Wahrheiten; aber es ist gewiß, daß die Verbindung der beyden Geschlechter, diese angebohrne Empfindung, welche die Natur in unsere Herzen gegraben, und mit welcher sie die Lust verknüpft hat, um sich der Wiederhervorbringung der Wesen zu versichern, diese reine Empfindung beynahe verlöscht ist: ein wollüstiges Feuer brennt

brennt auf den Altären des Hymens, und der ehrlose Stand unterhält diese unreine Flamme.

Diese Redensart, so schwülstig sie auch ist, ist dem ungeachtet wahr; die Wollust begünstigt den ehrlosen Stand, und der ehrlose Stand begünstigt die Wollust; sehet, wie es in der Welt geht. In den großen Städten, wo die Gelegenheiten zur Lüderlichkeit häufiger sind, giebt es nach Proportion weniger Ehen, als in den kleinen; und auf dem Lande, wo die Sitten einfältiger und reiner sind, ist beynahe keine heyrathsfähige junge Mannsperson, die nicht verehligt sey: Aus der Anzahl der Ehen könnte man auf den Fortgang der Verderbnis schließen.

Zu den Zeiten unserer Väter, da es noch mehr Mönche gab, als zu den unsrigen, war Europa viel bevölkerter, weil alles was nicht ein Mönch oder eine Nonne war, sich verheyrathete, und weil die Heyrathen nicht wie heute zu Tage im 35 oder 40 Jahre, sondern im 20 oder 25 geschahen.

In dieser guten Zeit, welche zu bedauern, wir allzu eitel sind, heyrathete ein Mann, um mit seiner Frau Kinder zu zeugen; so lange es die Natur befahl, führte es die Liebe aus; und es war nicht selten, acht oder zehn Kinder in einem Hause zu sehen: heute zu Tage sind es nur die Bettler, die so viel zeugen. Diejenigen, welche man Leute von der schönen Welt nennt, wollen sich wohl die Mühe nehmen eines zu zeigen, aber die ehelichen Gefälligkeiten erstrecken sich nicht weiter. Wenn dieses stirbt, zeugt man kluger Weise ein anderes, entweder, um nicht einen edeln Namen verlöschen zu lassen, oder Collateralverwandten nicht Güter zu hinterlassen, die man nicht

ihr

für sie gesammlet hat; und wenn es geschähe, welches in der Ordnung der schönen Gewohnheit ein doppeltes Wunderzeichen seyn würde, daß ein verliebtes Paar, ob es gleich durch die Ehe verknüpft ist, sichs einfallen ließe, ungesitteter Weise den Absichten der Natur und den Bewegungen ihrer Herzen zu folgen, und eine junge Frau so wenig zu leben wüste, daß sie vier oder fünf Kinder bekäme, so würden die Eltern kommen und mit vieler Ernsthaftigkeit ihr Ansehen zwischen den Mann und die Frau stellen; und die Vorstellungen würden nicht eher aufhören, als wenn man zum Zweck gekommen wäre, sie zu überreden, daß nichts so häußlich ist, als so viel Kinder zu zeugen. „Ich würde es, sagte vor einiger Zeit eine „christliche Mutter, der Gastwirthin in der Ecke vergeben; aber du, meine Tochter, die du Erziehung „und Geburth hast, ich begreiffe nicht, was du -- -- „Sie haben nur ein unglückliches Leben zu erwarten, „die Kinder, die ihr aus euren eignen Antriebe zeuget „und ohne jemand zu Rathe zu ziehen, und was „werdet ihr damit anfangen? Werdet ihr im Stande seyn, sie zu einem Dienste aufzuziehen, sie in große „Aemter zu bringen? -- -- Wenn ich so viele gehabt „hätte, würde ich dich haben so vortheilhaft unterbringen können, als du es bist? -- -- Ja, meine „liebe Tochter, du mußt dich von deinem Manne entfernt halten; es schickt sich auch nicht, daß eine junge Frau von deinem Stande und von deiner Gestalt „immer bey ihrem Manne schläft, und daß sie ein „ganzes Viertel der Stadt durch eine Fruchtbarkeit, „die kein Beyspiel hat ärgert. "Aber Mamma, ich habe sie sagen hören, daß ihr Großpapa acht Kinder hatte.

Ja

Ja, es ist wahr, meine Tochter, aber mein Großvater war ein Narr; und, wenn er mehr Lebensart gehabt hätte, so würde ich zwanzig tausend Pfund mehr Einkünfte haben.

Dieß sind ungefähr die weisen Vorstellungen unserer heutigen Mütter, und dieß ist es, welches macht, daß unsere jungen Weiber auf Irrwege gerathen.

Es ist sehr natürlich, daß ein Mädgen, welches heyrathet, die Absicht habe, bey ihrem Manne zu schlaffen; dieß sind sehr gewöhnlich die Absichten des künftigen Mannes. Wenn wegen menschlicher Absichten, oder aus einer andern Bewegursache unsere jungen Eheleute genöthiget sind, einige Jahre nach ihrer Heyrath abgesondert zu schlaffen, so schläfert diese Unthätigkeit die Liebe ein, welche doch Beschäftigung nöthig hat; die Gleichgültigkeit und der Kaltsinn entzweyen zwey Herzen, welche die Liebe vereinigt hatte: der Mann trägt der Wollust einen Tribut zu, den er der Liebe nicht mehr anbieten kan; und die junge Frau, die durch die Lust angereizt, und durch die Liebhaber aufgemuntert wird, vergießet in den Armen eines Liebhabers die Liebkosungen ihres Mannes.

Dieß ist der Abgrund, in welchen uns unsere so sanften, so feinen, so gerühmten Sitten stürzen; welches beynahe ein jeder in der Welt erfahren kan, der den Mißbrauch der schönen Gewohnheit überlegen will.

Wenn dieses Werk von ungefähr in die Hände einer Schönen fallen sollte, der dergleichen Begebenheit zugestossen ist, so weis ich wohl, daß sie sich darinn nicht erkennen wird; aber sie wird die

Geschichte ihrer Nachbarin, oder ihrer Freundin darinn sehen; und ihre Nachbarin und ihre Freundin werden sie darinn erkennen; und wenn alle diese Erkenntnisse auf die Sitten und auf die ärgerliche Mode des abgesonderten Bettes einen Einfluß haben können, so werde ich mir mein ganzes Leben hindurch Glück wünschen, daß ich es gewagt habe, dasjenige zu sagen, was ich sehe.

Wir lachen, (denn es braucht was geringes, uns zum Lachen zu bewegen,) wenn man uns sagt, daß die Helden der vorigen Jahrhunderte, die du Gueſclin, die Clisson, die Bayard, und andere Leute von dieser Art, weder lesen noch schreiben, auch nicht einmal ihre Namen unterzeichnen * konnten. Aber wir, die wir gerne alles wissen wollen, wissen wir uns besser zu schlagen, als sie? Wissen wir so gar wie sie die Zeit der Unthätigkeit und der Ruhe anzuwenden, die sich zwischen diesem und einem andern Feldzuge, zwischen diesem und einem andern Kriege befindet? Geschieht es, indem man sich dem weichlichen und weibischen Vergnügen unserer verderbten Städte überläßt, daß man sich zu dem Kriegshandwerke abhärtet? Nein, nein, weder Apoll noch Amor ist es, der die Lorbeeren des Kriegsgottes austheilet; in die Felder Bellonens muß man gehen, und sie sammlen; nicht anders als wenn man mit Schweiß

* Heinrich IV. der sich auf die Menschen verstand, sagte zu denen, die ihm die Gefahr vorstellten, der er sich aussezte, wenn er die Spanier angriffe: „Alles kan mir mit meinem Gevatter dem Connetable, (Heinrich von Montmorency,) der nicht schreiben kan, und mit meinem Canzler (Silleri), der kein Latein versteht, gelingen“. Anecdotes françoises.

Schweiß und Staub bedeckt wird, kan man sich zu den Kriegsübungen bilden.

Das Corps unserer Officiers, eines der ehrwürdigsten Europens, verdient ohne Widerspruch die größten Lobsprüche; die Tapferkeit und die Ehre machen den entscheidenden Charakter desselben aus; aber, verliehren sie nicht in den Zeiten der Ruhe ihre ehrwürdige Beschäftigung ein wenig allzusehr aus den Augen? Und überlegen sie genug die für sie so rühmliche Wahrheit, daß der Ruhm und das Wohl des Vaterlandes in ihren Händen sind, und daß sie dem Könige, der sie wählt, und der Nation, die auf sie sieht, Rechnung davon ablegen sollen?

Unsere alten Krieger machten weder Stücke der Beredsamkeit, noch der Dichtkunst, aber sie dienten dem Könige mit Hieb und Stoß, gegen und wider alle; und wenn sie dem Vaterlande gedient hatten, dienten sie der Liebe: ich glaube wohl, daß sie ein wenig ungeschickt ihren Schönen aufwarteten, und daß sie nicht die Kunst verstunden, ihre Complimente mit Schmeicheleyen und mit kleinen Versen zu würzen; aber die galanten Geschichte dieser alten Zeiten lassen uns nicht zweifeln, daß die Schönen so treu bedient worden sind, als in unsern Tagen. O! wenn meine Liebste mich sähe, sagte vor einigen hundert Jahren ein Liebhaber, indem er die Laufgräben bestieg! o! wenn meine Freundin es wüßte, sagte ein alter Ritter, indem er die französische Standarte auf ein feindliches Land pflanzte! -- -- Heute zu Tage, wenn wir wohl frisirt sind, oder ein Kleid von einem guten Geschmacke haben, sagen wir auch: O! wenn meine Liebste mich sähe!

Dieser Unterschied in unsern verliebten Wünschen kommt von der Verschiedenheit des Gegenstandes unserer Begierden her. Alle diejenigen, welche die Liebe fesselt, um sie zur Ehe zu führen, werden die Richtigkeit dieser Anmerkung empfinden. Die ehrbare Liebe, die sich auf Hochachtung stützet, ist dem Kriegshandwerke nicht entgegen; sie ist so gar in einigen Seelen die Triebfeder, die sie zum Ruhme erhebt: die alte Ritterschaft ist ein Beweiß davon. Die unreine Liebe im Gegentheile, diese viehische Begierde, die nur durch die Sinne in Bewegung gesezt wird, kan nur durch die Bedürfnis erregt werden, und nur zum Bösen führen.

Wenn ich eine Armee alle die Verschwendung und alle die Laster unserer Städte begleiten sehe, so wundere ich mich nicht mehr über unser Unglück, und über unsere Widerwärtigkeiten; und wenn ich mich jener alten Zeiten erinnere, da ein General mit seinen Leuten, mit seinen Pferden und mit seinen Waffen in den Krieg gieng; und ich itzt sagen höre, daß man sich in dem Dienste zu Grunde richtet, u. daß man Vermögen haben muß, sich dabey zu erhalten, so antworte ich gerne: Spielet nicht daselbst; nehmet keine Buhlerin mit; gebet weder Concerte, noch Schauspiele; lasset nicht die Verschwendung und die Weichlichkeit durch eure Vergoldungen, u. durch eure Kleinodien sehen, und unterdrückt allen diesen asiatischen Stolz, welcher seit hundert Jahren uns in so vielē Schlachten um den Sieg gebracht hat; und ihr werdet im Dienste leben, und eure kriegerische Tugend, frey von allen diesen eiteln Zierrathen, und von allen diesen geringschätzigen Ergötzlichkeiten der Frauenzimmer,

mer, die euch verderben und euch entnerven, wird von dem Herrn und dem Volke, denen ihr dienet, mehr bemerkt werden.

Die Franzosen sind tapfer, ich weis es; sie sind es vielleicht eben so sehr, als jene alten Krieger, die ich bedaure; aber diese alten Kämpfer waren viel stärker, und da sie ein einfaches und wirksames Leben führten, ertrugen sie leichter die Beschwerlichkeiten. Ey! was liegt dem Staate daran, ob die Menschen durch den feindlichen Stahl umkommen, oder ob sie durch Krankheiten weggeraft werden? Es sind allezeit verlohrne Menschen; es sind allezeit Menschen weniger für die Nation.

Es würden sich hier noch viele andere betrachtungswürdige Gegenstände finden, meine lieben Zeitverwandten; aber ich glaube genug davon gesagt zu haben, um unserer Jugend zu beweisen, daß unsere Väter, so grob, so unwissend, so abergläubisch, als wir sie angeben, mit allen diesen Fehlern ein wenig mehr werth waren, als wir. Sie hatten nicht so viele Kenntnisse; aber sie hatten mehr Sitten; sie lebten nicht so zärtlich; aber sie lebten länger; sie hatten nicht eine so ausgebreitete Handlung, aber sie waren reicher; sie hatten nicht so abwechselnde Vergnügungen, aber sie waren glücklicher und zufriedner.

Vielleicht wird man meine Freymüthigkeit für Satyre halten; vielleicht wird man mich beschuldigen, daß ich meine Mitbürger anschwärze, und meinen Pinsel in Galle tauche, um das Gemälde meines Jahrhunderts zu machē. Weñ ich das Unglück hätte, daß der-

gleichen Eindruck auf meine Rechnung kommen sollte, so würde ich mich in meinem Leben nicht trösten können.

Ich bin ein Franzos, ich liebe mein Vaterland und meine Landsleute; und wenn ich nicht von ihren Tugenden geredet habe, so ist es deswegen geschehen, weil ich glaubte, das Gemählde des Lasters und seiner traurigen Folgen würde mächtiger seyn, als das Lob der Tugend, um die Menschen zum Guten zurücke zu führen. Ich habe mir vorgestellt, daß, wenn wir in diese Welt eintreten, sich uns zween Wege zeigen, der Weg der Tugend und der Weg des Lasters; ich habe geglaubt, ich müßte die jungen Leute durch die Gefahren des leztern abschrecken, um sie zu nöthigen, die andere Strasse zu nehmen; und ich habe gedacht, daß, wenn ich die Sitten unserer Väter mit den Unsrigen vergliche, ich die Eigenliebe unserer Jugend desto mehr antreiben, und ich desto leichter zu meinem Zwecke kommen würde, welcher das allgemeine Wohl ist.

Uebrigens ist alles dieses nur ein leichter Entwurf; es ist ein Acker, den ich geschicktern als ich bin, anzubauen überlasse.

Ich strebe nicht nach dem gelehrten Verdienste; und wenn der Leser mir meine Fehler in Ansehung meiner Absichten verzeihen will, so werde ich hinreichend belohnt seyn.

Die Gefahr der Proben, eine Erzählung.

Ein jeder von uns folgt seinem Hirngespinste. Das Hirngespinste des Verneuil war, nur an ländliche Tugenden, an Schäfertreue, an Glückseligkeit, die so oft beschrieben, so oft gerühmt worden ist, die man aber nur in der Ekloge, oder in einigen Romanen findet, zu glauben; Alles zielte darauf ab, den Verneuil zu verführen. Er war noch in dem Alter, da sich die Einbildungskraft in die Höhe schwinget, da das Herz und der Verstand alles übertreiben; da man dasjenige, was nicht ist, besser sieht, als das was wirklich ist; da man sich lieber auf fremde Empfindungen, als auf seine eignen stüzt. Er liebte, oder wenigstens glaubte er, die junge Sophie zu lieben; und Sophie, die auf dem Lande geboren, und mit aller Einfalt des goldenen Alters erzogen war, nahm es nicht übel, daß man sie liebte: Sie hörte den Verneuil an, und gab ihm Antwort. In kurzer Zeit blieb ihnen beynahe keine Vertraulichkeit mehr zu stiften übrig. Dieß ist, sagte Verneuil, die ganz einfältige Natur; aber die Liebe stimmt mit ihr überein. Ausserdem sieht man Frauenzimmer, die nur alles einer alleine verwilligen, ohne zu warten, bis die andere in sie dringet.

Es war überhaupt von den Pariser Frauenzimmern, von den Verneuil zu reden vorgab, und er sprach von ih-

nen nach einem gewissen satyrischen Roman. Er wünschte sich Glück, daß seine geliebte Sophie nicht die vergiftete Luft der Hauptstadt athmete, und noch glücklicher schätzte er sich, daß sie selbst die Luft von Valais athmete: denn nach seiner Meynung liebte man nirgends, als in dieser Gegend, und er versicherte, daß ihn an keinem andern Orte etwas verführen könnte.

„Wie angenehm, rufte Verueuil aus, ist es an „dem Fusse dieser, fruchtbaren Gebürge von der „Liebe zu reden! Wie majestätisch ist die Natur in „ihrer Rauhigkeit! Vielleicht würde meine Sophie „selbst Augen, die von Vorurtheilen eingenommen „sind, ein wenig bäurisch vorkommen. Sie zeigt „den meinigen nur natürliche und rührende Reize: „Schönheit ohne Blendwerk, Rosen, welche Rosen „sind, Lilien, welche Lilien sind. Einen Wuchs, „wie ihn Dianens Nymphen haben mußten, einen „Gang, wie sie ihn hatten; viele Dinge, die sie nicht „hatten. Mit einem Worte, sie hat alles beysammen und glaubt nichts zu besitzen.

Der Zustand dieser beyden Liebenden konnte nicht günstiger seyn. Sie liebten einander, sie redeten alle Tage mit einander, sie wohnten in einem Schlosse. Es war das Schloß einer alten Base, welche in ihnen ihre einzigen Erben sahe, und welche für Begierde brannte, sie aufs baldigste mit einander zu verbinden; nicht, weil sie einander liebten; nicht, weil sie für einander geboren zu seyn schienen; sondern, weil vermittelst dieser Verbindung ihre Güter nach ihrem Tode nicht getheilt werden durften. Dieß war die einzige Ursache, die sie bewegte, die Neigung

gung eines jungen Paares zu begünstigen; und das junge Paar, das mit dem Schlusse zufrieden war, machte sich wenig Sorgen über den Bewegungsgrund.

Es äusserte sich aber ein Zufall, der die Base und die Neffen in Verwirrung sezte. Man brachte eine Sache vor den Staatsrath, die eine der wichtigsten für die Baronesse war. Es kam darauf an, ihr Vermögen entweder sehr vermehrt, oder sehr vermindert zu sehen. Sie hielt ihre Gegenwart und ihre Ansuchungen für nothwendig. „ Meine lieben Kinder „ sagte sie zum Verneuil und zu Sophien, wir müs„ sen uns aufs schleunigste nach Paris begeben --- „ Nach Paris! rief Verneuil mit einer unruhigen „ Miene; „ ohne Zweiffel, erwiederte die Baronesse: „ was hat denn Paris so schreckliches für Ihr Alter? „ „ Es ist hier nicht die Rede von mir, versezte Ver„ neuil; sondern Sophie. -- -- Ey glauben sie „ wohl, sagte die Base, daß Sophie nicht selbst ent„ zückt sey, den Hof, und die Hauptstadt zu sehen? --- „ Wie! erwiederte Verneuil, Sie wollen, daß „ sie diese angesteckte und vergiftete Luft athme? --- „ Dieß sind alles Vorurtheile, sagte die Base. Die „ Luft von Paris ist nicht gefährlicher, als eine an„ dere. Ich habe mich ehemals sehr wohl dabey be„ funden. --- Ach! antwortete Verneuil, sie ver„ stehen mich nicht. --- Ich zweifle, sagte die Base, „ daß sie sich selbst verstehen. --- Sophie wird Ihnen „ sagen, versetzte Verneuil -- Sophie wird mir nicht „ sagen, antwortete die Base. Sie sehen, daß „ Ihr Stillschweigen für sie redet. Ein junges „ Mädgen hat keine andere Art Beyfall zu geben.

„Aber wir wollen hiervon abbrechen. Ich gehe „jetzt, und will alles zu unserer Abreise gefaßt ma„chen.“

Sie gieng hinaus, und Verneuil blieb alleine bey Sophien, welche diese nahe Abreise eben nicht zu beunruhigen schien. „Ich sehe, sagte Verneuil „zu ihr, daß Ihr Stillschweigen in der That ein wirk„licher Beyfall ist. Man hat mich nicht zu Rathe „gezogen, gab Sophie zur Antwort. Ach! erwie„derte Verneuil, die Baronesse konnte sich schon auf „Ihren Beyfall verlassen! --- Hatte sie ihn denn „nöthig fragte Sophie? --- Konnten sie nicht eini„gen Widerwillen bezeigen, sagte Verneuil zu ihr? „Warum soll man dasjenige äussern, was man nicht „empfindet, gab Sophie zur Antwort? --- das „heißt so viel, erwiederte Verneuil, Paris hat „etwas, das Ihnen gefallen kann? --- Ich weis „nichts davon, versetzte Sophie; ich will sie in ei„niger Zeit besser davon unterrichten.“

Diese Reden oder andere beynahe ähnliche wurden während der ganzen Reise wiederholet. Die alte Baronesse gab wenig Acht darauf, und redete nur von den Triebfedern, die sie gebrauchen wollte, um ihre Rückkunft zu beschleunigen. „Ach! sagte sie, „wenn mein alter Herzog noch am Leb en ist, so „kann ich mich wohl auf ihn verlassen; denn ehe„mals haben wir uns immer auf einander verlas„sen können.

„Ach! ja, sagte Verneuil, wir gehen in ein „Land, das mit Beschützern bevölkert ist So bald „als sich Sophie wird sehen lassen, wird ein jeder „der ihrige seyn wollen. Desto besser, sagte die Ba„ronef-

„ronesse. Desto ärger erwiederte Verneuil. Was „schadet denn das? fügte Sophie ganz aufrichtig „hinzu -- -- O! ganz und gar nichts unterbrach sie „Verneuil mit Ungedult. Sie werden sehen, ein „Mann vom Hofe beschützt eine artige Person, „blos aus Großmuth. Dieß scheint mir ganz na- „türlich zu seyn, sagte Sophie nochmals. Dieß „ist eine kostbare Aufrichtigkeit, erwiederte Verneuil; „allein sie nimmt sich am besten an dem Fusse der Ge- „bürge von Valais aus.“

Man kommt an. Es war noch hoch am Tage. Die Baronesse fand Paris seit vierzig Jahren sehr verändert. Einige Häuser nach griechischer Bauart kamen ihr sehr wunderbar vor. Sie bedauerte sehr ihr liebes gothisches -- -- „Gütiger Himmel! Wel- „che Fenster! sagte sie: ein einziges würde hinreichen, „mein ganzes Schloß zu erleuchten.“

Sophie war nicht der Meynung der Baronesse. Der griechische Geschmack war sehr nach dem ihrigen. Sie warf begierige Blicke auf alles, was sie umgab, und befand Palläste, die dem Schlosse ihrer Base nicht glichen, sehr schön. Was den Verneuil anbetrift, so verwunderte er sich über die Aufmerksamkeit, und über das Erstaunen Sophiens.

Unsere Reisenden stiegen in dem Hause der Gräfin von --- ihrer Anverwandtin ab. Sie wurden daselbst erwartet, und fanden eine zahlreiche Gesellschaft; ein anderer Gegenstand der Unruhe für den Verneuil, seine Miene, die ein wenig verzagt war, gab zu einigen Spöttereyen Anlaß, die man einander ins Ohr sagte. Die Frauenzimmer fanden unterdessen, daß er verdiente, gebildet zu werden, und

einige

einige derselben hätten gerne die Mühe davon übernommen. Alle Mannspersonen empfanden eben denselben Eifer für Sophien, und zweifelten nicht, daß sie ihrem Fleisse Ehre machen würde. Man fand in ihren ungezwungensten Antworten eine Annehmlichkeit, welche die Freymüthigkeit niemals alleine geben kann.

Einige Tage verflossen, ohne daß Verneuil sich mit der stolzen Stadt, die er bewohnte, auszusöhnen schien. Er sahe unterdessen mit Freuden, daß Sophie immer eben dieselbe blieb. Ihre Augen, es ist wahr, schienen sich mit allem zu beschäftigen, aber ihr Herz beschäftigte sich nur mit ihm.

„Da sehen sie, sagte die Gräfin, ihre Anverwandtin, zum Marquis von Sericourt, zwey „Kinder, die wohl gebildet sind, um einander in der Provinz zu heyrathen. Sie werden sich selbst hinreichend seyn; eine sehr nothwendige Sache, wenn man nichts bessers haben kann.

Derjenige, mit dem sie redete, war gar nicht gesonnen, ihr zu widersprechen. Er sahe die Welt wie ein unermeßliches Parterre an, in welches man nur hinein gehen müsse, um Blumen abzubrechen, und die Liebe wie ein Spiel, dabey man auf eine vergnügte Weise gewinnen und verliehren müsse.

In diesem Tone geschahe es, daß er seit einiger Zeit der Gräfin aufwartete. Er hätte sich geschämt von einem Frauenzimmer unterwürfig gemacht zu werden. Er strebte eben so wenig nach dem Ruhme, sein Herz zum Sclaven zu machen. Er hielt wenig von dieser Art des Sieges, und die Bedürfnis, die er selbst hatte, zu wechseln, machte ihm in ihr diese Bedürfnis sehr entschuldigungswürdig.

Diese

Diese Art zu lieben, war der Gräfin sehr gemäß, die eine junge Wittwe von zwey und zwanzig Jahren war. Sie war schön, so sehr sie es seyn wollte; Sie hatte allen den Witz, den sie zu haben wünschte. Sie war aufgeweckt aus Neigung, unbesonnen nach einem Systeme, und eine Buhlerin aus Gewohnheit. Sie gieng mit der Liebe, wie mit allem andern auf eine leichtsinnige Art um. Ihr Geschmack schränkte sich auf den blosen Vorzug ein. Sie hatte zwar nicht allezeit die Absicht veränderlich zu seyn; allein sie war es ohne Absicht. Kurz die Liebe war für sie nur eine Modesache, und ein Liebhaber ein Putz des Eigensinnes, der einem andern Platz machen mußte.

Dieses schimmernde Paar fand die ernsthafte Liebe unserer beyden jungen Einwohner aus Valais sehr komisch. „Es fällt mir ein Gedanke ein, den sie billigen „werden, sagte die Gräfin zum Marquis. Dieß sind „zwey arme Opfer, die man der Aufopferung entreis„sen muß. Diese Leute lieben einander auf eine Art, „die zum Mitleiden bewegt. Wir wollen uns ver„binden, ihnen zu lernen, wie sie einander weniger „und viel besser lieben sollen.“

„Dieß ist ein niedlicher Anschlag, ein An„schlag, der mit vielem Gelde nicht zu bezahlē ist! „rufte der Marquis aus. Der Ruhm der Erfin„dung gehört Ihnen zu, aber ich werde den Ruhm „haben, sie zu unterstützen. Sorgen sie für den „Verneuil, ich sorge für Sophien. Wir werden „beyde viel zu thun haben; aber diese Arbeit ist er„götzend, und sich ergötzen zu wissen ist ja das größte „Vergnügen.“

„Unterdessen, Marquis, fügte die Gräfin hin-

„zu,

„zu, sehen sie ein, daß eine Einwohnerin aus Vala-
„is, die keine Erfahrung hat mehr Achtung erfor-
„dert, als der cynische Saint Preux für seine Julie hat-
„te. O! gnädige Frau, erwiederte er, ich bin nicht cy-
„nisch. Sophie wird geehrt werden, wie sie es seyn soll.
„Aber, fuhr er fort, indem er lächelte, ich habe auch meine
„Bedenklichkeit ---- Ey, und was denn für eine, mein
„Herr, unterbrach ihn die Gräfin? Gnädige Frau,
„antwortete der Marquis, das läßt sich errathen.
„Saint Preux sagt uns, die Einwohner aus Va-
„lais zauderten nicht lange. Beruhigen sie sich, er-
„wiederte die Gräfin mit einer eben so freundlichen
„Miene, wir haben hier kein Chalet *.

Es wurde gar bald mit den Proben ein Anfang gemacht. Der Marquis verabsäumte keine Gelegenheit, Sophien zu unterhalten, und redete beständig in dem Tone mit ihr, der ihm eigen war. Sie antwortete ihm mit der Freymüthigkeit, die ihren Charakter ausmachte. Er ergözte sich an ihrer Aufrichtigkeit, sie vergnügte sich an seinen witzigen Einfällen. „Aber, sagte er eines Tages zu
„ihr, sie lieben den Verneuil? Das ist wahr, ant-
„wortete sie — Und er weis es auch, fragte der
„Marquis? — Er hat es gleich in den ersten Ta-
„gen gewußt, versezte Sophie? — Desto ärger,
„sagte der Marquis! Was schadet denn das, er-
„wiederte Sophie? --- Sehr viel, gab der Mar-
„quis zur Antwort? Ich bin versichert, daß er sie
„deswegen etwas weniger liebet. --- Ich habe es
„nicht bemerkt, sagte Sophie. --- Desto besser, er-
„wiederte der Marquis! Sie hatten Ihren Eifer
ver-

* Chalet, ist eine in den Bergen entlegene Hütte, wo man Käse machet.

„verdoppelt, und auf diese Art verliehrt man seine „Vortheile. Alles dieses versezte Sophie, kommt „mir sehr seltsam vor. --- O! ich will es ihnen, „sagte der Marquis, mit Muße erklären, und der „Unterricht wird ihnen nützlich seyn. --- Ich will „ihn gerne annehmen, erwiederte Sophie, wenn er „mich bewegt, den Verneuil noch mehr zu lieben“.

Dieser hatte seiner Seits häufige Unterredungen mit der Gräfin. Er ergözte sich daran, weil es schwer war, sich nicht daran zu ergötzen. Seine Unterredungen mit Sophien wurden seltner, ohne daß er es merkte, und Sophie, die durch die kurzweiligen Gespräche des Sericourt zerstreuet wurde, vergaß sich es ihn merken zu lassen.

Die Gräfin hatte ein Landhauß zwo Meilen von Paris. Die Gegenwart der alten Baronesse berechtigte sie, den Sericourt und den Verneuil dahin einzuladen. Die Abreise wurde nur bis auf die Rückkunft von einer Reise verschoben, die dieser, die Baronesse, und ihre Nichte an den Hof thaten. Man reisete an eben dem Tage ab, da sie ankamen.

Hier herrschte noch vielmehr Freyheit, als in Paris; welches das Vorhaben, das die Gräfin beschlossen hatte, sehr begünstigte. Sie und Sericourt machten eine Sache von Wichtigkeit daraus. Verneuil, ohne es zu wissen, fiel selbst in die Schlinge. Er entwickelte nichts mehr in seinen eignen Gedanken. Er widersprach beynahe immer zur unrechten Zeit, und bedauerte öfters, daß sie nicht unrecht hatte.

„Ey wohlan! Verneuil, sagte die Gräfin zu „ihm, was bedeutet diese finstere und tieffsinnige Mie„ne? Sie sind vom Hofe so verdrüßlich zurück gekommen,

„ men, als wenn sie um eine Gnade Ansuchung gethan,
„ die kein Gehör gefunden hätten. Ungeachtet
„ ich um keine Gnade zu bitten hatte, antwortete Ver-
„ neuil, habe ich mehr Audienzen erhalten, als ich
begehre. ---- Die Baronesse, sagte die Gräfin, scheint
mir über ihren alten Herzog sehr entzückt zu seyn. ---
„ Er ist mir noch entzückter über Sophien vorgekom-
„ men, antwortete Verneuil. -- -- Beunruhigt sie
„ das fragte die Gräfin? ---Gnädige Frau, sagte
„ Verneuil, einen Liebhaber beunruhigt alles. -- --
„ Wie? Er erwiederte die Gräfin. Ein Greis? ----
„ Dieser Greis ist ein Herzog, sagte Verneuil, und
„ mit eben so viel Würden, als Jahren beladen. -- --
„ Alles dieses versezte die Gräfin, ist in den Augen
„ einer Person von siebenzehn Jahren so viel als
„ nichts. ---Aber gnädige Frau, sagte Verneuil
„ dieser Greis hat einen Sohn, der noch jung ist, und
„ der mir nicht weniger dienstfertig zu seyn scheint, als
„ sein Vater. ---- O! was den Sohn anbetrift, er-
„ wiederte die Gräfin, so könnte dieses wohl was
„ seyn.---- Und sie wollen, daß ich ruhig sey, antwor-
„ tete Verneuil--- Ich will, sagte die Gräfin, sie sol-
„ len vernünftig seyn. Ich will, die Liebe soll für sie
„ ein Vergnügen, und nicht eine Strafe seyn, Zum
„ Beyspiele des Marquis und ich, wir lieben uns. ----
„ Sie lieben sich, sagte Verneuil? ---- Ohne Zweiffel,
„ versezte die Gräfin; wie, sie wissen es nicht? Sie
„ sind es also alleine, der es nicht weis? -- -- Gnädi-
„ ge Frau erwiederte Verneuil, ich gestehe, daß ich
„ es nicht weis. -- Aber dieß ist kein Geheimniß
„ mehr, sagte die Gräfin. Warum soll man eins
„ aus einer Sache machen, die gewiß werden soll? -- --

Ich

„Ich glaubte, antwortete Verneuil, das Ge„heimnis sey die vornehmste Annehmlichkeit in der „Liebe --- Was das alles für Vorurtheile sind, sagte „die Gräfin! Man muß nichts als den Haß ver„hehlen. --- Das ist ein anderer Punkt, den ich „auch nicht wuste, versezte Verneuil. Bisher „habe ich den Haß offenbart, und die Liebe ver„heelet --- Da sehen sie, sagte die Gräfin, die Früch„te der Provinz, und hauptsächlich einer Provinz, „wie die Ihrige ist. Mein lieber Verneuil, es ist „viel an ihnen zu verbessern. Ich übernehme es, sie „so zu bilden, wie sie seyn sollen; aber sie müssen „auch Lehre annehmen --- Gnädige Frau, ant„wortete Verneuil, das Anerbieten ist allzuschmei„chelhaft, es würde schwer seyn, den Werth des„selben nicht zu empfinden --- Nun, dieß ver„spricht doch etwas, erwiederte die Gräfin. Uebri„gens, fuhr sie fort, indem sie mit Annehmlichkeit „lächelte, erkläre ich ihnen, daß meine Bemühung „schlechterdings uneigennützig seyn wird. Ihre „Treue darf deswegen keinen Argwohn schöpfen --- „Gnädige Frau, sagte Verneuil, ich bin nicht arg„wöhnisch --- Ich habe Ihnen schon gesagt, ant„wortete die Gräfin, daß ich den Marquis liebe! „Er weis es, er ist in Ansehung meiner ohne Sor„gen; und ich mache mir auch keine seinetwegen. --- „Sie können sich wohl beruhigen, gnädige Frau, „sagte Verneuil; bey dergleichen Reizen fürchtet „man keine Nebenbuhlerin. -- Ach! Himmel, fiel „ihm die Gräfin ins Wort, sie erinnern mich, daß „ich abscheulich aussehen muß. Ich bin noch „ganz in dem Neglige' einer Matrone. --- „Gnädige Frau, antwortete Verneuil, sehen sie,

„ da ist ein Springbrunnen, der ihnen beweisen wird, „ daß dieses Neglige viele Reize hat — Ganz „ und gar keine; sehen sie vielmehr, sagte sie, in„ dem sie einen kleinen Spiegel aus ihrer Tasche zog, „ sehen sie, ob man unter dieser Haube Augen er„ blicken kan? --- Ja, gnädige Frau, versezte Ver„ neuil, sie sehen vortreflich aus — Sie spielen „ nicht, erwiederte sie, ich sage es ihnen, (und wäh„ rend, daß sie redete, spielten sie gar sehr). Es „ scheint mir auch, als wenn ich eine finstere Ge„ sichtsfarbe hätte. -- Ach! gnädige Frau, antwor„ tete Verneuil, dieß sind alle Rosen, und alle Li„ lien des Frühlings. — Dieß sagt man in der „ Dichtkunst, versezte die Gräfin; aber die Dichter „ sind Schmeichler. Ich werde sehr wohl thun, wenn „ ich gehe, und meine Frauenzimmer suche, die „ mit Ungedult auf mich warten, und die ein wenig „ dasjenige ausbessern werden, was meine Gestalt „ heute häßliches an sich hat“.

Verneuil versicherte von neuen, es wäre daran nichts auszubessern; die Kunst wäre da unnütze, wo die Natur für alles vorher gesorgt hätte. „Und ich, „ sagte die Gräfin, ich will sie mit ihr aussöhnen. „ Kommen sie, von ihren Wirkungen zu urtheilen; „ sie werden ihnen nicht so übel angebracht vorkom„ men“.

Verneuil begleitete sie; aber er weigerte sich, bey einem mit so vielfältigen Gegenständen belegten Nachttische zugegen zu seyn. „Ach! gnädige Frau, „ rufte er, wie viel würden sie verliehren, wenn sie „ sich unter geborgten Zügen verbergen wollten. Sie „ werden sehen, sagte sie zu ihm, daß ich nichts da„

„ bey

„ bey verliehren werde. Meine Haare sind in einer „ abscheulichen Unordnung; lassen sie uns damit den „ Anfang machen, daß wir sie wieder zu rechte brin„ gen“. Sie macht selbst die langen Locken auf. Sie fallen über ihre Schultern, und gehen beynahe bis auf die Erde. Dieß waren Haare von einer aschfarbigten Art. Verneuil bewunderte ihre schöne Farbe und ihre ungeheure Menge. Er wagte es, sie mit einer furchtsamen Hand zu berühren, und bald brachte er die andere auch hinzu. Alle beyde waren kaum hinreichend, sie zu umspannen. „Wie, er„ wiederte die Gräfin, sie sind sehr eilig, die Sachen „ zu untersuchen! Aber was noch zu thun übrig ist, „ übersteigt Ihre Erfahrung. Lassen sie meine Frau„ enzimmer dafür sorgen.“

Verneuil blieb sehr erstaunt über die Kühnheit, die er eben begangen hatte, und über die Empfindung, die er verspürt hatte, als er diese schönen Haare berührte. „Nun wohlan, fügte die Gräfin hinzu, was „ für einen Kopfputz soll ich denn wählen? den römi„ schen, den Kopfputz der Sultanin, oder den grie„ chischen? Ich befürchte sehr, sie werden mir den „ Kopfputz der Gertrude vorschlagen — Ich, gnä„ dige Frau! sagte er, ich schreibe nichts vor, und „ ich gestehe so gar, ich wuste nicht einmal, daß „ diese Namen vorhanden wären, — das braucht man „ auch eben nicht zu wissen, erwiederte die Gräfin. Die„ se Verschiedenheit bringt eine Verblendung hervor, „ die gänzlich zum Vortheile der Neugierigen gereicht. „ Sie können glauben, an einem Tage und an einem „ Orte mit Frauenzimmern von verschiednen Jahr„ hunderten, und aus verschiednen Ländern geredet

„zu haben. Aber ich merke, daß ich eine Sultanin „werden will. Auf heute werden sie sich über diese „Verachtung trösten müssen.“

Verneuil fand, daß diese Verachtung nichts kränkendes an sich hatte, und daß, weil die Frauenzimmer einen Kopfputz aufsetzen wollten, ein Kopfputz a la Sultane so gut seyn könne, als ein anderer. „Ich glaube doch, sagte er, ganz einfache Blumen „würden besser stehen, als diese reiche Aigrette* und „diese Diamantnadeln --- Ganz und gar nicht, mein „Herr, erwiederte die Gräfin, die Blumen verwelken in einem Augenblicke, und diese Edelsteine bleiben immer eben dieselben; --- Gleichwohl, gnädige „Frau, sagte Verneuil, muß man sich nicht allzuweit „von der Natur entfernen. --- Nun, versezte die „Gräfin, ist es nicht die Natur, die die Edelsteine, „wie die Blumen hervorbringt? --- Unterdessen antwortete Verneuil, schmückte doch Urfe seine Astrea „mit Blumen --- Dies geschah, versezte die Gräfin, weil die Ufer des Lignon weder Edelsteine, noch „Perlen zeugen. Mein armer Verneuil, sie sind „in Ihren Meynungen sehr romanenhaft. Sie sind „es, den man ermahnen muß, die Natur besser kennen zu lernen.“

Zu gleicher Zeit forderte die Gräfin ihre Schminke. „Ach! gnädige Frau, rufte Verneuil, erinnern sie sich, daß Roxelanen der Gebrauch des Carmins unbekannt war. --- Sie hatte Unrecht, mein „Herr, sagte die Gräfin, sehen sie doch, ob dieser „leichte Anstrich nicht eine wunderbare Wirkung „thut? Verneuil erstaunte über das Schimmernde,

* Ist eben derjenige Putz an den Köpfen der Frauenzimmer, der unter dem Namen Sultane bekannt ist.

„ de, welches die Augen der Gräfin eben erhalten hat„ ten. Wenigstens, fügte er hinzu, nehmen sie kei„ ne Schminkpflästergen. Warum soll die Sonne „ Flecken haben? Diese Flecken erwiederte die Gräfin, „ haben ihre Verdienste. Ich verlange, sie sollen „ mir selbst diese Assaßine auflegen. --- Gnädige „ Frau, sagte er, ich werde sehr ungeschickt seyn --- „ Man muß aufhören, es zu seyn, mein Herr, versez„ te die Gräfin. Wir wollen sehen, wie sie es anfan„ gen werden.“ Er machte es sehr schlecht. Man wieß ihn zurechte. Die Hand der Gräfin führte die seinige, und diese Hand zitterte, als er sie zurück zog. Es schien ihm auch die Assaßine ihre Rolle zu spielen.

„ Wir wollen zur Baronesse, und zu Sophien „ gehen, sagte die Gräfin, indem sie dem Verneuil „ die Hand reichte. Er ergrif sie mit Eifer. Ich wet„ te, sagte sie zu ihm, der Marquis hat in diesem Au„ genblicke bey Sophiens Nachttische den Vorsitz. „ Allenfals, sagte Verneuil zu ihr, wird das Sitzen „ nicht lange dauern. Sophie behält die ganze Einfalt „ unserer ländlichen Gewohnheiten. Aber, fuhr er „ fort, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hat„ te, es scheint mir, gnädige Frau daß wir gewech„ selt haben. Er sollte an dem Ihrigen den Vorsitz „ nehmen. Ich sehe eben nicht die Ursache ein, er„ wiederte sie. Mit einem Worte, versezte Ver„ neuil, sie lieben einander? --- Ohne Widerspruch, „ sagte die Gräfin, aber ist man von einander beses„ sen, wenn man sich liebt? --- Ich glaube, ant„ wortete Verneuil, daß man sich nicht zu ofte sehen „ kann, daß der Augenblick des Nachttisches ein Au„ genblick ist, den man nicht aus der Acht lassen

 muß.

„ muß. --- Dieß ist auch eines von Ihren ländlichen
„ Vorurtheilen, sagte die Gräfin. Sie glauben,
„ daß nichts über das Vergnügen geht, wenn sie selbst
„ die Haare ihrer Schäferin zu rechte machen. Sie wür-
„ de nicht eine Ringelblume, nicht ein Gänseblümlein
„ anstecken, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Es ist al-
„ lezeit ihr Geschmack, der sie entscheidet. Ich rich-
„ te mich nur nach dem meinigen. Ich verschaffe dem
„ Marquis eine allezeit angenehme Bewunderung:
„ ich komme seinen Augen immer neu vor? Ihre
„ Sophie ist immer eben dieselbe in den Ihrigen. ---
„ Aber, kurz, versezte Verneuil, sie erscheint den-
„ selben, wie ich es habe haben wollen. --- Dies ist
„ es eben, was man auch vermeiden muß, sagte die
„ Gräfin. Sie wissen sie immer auswendig. Kein
„ Einfall, der sie ermuntert, keine Unordnung, die
„ sie reizt. Sie bringen alles aufs beste in Ordnung,
„ und dieses beste ist immer ekelhaft --- Das heißt,
„ gnädige Frau, antwortete Verneuil, der Ge-
„ schmack des Marquis hat in diesem Stücke keinen
„ Einfluß auf den Ihrigen? --- Ich bitte um Verge-
„ bung, versezte die Gräfin. Er schreibt mir nichts
„ vor; aber meine Absicht ist, ihm zu gefallen, und
„ für ihn ist es, daß sie gearbeitet haben."

Diese leztern Worte rührten den Verneuil em-
pfindlich. Er erstaunte über den Eindruck, den sie
auf ihn machten. „ Wie! sagte er, dieses
Schminkpflästergen, das ich selbst aufgelegt habe,
„ ist nur da, den Marquis zu reizen? Ich machte mir
„ anfänglich eine andere Vorstellung, und es ist im-
„ mer verdrüßlich, wenn man sich irret.

Man näherte sich dem Seitengebäude, welches
die

„ die Baronesse und Sophie inne hatten. Der
„ Marquis kam heraus. Nun, sagte die Gräfin,
„ haben sie denn Sophien bewegt, von dem in Va-
„ lais herrschenden Geschmacke abzulassen? Wir ha-
„ ben, sagte er, einige Veränderungen daran ge-
„ macht. Man muß gewisse Gebräuche nur mit Vor-
„ sicht angreifen. Aber sie, gnädige Frau, fuhr er
„ fort, Sie sehen wie ein Engel aus. Hat Verne-
„ uil etwas zu diesem Meisterstücke beygetragen? —
„ Ja versezte die Gräfin; er ist es, der mir diese
„ Assaßine aufgelegt hat. Ist der Ort, wo sie ange-
„ bracht ist, nach Ihrem Geschmacke? — Nicht an-
„ ders, als wenn ich ihr selbst den Ort angewiesen
„ hätte, erwiederte der Marquis. Ich bin ihm
„ Erkenntlichkeit schuldig. Und ich auch, fügte die
„ Gräfin hinzu, weil der Erfolg davon so wohl mit
„ meinen Absichten übereinstimmet.“

In Wahrheit, sagte Verneuil für sich, ich glaube, diese Leute lieben einander. Das wäre sonderbar, und die Rolle, die man mich spielen lässet, ist es nicht weniger. Diese Betrachtung kränkte ihn, ohne daß er die Ursache recht einsehen konnte.

Sophie und die Baronesse erschienen. Verneuil fand in der That in Sophiens Aufzuge mehr Zierlichkeit und Glanz als sonst. Zu einer jeden andern Zeit würde er darüber gemurret haben; aber er selbst war über das, was in seiner Seele vorgieng, ein wenig verlegen. Er redete nur stammelnd mit Sophien. Die Gräfin bemerkte es, und freuet sich darüber. Sie hatte wohl gemerkt, daß ihre Netze nicht vergeblich aufgestellet waren, und daß die treue Tur-

telstaube nicht herauskommen würde, ohne sich die größte Gewalt anzuthun.

Die Baronesse machte sich ein Vergnügen daraus, die Zierlichkeit des Gartens zu beurtheilen, der ihrem Küchengarten nicht glich. Der Marquis suchte den Unterricht fortzusetzen, den er Sophien schon gegeben hatte. „Ey! lassen sie doch diese Kinder mit„frieden, sagte die Gräfin zu ihm: kaum haben sie „heute noch recht mit einander geredet. Haben wir „denn einander nichts zusagen? Verzeihen sie mir, „gnädige Frau, erwiederte er, bey Ihnen bin ich im„mer der Empfindungen und der Gedanken versichert. „Sie lieben einander, sagte Verneuil noch einmal „ganz sachte, oder wenigstens wird der Marquis ge„liebt. Ich gestehe, bisher hätte ich es nicht ge„glaubt.“

Er redete nicht mit Sophien, sie war es, die mit ihm redete und er antwortete ihr nur, um ihr zu widersprechen. „Aber, sagte sie zu ihm, wir waren „ehemals immer mit einander einig. --- Dieß kam „daher, versezte Verneuil, weil wir ehedem eine „ähnliche Art zu sehen und zu denken hatten. --- „Warum sollten wir sie denn nicht noch haben, sagte „Sophie? --- Weil die Gegenstände, antwortete „Verneuil, die uns umgeben, immer auf dieselbe „einen großen Eindruck machen. Zum Beyspiele, „dieser Putz wäre Ihnen am Fusse unserer Berge „ohne Zweifel ausschweifend vorgekommen; sie „halten ihn vielleicht für noch sehr förmig. --- Was „hat der Putz mit den Empfindungen zu thun, sagte „Sophie? Kan man nicht unter Perlen eben so, „wie unter Blumen lieben? Putzt sich die Gräfin nicht

„nicht auch, um dem Marquis zu gefallen? Das ist „wahr, erwiederte Verneuil, indem er ein wenig „erröthete; aber gestehen sie nur wenigstens, daß sie „sich nicht geputzt haben, um mir zu gefallen? Nein, „sagte sie, sondern da ich mich putzte, befürchtete ich, „Ihnen zu mißfallen.“

Die kaltsinnige und bestürzte Miene des Verneuil entwischte der Gräfin nicht. Sie sahe leicht die wahre Ursache davon ein; und diese Ursache schmeichelte ihr um so mehr, da sie es nicht vermuthet hatte. Es giebt wenig Frauenzimmer, denen diese Art von Siege gleichgültig ist; und wenn sie sogar schon vest entschlossen sind, gleichgültig zu bleiben.

Beym Mittagsessen wurde die Unterredung allgemeiner. Man redete damals viel von einer neuen Oper, die nicht nach den Alten gebildet war. Es ist Silvie. „Verneuil, sagte die Gräfin, muß „mitkommen, um sich die richtigsten und wahresten „Begriffe von unserer Musik zu machen. Man ur„theilt in Valais eben so ungünstig davon, als von „unsern Pariserinnen; ich will ihn von diesem dop„pelten Vorurtheile heilen. Die eine Hälfte von „dieser Arbeit ist schon gethan, gnädige Frau, er„wiederte Verneuil; aber ich zweifle, ob Ihnen die „andere so leicht werden wird.“

Ueber den ersten Auftritt der Vorrede schien Verneuil ein wenig erstaunt zu seyn. „Gestehen sie, sagte „die Gräfin zu ihm, diese Musik ist mahlerisch und „voll Nachdruck! Gestehen sie diese vermeynten Lum„pen, worüber ihr Orakel von Valais auf eine kindi„sche Art spottet, wirkē eine angenehme Verblendung!

Verneuil gestand nichts, aber er hörte und sahe sehr aufmerksam zu.

Die Baronesse fand tadelswürdig, daß Diane und Silvie ihre großen Brodsäcke, ihre pyramidenförmigen Federbüsche, ihre hohen Absätze, und ihre Handschuhe vergessen hatten. Sophie billigte alles, ausgenommen Dianens strenge Moral. Sie fand das Wesentliche ihrer Reden allzu hart, obgleich die Verse, die sie her sagte, ihr sehr sanfte zu seyn schienen. Sie nahm einen starken Antheil an dem Schicksale des Amintas und Silviens, und billigte sehr, daß sie der Donner beym Schlusse geschont hatte. „Wie gefällt Ihnen diese Entwicklung, fragte sie der Marquis? Ich bin wohl damit zufrieden, „antwortete sie. Ich bedaure nur, daß diese wilde „Diane nicht noch mehr gedemüthiget worden ist. „Trösten sie sich, erwiederte der Marquis, Endimion ist nicht weit, er wird sie bald bewegen, die „Sprache zu ändern.“

Man sieht, daß Sophie die Freymüthigkeit ihres Charakters behauptete, und es kostete ihr nichts sie zu behaupten. Man zeigte sich wie gewöhnlich in dem großen Gange von Tuileries, als man aus dem Schauspiele kam. Verneuil bewunderte wider seinen Willen die unermeßliche Abwechslung dieses Gemähldes. „Ich weis nicht, sagte er, wo unser Weiser die „Augen hatte, da er bey den Französinnen nur Häßlichkeit sahe. Wahrhaftig er hatte die Gräfin nicht „gesehen, die ich so wohl sehe, noch die majestätische „von B.. noch die reizende von E... noch die einnehmende von C... noch die schöne von E... noch so viele andere, die nicht hier sind, aber die man überall, wo sie „sich sehen lassen, gar wohl bemerkt.“ Es

Es schien ihm, als wenn Sophie durch den glänzenden Haufen, der sie umgab, ein wenig verdunkelt würde, und daß der Marquis für die Gewohnheit von Valais viel weniger Achtung hätte haben können. Der Marquis machte in diesem Augenblicke eine ganz entgegenstehende Betrachtung. Er fand in Sophiens nachläßiger Miene und Anzuge, einen Reiz den die Freymüthigkeit ihrer Reden noch vermehrte. Sophie, auf ihrer Seite, sah alles an, ohne eine entschloßne Absicht; aber unter allen den zierlichen Mannspersonen, die sie in der Oper von der Seite angesehen hatten, und die ihr in Tuileries vorkamen, schien ihr der Marquis der wohlgebildetste und reizendste zu seyn. "

„Rathen sie, schönste Sophie, sagte er zu ihr, „wovon sich alle diese Personen, die sie ansehen, unterreden? Ich glaube, antwortete sie, daß, alles „was man sagt, mich gar nichts angeht. --- Ich „bitte um Vergebung, sagte der Marquis. Die „Frauenzimmer finden, daß an der Gestalt ihres „Putzes etwas fehlet und die Mannspersonen, daß „den Reizen ihrer Person gar nichts fehlet. Die „Frauenzimmer, erwiederte sie, können recht haben, aber die Mannspersonen sind gar zu nachsichtig. -- Die Mannspersonen lassen Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, gab der Marquis zur „Antwort, und ich bin für alles das, was sie noch „bessers sagen könnten, Bürge. --- Das heißt viel „gewagt, versezte Sophie. Ich empfinde besser, „als jemals, alles was mir fehlet. --- Ach! sagte der „Marquis, hüten sie sich ja, daß sie nicht zu viel zu „erlangen suchen wollen. --- Ich bin noch weit da-

„von

„ von entfernet, erwiederte Sophie. Zum Beyspiele,
„ diese Freymüthigkeit, die sie mir vorgeworfen ha-
„ ben -- -- Ich hatte Unrecht, fiel er ihr ins Wort,
„ sie ist angenehm. --- Gleichwohl sagt man doch, ant-
„ wortete Sophie, daß sie nicht der schönen Gewohn-
„ heit gemäß ist. Sie werden machen, daß man
„ bedauert, daß sie es nicht ist, sagte der Mar-
„ quis. --- Ich habe niemals gesagt, daß ich es glaub-
„ te, versezte Sophie. --- Verneuil muß sie sehr
„ gerne anhören, antwortete der Marquis, denn sie
„ verheelen ihm nichts. --- Warum soll ich ihm
„ das verschweigen, was ihm Vergnügen zu
„ machen scheint? --- Ich habe es Ihnen
„ schon gesagt, erwiederte der Marquis, die Frauen-
„ zimmer führen sich hier ganz anders auf. Die
„ Empfindung, die sie vorgeben, ist fast allezeit die-
„ jenige, die sie am wenigsten verspüren. Sie machen
„ sich ein Vergnügen daraus, in uns die Furcht eben
„ so sehr, als die Hofnung zu nähren. Sie glauben,
„ daß man sie vielmehr lieben wird, wenn man be-
„ fürchtet, nicht geliebet zu werden. Dies sehen sie
„ als eines der größten Geheimnisse der Kunst an. ---
„ Ist denn die Liebe eine, fragte Sophie? --- Sie
„ haben es so weit gebracht, sie dazu zu machen, ant-
„ wortete der Marquis. Sie hat ihre Triebfedern,
„ ihre Mittel, ihre Spitzfindigkeiten. Sie wird öf-
„ ters eine Arbeit, eine Wissenschaft, eine Verwick-
„ lung von ermüdenden Sorgen, anstatt eine Er-
„ leichterung der andern Sorgen zu seyn, die uns der
„ Ehrgeiz, oder gewisse Gebräuche verursachen ---
„ Es scheint mir, erwiederte Sophie ganz freymüthig,
„ daß damit viel Zeit verderbt wird. Ich rede blos
„ mit Ihnen von Frauenzimmern, sagte der Marquis,
die

„ die aus der Liebe eine ernsthafte Sache machen. Die „ meisten gehen mit ihr, als mit einem Kinde um, „ das man freundlich aufnehmen muß, so lange es er„ gözt, und das man von sich stößt, wenn es Ver„ druß machet. Es scheint mir aber, fügte Sophie „ noch hinzu, daß ein Kind niemals Verdruß ma„ chen könne.“

Der Marquis wurde ein wenig zu späte gewahr, daß er eine Sittenlehre predigte, die seinem ersten Plane ganz entgegen wäre, und daß, anstatt Sophien zu lehren, Mustern zu folgen, er selbst diese Muster tadelte. Sein Herz führte ihn viel weiter, als sein Wille, und er verwunderte sich gar sehr, daß er sich von seinem Herzen verführen ließ. „Ich sehe, sagte „ er, daß ich meine Sendung erfüllen werde, und „ daß es die Schülerin ist, die den Lehrer verbessern „ wird.

Man kehrte aufs Land zurücke. Die folgenden Tage gaben zu neuen Unterredungen Anlaß, und eine jede Unterredung vermehrte die Verwirrung unserer vier Personen. Die Gräfin behauptete nur sehr schwer den Ton, welchen sie mit dem Verneuil angenommen hatte. Sie redete immer seltner mit ihm von dem Marquis, und viel öfter von sich selbst. Sie sah mit Vergnügen, daß er viel seltner von Sophien mit ihr redete: sie fand endlich in dem Fortgange ihrer Unternehmung ein Vergnügen, welches den blosen Zeitvertreib weit übertraf.

Verneuil, ohne sich für unbeständig zu halten, wurde es von Tage zu Tage. Sophie, indem sie immer den Verneuil zu lieben glaubte, hielt den Marquis für einen der liebenswürdigsten. Dieser fand, daß

das Natürliche Sophiens so viel werth war, als das Schimmernde der Gräfin. Alle viere hatten geglaubt, sich blos eine Gemühsergötzung zu machen; aber das Herz ließ sich auf seinem Wege nicht anhalten.

Es geschahe sogar, daß unsere beyden Wegweiser einander der Ungeschicklichkeit beschuldigten. „Nun „Marquis, sagte die Gräfin zum Sericourt, sind „sie mit Ihrer Arbeit wohl zufrieden? Es scheint mir, „ihre Schülerin hätte mehr lernen können. --- Und „ich, gnädige Frau, erwiederte er, ich gestehe, daß „ich mir von der Gelehrigkeit des Ihrigen mehr „Hofnung machte. --- Man könnte was aus ihm ma„chen, sagte die Gräfin; aber diese Sophie ver„liehrt ihn nicht aus den Augen. — Und mir kömmt „es vor, antwortete der Marquis, daß er Sophi„en sehr oft ansieht. --- -- In Wahrheit, Marquis, „versezte die Gräfin, ich hielt sie für geschickter. --- „In Wahrheit, gnädige Frau, sagte der Marquis, „ich hielt den Verneuil für scharfsichtiger. --- Aber „versezte die Gräfin, sie haben sich doch so viel Grau„same unterwürfig gemacht --- Sie haben so viele „Gleichgültige gefesselt, erwiederte der Marquis! — „Solte denn das Herz einer kleinen Einwohnerin aus „Valais, sagte die Gräfin, Ihren Angriffen wi„derstehen? --- Kommt nicht das Herz eines Einwoh„ners aus der Provinz von zwanzig Jahren, erwie„derte der Marquis, allen den Ihrigen zuvor? — Ich „sage es noch einmal, mein Herr, antwortete die „Gräfin, ich werde schlecht unterstützt. Sie wen„den ohne Zweifel hier nur einen schwachen Theil ih„rer Erfahrung an. --- Was mich anbetrift, gnä-

dige

„ dige Frau, versezte er, so halte ich mich nur an die
„ Unerfahrenheit des Verneuil. O! ich merke wohl,
„ daß sie nichts gestehen wollen, fügte die Gräfin hin-
„ zu; aber da sehen sie, er redet mit Sophien. Se-
„ hen sie nur, mit welcher Aufmerksamkeit sie ihn an-
„ hört. --- Bemerken sie wohl, gnädige Frau, sagte
„ der Marquis, daß es nicht Sophie ist, die mit
„ ihm redet. Wir wollen ein wenig näher treten, sag-
„ te die Gräfin, wir werden besser sehen, woran wir
„ uns zu halten haben. Die Hagenbuchenhecke, die
„ sie von uns trennt, wird sie verhindern, uns ge-
„ wahr zu werden. Diese Sache ist ein wenig abge-
„ nutzt, erwiederte Sericourt; allein die Ursache
„ darzu scheint mir ganz neu zu seyn."

Sie näherten sich, und hörten nichts als sehr
„ gleichgültige Reden. „Gestehen sie, sagte Verne-
„ uil zu Sophien, daß der Auffenthalt der Haupt-
„ stadt Ihnen besser gefällt, als der Auffenthalt zu
„ Valais? Gestehen sie, erwiederte sie; daß sie sich
„ mit Paris ausgesöhnet haben? --- Ich räume ein,
„ sagte er, daß man sich daselbst wohl befinden kan. --
„ Ich gestehe es selbst, erwiederte sie. --- Man betrügt
„ sich öfters, fuhr er fort, wenn man sich nach dem
„ Urtheile anderer richtet, und man hat Unrecht. Es
„ ist viel besser, man entscheidet nach seiner eignen Er-
„ fahrung. -- Ich hatte es Ihnen wohl gesagt, ver-
„ sezte sie --- auf etwas anders zu kommen, unter-
„ brach Verneuil, der Marquis unterredet sich oft mit
„ Ihnen --- eben so oft, sagte sie, als sie sich mit der
„ Gräfin unterhalten --- Er hat viel glänzendes und
„ witziges, erwiederte er --- Und sie hat Annehm-
„ lichkeiten und Reize, sagte Sophie --- Es wür-
de

„ de schwer seyn, sich mit ihm nicht zu vergnügen, ver„ sezte Verneuil, und fügte hinzu, ich erinnere mich, „ die Gräfin soll mir ein Gemählde von dem wollüsti„ gen Boucher zeigen -- Der Marquis soll mir Verse „ von dem artigen Bernard lesen, sagte Sophie. „ Sie müssen beyde nicht auf uns warten, fügte noch „ Verneuil hinzu. “

Als Sericourt und die Gräfin die leztern Worte hörten, entfernten sie sich. Diese Unterredung hatte sie von dem Erfolge ihrer Unternehmung versichert. „ Ich würde mich sehr gewundert haben, sag„ te er zu ihr, wenn es Ihren Reizen fehl geschla„ gen hätte. --- Und ich noch mehr, erwiederte sie, „ wenn man Ihren Lehren widerstanden hätte. “

Man kam wieder zusammen, und den Augenblick trat die Baronesse dazu, und hatte in ihrem ganzen Gesichte Schmerz und Verzweiflung ausgedrückt. Man kündigte ihr durch einen Brief den Verlust ihres Processes als unvermeidlich an. „ Was wird aus diesen bey„ den Kindern werden, sagte sie? Ich hofte ihnen ein „ großes Vermögen zu hinterlassen; allein sie werden „ in den Mittelstand versezt werden. Ach! Viel„ leicht werden sie sogar nicht einmal den Vortheil ha„ ben; mein Schloß zu bewohnen! “

Diese Neuigkeit betrübte den Verneuil und Sophien aufs lebhafteste. Allein sie suchten selbsten alle beyde die Hauptursache ihres Kummers zu verbergen. Verneuil verband sich unterdessen mit dem Sericourt und der Gräfin, welche der Baronesse einen Muth einzusprechen suchten. “ Trösten sie sich, gnä„ dige Frau, sagte er zu ihr; ich bin jung, von gutem „ Herkommen, und besitze auch Ehrgeiz, und dieses

sind

„ sind die Mittel, wodurch man sein Glück verbessern „ kann.“

Die Nacht gab ihnen allen zu vielen Betrachtungen Gelegenheit. „Der arme Verneuill, sagte die „ Gräfin: er ist nicht geschaffen in einem eingeschränk„ten Zustande zu leben. Er ist von vornehmer Ge„burt, jung, wohlgebildet, verständig; er kann zu allen „ gelangen. Versteckt an dem Fuße seiner Berge, „ würde er zu nichts kommen. Es kommt also mir „ zu, in Ansehung seiner die Ungerechtigkeit des „ Schicksals zu verbessern. Meine Verbindungen „ mit dem Marquis sind nicht unzertrennlich. Ent„weder betrügt mich der Schein, oder er ist geneigt, „ für Sophien das zu thun, was ich für den Verne„uil zu thun willens bin.“

Der Schein betrog sie keinesweges. Der Marquis machte beynahe eben diese Betrachtungen, und aus gleichem Bewegungsgrunde. „Bey allen dem, sag„te er, ist mein Vorhaben lobenswürdig. Dieß ist „ ein Zug der Großmuth, der Größe der Seele. Ich „ gebe hier der Gräfin ein schönes Beyspiel. Ich „ thue noch mehr, ich erspare ihr die Verlegenheit, „ mir es zu geben.“

Aber sie selbst nahm ihre Maaßregeln so, daß man ihr nicht zuvor kommen konnte. Gleich den folgenden Tag hatte sie mit dem Verneuil eine Unterredung hiervon. Sie wendete Anfangs jene den Frauenzimmern so eigne Kunst an, diese Kunst, alles zu sagen, was sie wollen, indem sie scheinen, nichts sagen zu wollen. Verneuil hatte einen Scharfsinn, worüber er sich selbst verwunderte. Er errieth alles, was man ihm errathen ließ, und verstand sehr wohl, was man ihm sagte. Er war gerührt, ge-

 schmei-

schmeichelt, unentschlossen. Aber konnte er in dergleichen Umständen Sophien entsagen? Wird er sie selbst in dem Augenblicke verlassen, da sie das Glück verlässet? Welche merkliche Feigheit! Diese Betrachtung unterstützte ihn. Der Stolz that in ihm dasjenige, was die Beständigkeit nicht gethan haben würde; und dieß ist nicht das erstemahl, da der Stolz der Tugend zu Hülfe kam.

„Es ist wahr, gnädige Frau, sagte er zu der Gräfin, Sophie und ich, wir sind in einem dunkeln „Stande; aber was würde man von uns sagen, „wenn diese knechtische und niederträchtige Furcht „uns nöthigte, uns zu trennen? man würde sagen, „erwiederte die Gräfin, daß sie dem Schicksale nachgeben, dem alles nachgiebt. Was wissen sie auſserdem, ob Sophie selbst . . . O! gnädige Frau, „unterbrach sie Verneuil, ich bin gut für Sophiens Standhaftigkeit. Allenfals würde ich mir „keine Vorwürfe mehr zu machen haben. Ich will „noch mehr sagen, der Zwang, den ich mir in diesem Augenblicke anthue, läßt mich in Zukunft keine Probe mehr befürchten. Ja, gnädige Frau, „fuhr er fort, indem er zu ihren Füßen fiel, ich habe nur allzusehr die große Gewalt Ihrer Reize empfunden. Ich sehe, daß die Schönheit ihrer Seele damit übereinstimmt. Urtheilen Sie von dem „Kampfe, den ich mit mir selbst habe, und wie viel „mir dieser Sieg kosten wird.“

Dieses Geständniß besänftigte die Gräfin, welche die bündigsten Schlüsse nicht besänftigt haben würden. Wenig fähig einer großen Leidenschaft, hatte sie hauptsächlich befürchtet, ihre Eigenliebe gekränkt zu sehen, und diese Eigenliebe war befriedigt.

„Sie

„Sie werden es mit mehrerer Mühe überlegen, sag„te sie zum Verneuil, und wenn ihre Gedanken eben „dieselben bleiben, so betrachten Sie das, was ge„geschehen ist, als ungeschehen. Allein, fuhr sie „fort, ich werde in der Gallerie Sophien „nebst dem Marquis gewahr . . . Was sehe ich? „Einen Brief, den ihm Sophie giebt? Einen „Brief! gnädige Frau, erwiederte Virneuil, ich „kann es nicht glauben. Es sind vielmehr die Verse „des artigen Bernard. Ich wäre begierig diese Ver„se zu lesen, fügte die Gräfin hinzu."

Bey diesen Worten hob sie den Verneuil auf; aber Sophie hatte ihn zu ihren Füßen liegen sehen. Sie entfernte sich mit einer unruhigen Miene. Der Marquis schien es noch mehr zu seyn, da er las. Er war so ernstlich beschäftiget, daß die Gräfin zu ihm trat, ohne daß er merkte, daß sie es war. „Ach „grausame Sophie! rufte er aus, indem er mit ihr „zu reden glaubte, wie? Sie verwerfen also die ge„ringste und aufrichtigste Huldigung? Sie hat un„recht! sagte die Gräfin mit einem spöttischen To„ne zu ihm; sie solte mich zu Rathe ziehen; Sie „würden damit zufrieden seyn."

Der Marquis blieb versteinert über diesen Irrthum. Verneuil, der nichts verstanden hatte, war sehr neugierig, dasjenige zu sehen, was der Marquis eben gelesen hatte. Sophie sah ganz unruhig aus. Sie gab lange Zeit auf die Fragen des Marquis keine Antwort, der selbst nicht ohne Verwirrung war. Endlich verlangte sie ihren Brief wieder, und gab ihm denselben. Er las ihn so laut, daß ihn die Gräfin hören konnte. Der Inhalt war folgender:

Ich habe mich nicht entschließen können, mein Herr, Ihnen mündlich zu antworten. Ich fasse also den Entschluß, Ihnen zu schreiben, und dieß ist vielleicht nicht der bequemste. Aber was weiß ich, ob ich die Stärke gehabt hätte, dasjenige zu sagen, was ich schreibe? Es ist nicht weniger wahr, mein Herr, daß der unglückliche Zustand, der den Verneuil und mich bedroht, ein Grund mehr ist, der mich an ihn knüpft; und daß mich nichts von ihm wird trennen können, hauptsächlich wenn er unglücklich seyn wird. Ueber dieses empfinde ich den ganzen Werth der Anerbietung, die sie mir mit ihrem Herzen und mit ihrer Hand zu machen geruhen. Was ihr Vermögen anbetrift, ob es gleich sehr ansehnlich ist, so würde es doch die kleinste Ursache seyn, die mich bewegt hätte.

„Nun wohlan, gnädige Frau, sagte Sericourt zur „Gräfin, Sie sehen, wovon die Rede ist. Ich ha„be mich nicht entschließen können, Sophien mit „einem Zustande bedroht zu sehen, der sich wenig „für sie schickt. Wenn das ein Verbrechen ist, so „bin ich strafbar; ich unterwerfe mich allen Ihren „Vorwürfen.“

„Ich habe ihnen keine zu machen, sagte die Grä„fin zu ihm; ich will so gar hinzu setzen, um Ihnen „ein Herz zu machen, daß meine Großmuth die Ih„rige zu unterstützen im Begriffe war.“

Sophie und Verneuil blieben bestürzt und tiefsinnig. „Ich empfinde den ganzen Werth des „Opfers, sagte endlich Verneuil zu ihr. Es wäre un„terdessen in dem, was Sie dem Marquis schreiben, „doch etwas zu tadeln. Vielleicht nicht so viel, er„wie-

„wiederte sie, als in dem, was Sie zu den Füßen der „Gräfin sagten.“

„Dies war beynahe eben das, sagte diese leztere „zu ihr; und was das übrige anbetrift, so that Verneuil für sie eben das, was sie für ihm thaten.“

„Eine große Neuigkeit! rufte die Baronesse, so „weit als man sie hören und sehen konnte. Mein al„ter Herzog berichtet mir durch einen Expressen, daß „alles zu meinem Vortheile entschieden ist. Er hat „mir sehr wohl gedient, und er trägt mir auf, So„phien zuerst davon zu unterrichten.“

„Kurz, meine lieben Kinder, sagte die Baronesse „zu Sophien und zum Verneuil: ihr sollet reich „werden, ihr sollet mit einander verknüpft werden, „und mein Schloß soll euch auch bleiben.“

Sericourt und die Gräfin wünschten der Baronesse Glück und waren nicht mehr bedacht, ihre Entwürfe zu zerstöhren. Sie emfanden, daß zween Liebende, die bereit waren, sich ungeachtet ihrer Dürftigkeit, mit einander zu verbinden, in dem Glücke nicht von einander getrennt werden sollten. Alle Viere nahmen wieder ihre ersten Bande, und knüpften sie einige Zeit nachher öffentlich. Aber alle Viere gestehen noch heut zu Tage, daß es gefährlich ist, mit dem Herzen einen Scherz zu treiben.

Eine morgenländische Erzählung.

Der alte Belus, König von Babylon, hielt sich für den vornehmsten Menschen der Erde, denn alle seine Hofleute sagten es ihm, und seine Geschichtschreiber bewiesen es ihm. Was dieses Lächerliche an ihm entschuldigen konte, ist, daß in der That seine Vorfahren mehr als dreyßig tausend Jahre vor ihm, Babylon gebauet hatten, und daß er es nur verschönert hatte. Aber dasjenige, was das Bewunderns würdigste zu Babylon war, was alles übrige verdunkelte, war die einzige Tochter des Königs, Namens Formosante. Belus war auch in der That noch stolzer über seine Tochter, als auf sein Königreich. Sie war achtzehn Jahre alt; sie hatte einen Gemahl nöthig, der ihrer würdig wäre; aber wo sollte man ihn finden? Ein altes Orakel hatte verordnet, daß Formosanten nur derjenige bekommen sollte, welcher den Bogen des Nimrods spannen würde. Er sollte hauptsächlich viel Verstand haben, der tugendhafteste unter den Menschen seyn, und die seltsamste Sache, die in der Welt war, besitzen.

Es zeigten sich drey Könige, Pharao von Egypten, Schach von Indien, und der große Chan der Scythen. Belus bestimmte den Tag und den Ort des Streites, an dem Ende seines Thiergartens. Man

Man richtete um den Kampfplatz herum ein Amphitheater von Marmor auf; dem Amphitheater gegen über stand der Thron des Königes, welcher mit Formosanten in Begleitung seines ganzen Hofes erscheinen sollte.

Belus ließ die drey Monarchen auf Throne führen, die für sie waren errichtet worden, und das Loos ziehen, wer zuerst mit dem Bogen des Nimrod den Versuch machen sollte. Man that die Namen der drey Nebenbuhler in einen guldnen Helm. Der Name des Königs von Egypten kam zuerst heraus; darauf erschien der Name des Königs von Indien. Der scytische König beklagte sich nicht, daß er der dritte war, da er den Bogen und seine Mitbuhler betrachtete.

Eben da man diese Versuche, welche Formosantens Schicksal entscheiden sollten, anfangen wollte, zeigte sich ein junger Unbekannter, der auf einem Einhorne ritte, und von seinem Diener, der eben so beritten war, begleitet wurde, und in der Faust einen großen Vogel hielt, vor den Schranken. Die Wachen erstaunten, in diesem Aufzuge eine Gestalt zu sehen, welche die Miene einer Gottheit hatte; es war, wie man nachher gesagt hat, das Gesicht des Adonis auf dem Cörper des Hercules; es war die Majestät mit den Gratien. Alle Frauenzimmer des Hofes warfen verwundrungsvolle Blicke auf ihn. Formosante selbst, die immer die Augen niederschlug, hob sie wieder auf, und erröthete: die drey Könige erblaßten: alle Zuschauer, indem sie Formosanten mit dem Unbekannten verglichen, riefen aus: „nur dieser junge Mensch in der Welt ist es, „der so schön ist, als die Prinzeßin." Man führ-

 te

te ihn nebst seinen Bedienten, seinen beyden Einhörnern, und seinen Vogel in die erste Reihe des Amphitheaters.

Die Versuche nahmen den Anfang; man zog den Bogen des Nimrod aus seinen guldenen Futteral. Der Oberceremonienmeister gab ihn dem Könige von Egypten. Dieser Fürst steigt mitten von den Kampfplatz herunter; er versucht, er erschöpft seine Kräfte, er macht Wendungen, worüber das Amphitheater lacht, und worüber sogar Formosante lächelt. Sein Großallmosenpfleger gieng zu ihm hin, und sagte: „Ewr. Majestät entsagen doch dieser Ehre, „die nur die Ehre der Muskeln und der Nerven ist Sie „werden in allem übrigen siegen. Die Princeßin „von Babylon muß der Fürst erhalten, der den meisten „Verstand hat; und sie haben ja schon das Räthsel er„rathen: sie muß den tugendhaftesten heyrathen; „das sind Sie, weil sie von Priestern erzogen wor„den sind.“ Du hast Recht, sagte der König, und setzte sich wieder auf seinen Thron.

Man gab den Bogen dem Könige von Indien in die Hände. Er bekam Blasen auf vierzehn Tage, und tröstete sich damit, daß er glaubte, der König der Scythen würde nicht glücklicher seyn. Der Scythe nahm gleichfalls den Bogen in die Hand, und konnte nicht zum Zwecke kommen, ihn zu spannen. Darauf stieg der junge Mensch auf den Kampfplatz hinunter; er nahm einen Pfeil, legte ihn auf die Sehne, spannte den Bogen des Nimrod, und schoß den Pfeil weit über die Schranken hinaus. Er zog darauf aus seiner Tasche ein kleines elfenbeinernes Täfelgen, schrieb mit einer goldnen Nadel darauf, band das elfenbeinerne Täfelgen an den Bogen, und überreich-

te

te es alles der Princeßin mit einer Anmuth, welche alle Zuschauer entzückte. Alsdenn sezte er sich ganz bescheiden wieder an seinen Ort zwischen seinen Vogel und seinen Diener. Ganz Babylon war in Verwunderung. Die drey Könige waren beschämt, und der Unbekannte schien es nicht zu bemerken. Formosante verwunderte sich noch mehr, da sie auf dem elfenbeinernen Täfelgen, das an den Bogen gebunden war, diese kleinen Verse in schöner chaldäischer Sprache laß:

„L'arc de Nembrod est celui de la guerre;
„L'arc de l' amour est celui du bonheur;
„Vous le portez. Par vous ce dieu vainqueur
„Est derrena le maître de la Teve.
„Trois rois puissans trois rivaux aujourd' hui,
„Osent prétendre à l' honneur de vous plaire;
„Je ne sais pas qui votre coeur préfere;
„Mais l' univers sera ialoux de lui."

Das ist:

„Der Bogen des Nimrod ist der Bogen des „Krieges; der Bogen der Liebe ist der Bogen des „Glücks; du führest ihn. Durch dich ist dieser siegrische „Gott der Herr der Erde geworden. Drey mäch„tige Könige, die an dem heutigen Tage drey Ne„benbuhler sind, wagen es, nach der Ehre, dir zu gefal„len zu streben; ich weiß zwar nicht, welchen dein „Herz den Vorzug giebt; aber das weiß ich, daß „ihn die ganze Welt beneiden wird.

Belus schickte seinen Oberstallmeister, den Unbekannten zu begrüssen, und ihn zu fragen: ob er ein regierender Fürst, oder der Sohn eines regierenden Fürsten wäre? während daß er auf das Amphitheater zugieng, um seinen Auftrag auszurichten, kam

auf einem Einhorn ein Diener an, welcher den jungen Menschen anredete, und zu ihm sagte: „Ormar, ihr Vater liegt in den lezten Zügen, und „ich bin gekommen, Ihnen davon Nachricht zu ge„ben.“ Der Unbekannte hob die Augen gen Himmel, vergoß Thränen und antwortete nur mit diesem Ausdrucke: wir wollen abreisen.

Der Oberstallmeister fragte den Bedienten, welches Reich der Vater dieses jungen Helden beherrschte. Der Bediente gab zur Antwort: „sein Vater „ist ein alter Schäfer, der in seiner Gegend sehr be„liebt ist.“ Während dieser kurzen Unterredung hatte sich der Unbekannte schon auf sein Einhorn gesezt: er sagte zu den Oberstallmeister: „Wür„digen Sie mich, mein Herr, mich dem Belus und „seiner Tochter unterthänigst zu empfehlen. „Ich lasse ihr diesen Vogel, und unterstehe mich sie „zu bitten, große Sorge für ihn zu tragen, er ist „der einzige in seiner Art, so wie sie es ist.“ Indem er diese Worte gesagt hatte, reisete er ab wie ein Bliz: seine beyden Diener folgten ihm, und man verlohr sie aus dem Gesichte.

Belus ließ seinen Rath wegen der Vermählung der schönen Formosante zusammen kommen; und er redete als ein großer Staatsmann folgendes: „Ich „bin alt, ich weiß nicht mehr was ich anfangen, noch „wem ich meine Tochter geben soll. Derjenige, der „sie verdiente, ist nur ein geringer Schäfer. Ich „will noch einmahl das Orakel zu Rathe ziehen; un„terdessen berathschlaget euch, und wir wollen nach „dem, was das Orakel gesagt haben wird, den Schluß „machen.“ Darauf geht er in seine Capelle: das Orakel antwortet ihm mit wenig Worten: Deine

Toch-

Tochter wird nicht eher verheyrathet werden, als bis sie die Welt wird durchlaufen haben.

Alle Minister hatten eine tiefe Ehrfurcht für die Orakel; aber sie befanden, daß für ein Mädgen, und haupsächlich für die Tochter des großen Königs von Babylon nichts unanständiger sey, als herumzulauffen, ohne zu wissen, wohin; daß dieses das wahre Mittel sey, nicht verheyrathet zu werden, oder eine heimliche, schändliche und lächerliche Heyrath zuthun.

Formosante hatte neben ihrem Bette einen kleinen Pomeranzenbaum in einen silbernen Gewächskasten setzen lassen, damit ihr Vogel darauf ruhen konnte. Ihre Vorhänge waren zugemacht; aber sie hatte keine Lust zu schlafen; Ihr Herz und ihre Einbildung waren gar zu sehr in Bewegung, der bezaubernde Unbekannte schwebete vor ihren Augen; sie sah ihn, wie er einen Pfeil mit dem Bogen des Nimrod abschoß; sie sagte sein Madrigal her; endlich sah sie, wie er aus dem Haufen auf seinem Einhorne reitend entwich; alsdenn brach sie in ein Schluchsen aus; sie rufte mit bethränten Augen: „Ich werde ihn also nicht mehr wieder sehen, er wird nicht „wieder kommen.“ Er wird wieder kommen Prinzeßin antwortete ihr der Vogel von seinem Pomeranzenbaume herunter; kan man Sie „wohl gesehen haben, und Sie nicht wieder sehen? „O Himmel! o ewige Mächte! rufte die Prinzeßin aus; mein Vogel redet das reine „Chaldäische!“ Indem sie diese Worte sagt, zieht sie ihre Vorhänge auf, reicht ihm die Arme, legt sich auf ihrem Bette auf die Knie, und sagt: „Bist du ein Gott, der auf die Erde herab gestiegen ist? Wenn du ein Gott bist, so gieb mir die-

„sen schönen jungen Menschen wieder. „Ich bin nur
„ein Vogel, anwortete er ihr; aber ich wurde zu der
„Zeit gebohren, da alle Thiere noch redeten. Ich ha-
„be vor den Leuten nicht reden wollen, aus Furcht,
„ihre Staatsdamen möchten mich für einen Zaube-
„rer halten; ich will mich bloß ihnen entdecken.“

„Und wo ist denn das Land meines lieben Unbekann-
„ten, frägte die Prinzeßin? Welches ist der Name die-
„ses Helden? Wie heißt sein Reich?“

„Sein Land, Prinzeßin, antwortete der Vogel,
„ist das Land der Gangariden, eines tugendhaften
„und unüberwindlichen Volkes, welches das östliche
„Ufer des Ganges bewohnt. Der Name meines
„Freundes ist Amázan. Er ist kein König, und
„ich weiß nicht einmahl, ob er es zu seyn wünschte.
„Er ist ein Schäfer; aber bilden Sie sich nicht ein,
„daß diese Schäfer den Ihrigen gleichen, welche
„mit zerrissenen Lumpen bedeckt, Schaafe hüten, die
„unendlich besser bekleidet sind, als sie, welche unter
„der Last der Armuth seufzen, und welche einem Erpres-
„ser die Hälfte des geringen Lohnes bezahlen, den sie
„von ihrem Herren erhalten. Die gangaridischen
„Schäfer, alle gleich gebohren, sind die Herren der
„unzählbaren Heerden, die ihre ewig grünenden
„Wiesen bedecken. Dieß ist das Vaterland meines
„lieben Amazan; da ist es, wo ich wohne; ich ha-
„be eben so viel Freundschaft für ihn, als er Ihnen
„Liebe eingeflößt hat. Wenn Sie mir glauben, so
„wollen wir mit einander abreisen, und Sie werden
„ihm seinen Besuch erwiedern.“

„Wahrhaftig, mein lieber Vogel, antwortete die
„Prinzeßin mit lachenden Munde, welche für Be-
„gierde brandte, die Reise zu thun, und sich geichwohl
„nicht

„nicht unterstand, es zu sagen. Ich diene meinem „Freunde, sagte der Vogel; und nach dem Glücke, „Sie zu lieben, bleibt mir noch das größte Glücke „übrig, nehmlich ihrer Liebe zu dienen.“

Formosante wußte nicht mehr wo sie war. Sie brachte die ganze Nacht zu von dem Amazan zu reden. Sie nennte ihn nicht anders mehr als ihren Schäfer; und seit der Zeit werden die Namen Schäfer und Liebhaber bey einigen Völkern immer eines statt des andern gebraucht.

Endlich schloß der Schlaf ihre Augen zu, und überlieferte Formosanten dem angenehmen Blendwerke der von den Göttern geschickten Träume, welche zuweilen die Würklichkeit selbst übertreffen. Sie erwachte sehr späte. Es war noch nicht recht Tag bey ihr, als der König ihr Vater in ihr Zimmer trat.

„Meine liebe Tochter, sagte er zu ihr: du hast also gestern keinen Gemahl finden können, wie ich es „hofte; gleichwohl brauchst du einen; das Wohl „meines Reichs erfordert es. Ich habe das Orakel „um Rath gefragt, welches, wie du weißt, niemahls „lügt, und welches meine ganze Aufführung anordnet. Es hat mir befohlen, daß ich dich sollte die „Welt durchlaufen lassen. Du mußt also reisen. „Ach ohne Zweifel zu den Gangariden, sagte „die Prinzeßin;“ Und indem sie diese Worte aussprach, die ihr entfuhren, merkte sie wohl, daß sie eine Thorheit begieng. „Der König, der nicht ein „Wort von der Erdbeschreibung wußte, fragte sie, „was sie unter den Gangariden verstünde? „Sie fand sehr leicht eine Ausflucht. Der König sagte „zu ihr, man müsse eine Wahlfahrt halten; er habe „die Personen ihres Gefolgs, den obersten Staats„rath,

„rath, den Großallmosenier, eine Staatsdame, einen „Arzt, einen Apothecker, und ihren Vogel, nebst „allen den dazu erforderlichen Bedienten dazu er„nannt.

Formosante, die niemahls aus dem Pallaste des Königs ihres Vaters gekommen war, freute sich, daß sie eine Wallfahrt thun sollte. „Wer weiß, „sagte sie, ganz sachte bey sich selbst, ob die Götter „nicht meinen lieben Gangariden eben die Begierde „eingeben werden, in eben dieselbe Capelle zu gehen, „und ob ich nicht das Glück haben werde, den Pil„grim wieder zu sehen?“ Sie dankte zärtlich ihrem Vater, indem sie zu ihm sagte, daß sie zu den Heiligen, zu welchen man sie schickte, immer eine geheime Andacht gehabt hätte. Sie gieng darauf in den Garten mit ihrem lieben Vogel spazieren, welcher, um sie zu ergötzen, von einem Baume auf den andern flog, und seinen prächtigen Schweif und sein göttliches Gefieder ausbreitete. Der König von Egypten stand von der Tafel auf; er war, um nicht trunken zu sagen, vom Weine erhitzt; er forderte einen Bogen und Pfeile von einem seiner Edelknaben. Dieser Fürst war zwar der ungeschickteste Bogenschütze seines Königreichs: denn wenn er nach der Scheibe schoß, war derjenige Ort, wo man am sichersten stand, der Punkt, wornach er zielte. Aber der schöne Vogel, der so schnell als ein Pfeil flog, kam selbst dem Schusse entgegen, und fiel ganz blutig in Formosantens Arme. Der Egyptier, der ein närrisches Gelächter aufschlug, gieng fort. Das Schreyen der Prinzeßin erschallte bis an den Himmel, sie zerfloß in Thränen, und zerkrazte sich die Wangen und die Brust. Der sterbende Vogel sagte ganz sachte zu

ihr:

ihr: „verbrennen sie mich, und unterlassen Sie „nicht, meine Asche in das glückliche Arabien zu tra„gen, und sie auf einem kleinen Scheiterhauffen von „Nägelein und Zimmet in die Sonne zu legen." Nachdem er diese Worte vorgebracht hatte, starb er. Formosante blieb lange Zeit in Ohnmacht, und kam nur wieder zu sich, um in ein Schluchsen auszubrechen. Ihr Vater, der an ihrem Schmerze Theil nahm, und gegen den König von Egypten Verwünschungen ausstieß, zweiffelte nicht, daß dieser Zufall eine nachtheilige Zukunft ankündige. Seine betrübte Tochter richtete dem Vogel das Leichenbegängniß aus, das er angeordnet hatte, und sie beschloß, ihn mit Gefahr ihres Lebens nach Arabien zu tragen. Er wurde in einer unverbrennlichen Leinwand nebst dem Pomeranzenbaume, worauf er geschlaffen hatte, verbrannt: sie sammlete die Asche davon in ein kleines güldenes Gefäß. Darauf begab sie sich um drey Uhr des Morgens auf den Weg, und schmeichelte sich, daß sie nach Arabien würde gehen können, den lezten Willen ihres Vogels auszurichten. Sie nahm den Weg nach Bassora. Auf dem dritten Nachtlager war sie kaum in ein Wirthshauß getreten, als sie hörte, daß der König von Egypten auch dahin käme. Unterrichtet von dem Wege der Prinzeßin durch seine Kundschafter, war er ihr in Begleitung eines zahlreichen Gefolges nachgereißt. Er geht in das Zimmer der schönen Formosante hinauf und sagt zu ihr: „Prinzeßin, eben sie sind es, die ich suchte; sie ha„ben sehr wenig aus mir gemacht, als ich zu Babylon „war: es ist billig, die Stolzen und die Eigensin„nigen zu bestraffen; Sie werden, wenn es Ihnen „beliebt, die Gütigkeit haben, mit mir diesen

„Abend zu speisen, und ich werde mich gegen Sie „verhalten, so wie ich werde mit Ihnen zufrieden „seyn können.“

Formosante sahe wohl, daß sie nicht die Stärckste war; sie wußte, daß der gute Verstand darin besteht, sich nach seinen Umständen zu richten. Sie fassete den Entschluß, sich von dem Könige von Egypten durch eine unschuldige List zu befreyen: sie sah ihn mit einem solchen Blicke an, welches man viele Jahrhunderte nachher jemand von der Seite ansehen genennet hat; und sie redete mit einer Bescheidenheit, mit einer Annehmlichkeit, mit einer Anmuth und Verwirrung, und mit einer Menge von Reizen, die den weisesten Menschen thörigt gemacht und den Scharfsüchtigsten verblendet haben würden, folgendes zu ihm:

„Ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich beständig die Augen vor Ihnen niederschlug, als sie dem „Könige, meinem Vater, die Ehre erzeigten, zu ihm „zu kommen. Ich befürchtete mein Herz in Gefahr „zu setzen, ich stand wegen meiner gar zu aufrichtigen „Einfalt in Sorgen: ich zitterte für Furcht, mein „Vater und Ihre Nebenbuhler möchten den Vorzug „gewahr werden, den ich Ihnen gab, und den Sie „so wohl verdienen; jezt kan ich mich meinen Em„pfindungen überlassen. Ihre Vorschläge haben „mich bezaubert; ich habe schon mit Ihnen, bey „dem Könige, meinem Vater, zu Abende gegessen, „ich werde es auch hier mit Vergnügen thun. Ich „habe vortreflichen Wein von Schiras, ich will Sie „davon kosten lasseu; alles, was ich Sie bitte, ist, „zu erlauben, daß mein Apothecker mit mir rede; „Die jungen Frauenzimmer haben immer gewisse

„kleine

„kleine Unbequemlichkeiten, welche gewisse Arten „von Sorgfalt erfordern; als Dünste im Kopfe, Herz„klopfen, Reissen im Leibe, Engbrüstigkeit, wogegen „man in gewissen Umständen, gewisse Mittel „suchen muß; mit einem Worte, ich habe mei„nem Apotheker höchst nöthig, und ich hoffe, Sie „werden mir dieses Kennzeichen der Liebe nicht „abschlagen.“

„Ich will gleich befehlen, gab ihr der König von Ae„gypten zur Antwort, daß er komme und mit Ihnen „rede, bis die Abendmahlzeit aufgetragen wird; ich „sehe wohl ein, daß sie ein wenig von der Reise ermü„det seyn müssen; Sie möchten auch einer Kam„merfrau nöthig haben; Sie können diejenige kommen „lassen, die ihnen am besten gefällt; ich werde mich „alsdenn nach Ihren Befehlen und nach Ihrer Be„quemlichkeit richten.“ Er entfernte sich; der Apotheker, und die Kammerfrau, Namens Irla kamen sogleich. Die Prinzeßin hatte ihr ganzes Zutrauen in sie gesezt; sie befahl ihr, sechs Flaschen von dem Schirasweine zur Abendmahlzeit bringen zu lassen, und eben so viel sollte sie auch allen Wachen zu trinken geben; darauf befahl sie dem Apotheker, in alle Flaschen gewisse Specereyen aus seiner Apotheke zu thun, welche die Leute vier und zwanzig Stunden schlafend machten, und womit er immer versehen war. Man gehorchte ihr aufs pünktlichste, die Abendmahlzeit war sehr aufgeräumt, der König leerte die Flaschen aus; die Kammerfrau sorgte dafür, daß die Bedienten, die aufgetragen hatten, auch zu trinken bekamen. Was die Prinzeßin anbetrift, so wendet sie alle Aufmerksamkeit an, nicht davon zu trinken, indem sie sagte: daß ihr Arzt ihr die Regel vorgeschrieben hätte.

Sie schliefen gar bald alle mit einander ein.

Formosante, die sich mit ihrer Urne und mit ihren Edelgesteinen versehen hatte, gieng mitten durch die Wachen, die eben so feste, wie ihr Herr, schliefen, aus dem Wirthshause. Die Aufwärterin hatte Sorge getragen, auf der Post Pferde zu bestellen. Die beyden Flüchtlinge kamen in vier und zwanzig Stunden zu Bassora an, ehe noch der König aufgewacht war: sie mietheten aufs schleinigste ein Schiff, welches sie durch die Meerenge von Ormus in das glückliche Arabien führte. Sobald die Prinzeßin sich in diesem Lande sahe, war ihre erste Sorge, ihrem lieben Vogel das Leichenbegängniß zu halten; ihre schönen Hände richteten einen kleinen Scheiterhauffen von Gewürznägeln und Zimmet auf. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie, nachdem sie die Asche des Vogels auf den Scheiterhauffen ausgebreitet hatte, denselben von sich selbst sich entzünden sah! Alles wurde bald verzehrt, man sah an der Stelle der Asche nur ein großes Ey, worauf sie ihren Vogel glänzender heraus kommen sah, als er jemahls gewesen war. „Ich sehe wohl, sagte sie, daß du der Phönix bist, „davon man mir so viel erzählet hat. Bedenke, daß „die ersten Worte, die du zu mir in Babylon geredet „hast, mich mit der Hofnung schmeichelten, meinen „lieben Schäfer wieder zu sehen; es ist schlechterdings „nöthig, daß wir mit einander zu den Gangariden „reisen. „Das ist eben mein Vorhaben, sagte der „Phönix, wir müssen gehen, und den Amazan „durch den kürzesten Weg aufsuchen, das heißt, wir „müssen die Lüfte durchstreichen. Es sind in dem glück„lichen Arabien zween Greiffe meine vertrauten

Freun-

„Freunde, ich will ihnen gleich mit der Taubenpost schrei-
„ben; sie werden vor Nachts ankommen. Wir werden
„alle Zeit haben, ihnen ein kleines bequemes Canapee
„zurechte machen zu lassen. Sie werden in diesem Fuhr-
„werke mit ihrer Kammerjungfer sehr bequem sitzen.
„Die beyden Greiffe sind die stärksten in ihrer Art; ein
„jeder von ihnen wird einen Arm des Canapee zwi-
„schen seinen Klauen halten." Das Canapee wurde in vier Stunden fertig. Formosante und Irla sezten sich darauf; die beyden Greiffe hoben es wie eine Feder in die Höhe. Der Phönix flog bald darneben, bald sezte er sich auf die Lehne. Die beyden Greiffe flogen gegen den Ganges mit der Schnelligkeit eines Pfeiles, der die Lüfte durchschneidet. Der Phönix ließ das Fuhrwerk vor dem Hauße des Amazan halten, und verlangte mit ihm zu reden; aber es war drey Stunden, daß er abgereist war, ohne daß man wußte, wohin er seinen Weg genommen hatte. Es sind, selbst in der Sprache der Gangariden keine Worte, welche die Verzweiflung, wovon Formosante unterdrückt wurde, ausdrücken könnten. Der Phönix fragte die Bedienten, ob man nicht die Mutter des Amazan begrüßen könnte? sie antworteten, daß ihr Mann den Abend zuvor gestorben wäre, und daß sie niemand vor sich ließe; der Phönix, der in dem Hauße in Ansehen stand, unterließ nicht, Formosanten einen Eintritt zu verschaffen. Formosante stattete Anfangs ihr Beyleidscompliment über den Tod ihres Mannes ab. „Ach! sagte die Wittwe, Sie müs-
„sen an seinem Verluste mehr Antheil nehmen, als
„Sie glauben. Ohne Zweifel bin ich darüber gerührt,
„sagte Formosante, er war der Vater von....

„Bey diesen Worten weinte sie. Bloß um seinet wil-
„len war ich auf den gefährlichsten Wege hieher gekom-
„men. Um seinet willen habe ich meinen Vater und den
„glänzensten Hof von der Welt verlassen.“ Die
Mutter sagte darauf zu ihr: „Prinzeßin, als der
„König von Egypten sie raubte, als sie mit ihm in
„einem Wirthshauße auf dem Wege nach Bassora die
„Abendmahlzeit hielten; als ihre schönen Hän-
„de ihm den Wein von Schiras einschenkten,
„erinnern Sie sich da, eine Amsel gesehen zu haben, die
„in dem Zimmer herumhüpfte?“ „Wahrhaftig ja,
„sagte die Prinzeßin, Sie erinnern mich daran, ich
„hatte nicht darauf Achtung gegeben; aber da ich
„meine Gedanken zusammen nehme, so erinnere ich
„mich sehr wohl, daß in dem Augenblicke, da der Kö-
„nig von Egypten von der Tafel aufstand, um mir
„einen Kuß zu geben, die Amsel zum Fenster hinaus
„flog, einen großen Schrey that, und sich nicht mehr
„wieder sehen ließ.“

„Ach, Prinzeßin, erwiederte die Mutter des Ama-
„zans, dieß ist eben die Ursache unsers Unglücks.
„Mein Sohn hatte die Amsel abgeschickt, sich nach
„dem Zustande ihrer Gesundheit, und nach allen dem,
„was in Babylon vorgieng, zu erkundigen; er mach-
„te sich Hofnung, sich bald wieder zu ihren Füßen
„zu werfen, und Ihnen sein Leben zu wiedmen. Die
„Amsel, von einem gerechten Unwillen ergriffen, flog
„davon und verwünschte ihre traurige Liebe; heute
„ist sie zurück gekommen, sie hat alles erzählt. Mein
„Sohn wird den Schmerz nicht überleben können,
„den ihm der Kuß verursacht hat, den Ihnen der König
„von Egypten gegeben hat.“

„Ach! rufte die schöne Formosante aus: ich, „ich schwöre, daß dieser traurige Kuß, anstatt straf„bar zu seyn, der stärkste Beweiß der Liebewar, den „ich ihrem Sohne geben konnte. Ich war meinem „Vater um seinetwillen ungehorsam; ich gieng um sei„netwillen von dem Euphrat bis zu dem Ganges; da „ich in die Hände des unwürdigen Pharao von Aegy„pten fiel, koñte ich ihm nicht anders entgehen, als wenn „ich ihn hintergieng. Ich bezeuge es bey der Asche und „der Seele des Phönix, die damahls in meiner Tasche „waren; er kann mir ohne Bedenken Gerechtigkeit wie„derfahren lassen."

Der Phönix rechtfertigte die Prinzeßin wegen des Verbrechens, dessen sie die Amsel beschuldigte, daß sie dem Könige von Egypten aus Liebe einen Kuß gegeben hätte. Aber man mußte den Amazan den Irrthum benehmen, und ihn zurückführen. Er schickt Vögel auf alle Straßen aus, und läßt die Einhörner das Land durchstreifen; man bringt ihm endlich die Nachricht, daß Amazan den Weg nach China genommen hat. „Nun wohlan, rufte die Prinzeßin aus, wir wollen nach China gehen, „die Reise ist nicht zu lang."

Der Phönix ließ sogleich einen Wagen mit sechs Einhörnern bespannen; die Mutter verschafte zwey hundert Reuter, und schenkte der Prinzeßin einige tausend der schönsten Diamante des Landes.

Die Einhörner brachten in einer Zeit von weniger als acht Tagen Formosante, die Irla und den Phönix nach Cambalu der Hauptstadt in China.

So bald als der Kayser von China gehört hatte, daß die Prinzeßin von Babylon vor einem der Thore der Stadt sey, schickte er vier tausend Mandarinen in Ce-

remonienkleidern an sie ab; alle warfen sich vor ihr nieder und ein jeder überreichte ihr ein mit goldenen Buchstabē, auf ein Blatt von purpurfarbner Seide geschriebnes Compliment. Formosante sagte zu ihnen: „wenn sie tausend Zungen hätte, so würde sie nicht unterlassen einem jeden Mandariner zu antworten; aber da sie nur eine hätte, bäte sie sie, für gut zu befinden, daß sie sich derselben bediente, Ihnen allen überhaupt Dank zu sagen. Sie führten sie voll Ehrfurcht vor den Kayser.

Dieß war der gerechteste, der höflichste, der weiseste Monarch auf der Erde. Er war es, der zuerst ein kleines Feld mit seinen kayserlichen Händen bearbeitete, um bey seinem Volke den Ackerbau ehrwürdig zu machen. Er führte zuerst Preiße für die Tugend ein. Die Gesetze waren an allen andern Orten auf eine schändliche Weise eingeschränkt, bloß die Laster zu bestrafen.

Der Kayser von China, der mit der Prinzeßin von Babylon unter vier Augen speißte, bediente sich der Höflichkeit, die Verwirrung und die gezwungenen Ceremonien zu verbannen. Sie stellte ihm den Phönix vor, der sich auf seinen Lehnstuhl setzte. Formosante vertraute ihm gegen das Ende der Mahlzeit ganz aufrichtig die Ursache ihrer Reise, und bat ihn in Cambalu den schönen Amazan aufsuchen zu lassen, dessen Begebenheit sie ihm erzählte, ohne ihm etwas von der unglücklichen Leidenschaft zu verheelen, womit ihr Herz gegen diesen jungen Helden entzündet war. „Mit wem reden Sie davon, sagte der „Kayser zu ihr? Er hat mir das Vergnügen gemacht an meinen Hof zu kommen, er hat mich bezaubert, dieser liebenswürdige Amazan. Es ist „wahr, er ist äusserst betrübt; aber seine Annehm-

„lich

„lichkeiten werden dadurch nur desto rührender.
„Keiner von meinen Lieblingen hat mehr Verstand,
„als er; kein obrigkeitlicher Mandarin hat weitläuf-
„tigere Kenntnisse; kein Kriegsmandarin hat eine
„kriegerischere und heldenmüthigere Miene; seine
„große Jugend giebt allen seinen Gaben einen neuen
„Glanz. Ach! Herr, sagte Formosante mit ei-
„ner erhitzten Miene, und mit einem Tone voll Vor-
würfen zu ihm: warum haben sie mich nicht mit
ihm zu Mittage essen lassen? Sie geben mir noch
„den Tod; lassen Sie ihn doch gleich hohlen. „Prin-
„zeßin, gab der Kayser zur Antwort, er ist diesen
„Morgen abgereist, und er hat nicht gesagt, in wel-
„ches Land er sich begeben würde.

„Eine der liebenswürdigsten Prinzeßinnen von
„Geblüte hat sich in ihn verliebet, und ihm eine Zu-
„sammenkunft bey ihr zu Mittage gegeben: er ist
„mit Anbruche des Tages abgereist, und er hat die-
„sen Zettel, der meiner Anverwandtin viel Thränen
„gekostet hat, zurück gelassen."

„Schöne chinesische Prinzeßin von Geblüte, sie ver-
„dienen ein Herz, das niemals einer andern als Ihnen
„zugehört hat; ich habe bey den unsterblichen Göttern
„geschworen, niemals eine andere, als Formosanten,
„die Prinzeßin von Babylon, zu lieben, und ihr zu
„lernen, wie man seine Begierden auf Reisen zähmen
„könne. Sie hat das Unglück gehabt, einem unwürdi-
„gen Könige von Egypten zu unterliegen: ich bin
„der unglücklichste unter den Menschen: ich habe
„meinen Vater, und den Phönix, und die Hof-
„nung, von Formosanten geliebt zu werden, ver-
„lohren. Ich habe meine betrübte Mutter, mein
„Vaterland verlassen, da ich an Orten, wo ich hör-

„te, das Formosante einen andern als mich liebte, „nicht einen Augenblick leben konnte. Ich habe ge„schworen, die Welt zu durchwandern, und treu zu „bleiben; sie würden mich verachten, und die Göt„ter würden mich bestraffen, wenn ich meinen Eyd „bräche: wählen sie einen Liebhaber, Prinzeßin, „und seyn sie so treu, als ich.“

„Ach! lassen Sie mir doch diesen bewunderswür„digen Brief, sagte die schöne Formosante, er „wird mein Trost seyn; ich bin glücklich in meinem „Unglücke. Amazan liebt mich, Amazan entsagt „um meinet willen dem Besitze der chinesischen Prin„zeßinnen; er giebt mir ein großes Beyspiel: denn „Phönix weis, daß ich es nicht nöthig hatte; es ist „sehr grausam, seines Liebhabers um des unschul„digsten Kusses willen, den man aus bloßer Treue „gegeben hat, beraubt zu seyn; aber kurz, wo ist „er hingegangen? Welchen Weg hat er genommen? „Würdigen Sie mich, mir es zu sagen, so reise ich „ab. „Der Kaiser von China gab zur Antwort, „er glaube nach den Nachrichten, die man ihm ge„bracht hätte, daß ihr Liebhaber einen Weg genommen „hätte, der in das Reich der Cimmerier führte.“ So bald als die Einhörner angespannt waren, nahm die Prinzeßin, nach den zärtlichsten Complimenten, nebst dem Phönix, ihrer Kammerfrau Irla, und ihrem ganzen Gefolge Abschied von dem Kayser.

Bald kamen sie in der Hauptstadt der Cimmerier an, welche die regierende Kayserin verschönern ließ; aber sie war nicht daselbst, sie reiste damals aus den Gränzen Europens in die Gränzen Asiens, um ihre Staaten mit ihren eigenen Augen zu sehen, um

von den Uebeln zu urtheilen, und Mittel dagegen zu finden, um die Vortheile zu vermehren, und Unterricht auszubreiten.

Einer der vornehmsten Bedienten dieser alten Hauptstadt, unterrichtet von der Ankunft der Babylonierin und des Phönix, beeifferte sich, der Prinzeßin seine Huldigung zu erweisen, indem er überzeugt war, daß seine Beherrscherin, welche die höflichste und prächtigste unter allen Königinnen war, ihm Dank wissen würde, daß er eine so große Dame mit eben der Achtung aufgenommen hätte, die sie ihr selbst bezeuget haben würde.

Der Phönix gestund ihm, daß er zwar ehemals bey den Cimmeriern gereißt wäre; allein er kannte das Land nicht mehr. „Wodurch, sagte er, hat in so „kurzer Zeit eine so ungeheure Veränderung zu Stan„de gebracht werden können? Es sind noch nicht „dreyhundert Jahre, daß ich die wilde Natur in „ihrem ganzen Abscheue sahe; jetzt fünde ich da„selbst Künste, Pracht, Ruhm und Artigkeit der „Sitten. Ein einziger Mann hat dieses große „Werk angefangen, antwortete der Cimmerier; „eine Frau hat es vollkommen gemacht; eine Frau „ist eine bessere Gesetzgeberin gewesen, als die Isis „der Egyptier, und die Ceres der Griechen.“

„Unsere Kayserin macht ganz entgegenstehende „Entwürfe; sie betrachtet ihren großen Staat, auf „welchem alle Mittagslinien zusammen kommen, „als einen solchen, der mit allen den Völkern in „Verbindung stehen soll, die unter diesen verschied„nen Mittagslinien wohnen; Sie hat ihre Nation „mit allen Völkern der Welt verbunden; und die „Cimmerier sehen den Scandinavier und den

„Chineser als ihre Brüder an. Also hat sie den „Titel der Mutter des Vaterlands verdient; und sie „wird den Titel der Wohlthäterin des menschlichen „Geschlechts erhalten.

Der Phönix erkundigte sich nach seinem Freunde Amazan; der Cimmerier erzählte ihm eben die Dinge, die man der Prinzeßin bey den Chinesern gesagt hatte. Amazan floh von allen Höfen, die er besuchte, sobald ihm eine Dame eine Zusammenkunft gegeben hatte, bey welcher er zu erliegen befürchtete. Der Phönix unterrichtete bald Formosanten von diesem neuen Merkmahle der Treue, welches ihr Amazan gab, von einer Treue, die um so bewunderns-würdiger war, da er nicht muthmaßen konnte, daß seine Prinzeßin jemahls sie erfahren würde.

Er war nach Scandinavien abgereist. In diesen Endstrichen war es, da neue Schauspiele seine Augen in Verwunderung setzten: Hier bestanden die königliche Würde und die Freyheit mit einander, durch eine Verbindung, welche in andern Staaten unmöglich zu seyn scheint: Die Ackerleute hatten sowohl als die Großen des Reichs an der Gesetzgebung Antheil; und ein junger Prinz gab die größten Hofnungen, würdig zu seyn, ein freyes Volk zu beherrschen. Es war hier noch was seltsameres; Der einzige König, welcher mit Recht auf der Erde despotisch war, durch einen förmlichen Vergleich mit seinem Volke, war zu gleicher Zeit der jüngste und gerechteste unter den Königen.

Bey den Sarmaten sah Amazan einen Weltweisen auf dem Throne; man konnte ihn den König der Anarchie nennen; denn er war das Oberhaupt von hunderttausend kleinen Königen, worunter ein ein-

einziger mit einem Worte, die Entschlüsse aller andern übern Haufen warf. Aeolus hatte nicht mehr Mühe, alle die Winde, die beständig mit einander streiten, im Zaume zu halten, als dieser Monarch Mühe hatte, die Gemüther zu vereinigen: dieß war ein mit einem ewigen Sturme umringter Steuermann; und gleichwohl zerscheiterte das Schif nicht, denn der Fürst war ein fürtreflicher Steuermann.

Indem Amazan alle diese Länder, die von seinem Vaterlande so verschieden waren, durchreiste, so schlug er immer alles das gute Glück aus, das sich ihm anbot, und war immer in Verzweiflung über den Kuß, den Formosante dem Könige von Egypten gegeben hatte; immer in dem festen Entschlusse, Formosanten ein Beyspiel einer einzigen und unwankbaren Treue zu geben. Die Prinzeßin von Babylon folgte ihm nebst dem Phönix immer auf dem Fusse nach, und sie waren niemahls über ein oder zween Tage von einander entfernt, ohne daß der eine müde wurde zu reisen, und die andere einen Augenblick verlohr, ihm zu folgen.

Amazan kam zu den Bataviern; sein Herz empfand ein angenehmes Vergnügen in seinem Kummer, daselbst ein schwaches Bild von dem Lande der glücklichen Gangariden wieder zu finden; die Freyheit, die Gleichheit, die Reinlichkeit, den Ueberfluß; aber die Frauenzimmer des Landes waren so kalt, daß ihm keine der ersten den Antrag that, wie man an allen andern Orten gethan hatte; er hatte nicht die Mühe, zu widerstehen. Wenn er diese Frauenzimmer hätte angreifen wollen, würde er sie eine nach der andern sich unterworfen haben, ohne von einer geliebt zu werden; aber

er

er war weit entfernt, auf Eroberungen bedacht zu seyn.

Er hatte mit so vielen Lobsprüchen von einer gewissen Insel, Namens Albion reden hören, daß er beschloß sich nebst seinen Einhörnern auf ein Schif zu setzen, welches ihn durch einen günstigen Wind in vier Stunden an das Ufer dieses Landes brachte, das berühmter war, als Tyrus und die Insel Atlantis. Die schöne Formosante, die ihm an das Ufer der Dwina, der Weichsel, der Elbe, der Weser gefolgt war, kommt endlich an dem Ausfluße des Rheins an. Sie hört, daß ihr werther Liebhaber an die Küsten von Albion gesegelt ist; sie miethet zwey Schiffe, um sich nebst ihrem ganzen Gefolge in diese glückliche Insel bringen zu lassen, welche den einzigen Gegenstand aller ihrer Wünsche besitzen sollte.

Ein schädlicher Wind erhob sich auf einmahl selbst in dem Augenblicke, da der treue und unglückliche Amazan in Albion den Fuß ans Land setzte; die Schiffe der Prinzeßin von Babylon konnten nicht unter Seegel gehen. Eine Beklemmung des Herzens, ein bitterer Schmerz, eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich Formosantens; sie legte sich in ihrem Schmerze zu Bette, und erwartete, daß sich der Wind änderte. Sie ließ sich von der Irla Romane vorlesen; nicht als wenn die Batavier, welche hätten machen können; aber da sie die Factoren der Welt waren, verkauften sie den Verstand der andern Völker, so wie ihre Waaren. Die Prinzeßin ließ alle die Erzählungen kaufen, die man bey den Ausoniern und bey den Welschen geschrieben hatte. Irla laß, und die Prinzeßin fand nichts in der glücklich gewordenen Bäuerin, im Tansay, im Sopha,

und in den vier Facardins, das nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihren Begebenheiten hatte; sie unterbrach bey jedem Augenblicke das Lesen, um zu fragen, von welcher Seite der Wind käme.

Unterdessen war Amazan schon auf dem Wege nach der Hauptstadt Albions in seinem Wagen mit sechs Einhörnern, und dachte an seine Prinzeßin: er wurde eine in einem Graben gestürzte Kutsche gewahr; die Bedienten hatten sich entfernt, um Hülfe zu suchen; Der Herr der Kutsche blieb ruhig in seinem Wagen, bezeigte nicht die geringste Ungedult, und ergözte sich mit Rauchen. Er hieß Mylord Whatthen, welches bey nahe so viel bedeutet, als Mylord, was liegt daran, in der Sprache, aus welcher ich diese Nachrichten übersetze.

Amazan eilte, ihm zu helfen; er hob ganz allein den Wagen auf, so vorzüglich war seine Stärke vor der Stärke anderer Menschen. Mylord was liegt daran sagte bloß, das ist ein sehr starker Mensch. Etliche Bauren aus der Nachbarschaft, die herzu gelaufen kamen, wurden zornig, daß er sie hätte vergeblich kommen lassen, und griffen den Fremdling an; sie bedrohten ihn indem sie ihn einen fremden Hund nannten, und wolten ihn schlagen.

Amazan ergriff zween mit jeder Hand, und schleuderte sie zwanzig Schritte von sich; die andern bekamen Ehrfurcht für ihn, grüßten ihn, und bathen ihn um ein Trinkgeld: Er gab ihnen mehr Geld als sie jemahls gesehen hatten. „Mylord was liegt daran „sagte zu ihm, ich schätze sie hoch, kommen Sie mit „mir in meinem Landhause das Mittagsmahl einzu„nehmen, welches nur drey Meilen von hier ist“.

Er stieg auf den Wagen des Amazan, weil der seinige durch den Fall zerbrochen war.

Nachdem er ein Viertelstündgen stille geschwiegen hatte, sah er einen Augenblick den Amazan an und sagte zu ihm: „Haw d'ye do, dem Buchstaben nach, „wie thun Sie thun, und in der Sprache des Uebersetzers, wie befinden sie sich?“ Welches in keiner andern Sprache etwas sagen will. „Darauf sezte er hinzu, Sie haben da sechs artige Einhörner, „und fing wieder an zu rauchen“.

Er hatte eine junge und bezaubernde Frau, der die Natur eine eben so empfindungsvolle Seele gegeben hatte, als die Seele ihres Gemahls gleichgültig war. Verschiedne albionische Herren waren an diesem Tage gekommen, mit ihm zu speisen. Es befanden sich in der Gesellschaft liebenswürdige Leute, andere von einem erhabenen Geiste, und einige von tiefen Wissenschaften.

Die Gebieterin des Hauses hatte nichts von jener geborgten und verdrehten Miene, von jener Unbiegsamkeit, von jener übeln Schamhaftigkeit, die man damahls dem jungen Frauenzimmer von Albion vorwarf; sie verbarg nicht durch ein verächtliches Bezeigen, und durch ein gezwungnes Stillschweigen die Unfruchtbarkeit ihrer Begriffe, und die demüthigende Verwirrung, nichts zu sagen zu haben. Sie empfing den Amazan mit der Höflichkeit und den Reizen, die ihr natürlich waren. Die ausserordentliche Schönheit dieses jungen Fremdlings, und die plözliche Vergleichuug, die sie zwischen ihm unb ihrem Gemahl an-anstellte, fielen ihr sogleich in die Augen.

Nach dem Mittagsessen, während daß Mylady Thee einschenkte, und daß sie die Augen des jungen Men-

Menschen begierig ansah, unterredete er sich mit einem Herrn von der Einrichtung, von den Sitten, von den Gesetzen, von der Macht, von den Gebräuchen, von den Künsten, welche dieses Land so beliebt machten; und dieser Herr redete in folgenden Ausdrücken mit ihm:

„Wir sind lange Zeit ganz bloß gegangen, ob schon „das Clima nicht warm ist. Wir sind lange Zeit als „Sclaven von Leuten behandelt worden, die aus dem „alten Lande des Saturns kamen, das von den Wassern der Tiber benezt, und die sieben Berge genennt wird. Nach diesen Zeiten der Geringschäzung kamen Jahrhunderte der Wildheit und der Anarchie. Unser Land, das stürmischer ist, als die „Meere, die es umgeben, ist durch unsere Uneinigkeiten geplündert, und blutig gemacht worden. Viele gekrönte Häupter sind durch des Henkersschwerdt „umgekommen; mehr als hundert Prinzen von königlichem Geblüthe haben ihre Tage auf der Blutbühne „geendigt. Man hat allen ihren Anhängern das Herz „ausgerissen, und es ihnen ums Maul geworfen. „Dem Henker kam es zu, die Geschichte unserer Insel zu beschreiben, weil er es war, der alle große Geschäfte geendigt hatte. Wer solte glauben, daß aus „diesem erschrecklichen Abgrunde von Abscheulichkeiten endlich die vollkommenste Regierungsart entstanden ist, die man vielleicht heute zu Tage in der „Welt nicht findet? Ein geehrter und reicher König, der „alle Gewalt hat, gutes zu thun, und ganz ohnmächtig ist, böses zu thun, ist an der Spitze einer freyen „kriegerischen, handelnden und erleuchteten Nation. „Die Großen von einer Seite, und die Abgeordneten „der Städte von der andern, theilen die Gesezgebung

„mit dem Monarchen. Unsre siegerischen Flotten „bringen unsern Ruhm in alle Meere, und die Gesetze „setzen unsere Glücksgüter in Sicherheit: niemals „kan sie ein Richter willkührlich erklären: niemals „ertheilt man ein Urtheil, ohne die Bewegursachen „anzuführen. Es ist wahr, daß es bey uns immer „zwo Partheyen giebt, die mit der Feder und durch „Ränke mit einander streiten; aber sie verbinden sich „immer wieder, wenn es darauf ankommt, die Waf„fen zur Vertheidigung des Vaterlandes und der „Freyheit zu ergreifen. Diese beyden Partheyen wa„chen über einander; sie verhindern sich wechselsweise, „das heilige Pfand der Gesetze zu beleidigen; sie has„sen sich zwar, aber sie lieben den Staat: Dieß sind „die eifersüchtigen Liebhaber, die einer Liebhaberin um „die Wette aufwarten“.

Amazan empfand sich bey dieser Rede von der Begierde, sein Leben in der Insel Albion zuzubringen, ganz durchdrungen; aber dieser unglückliche Kuß, den seine Prinzeßin dem Könige von Aegypten gegeben hatte, verstattete ihm nicht Freyheit des Geistes genug.

„Ich gestehe Ihnen: sagte er, daß, da ich mir „das Gesetz aufgelegt habe, die Welt zu durchlaufen, „und mich selbst zu vermeiden, ich neugierig seyn wür„de, dieses alte Land des Saturns, dieses Volk der „Tiber und der sieben Berge, denen Sie ehemals ge„horcht haben, zu besehen; Dieß muß ohne Zweifel „das vornehmste Volk der Erde seyn. „Ich rathe „Ihnen, diese Reise zu thun, antwortete ihm der „Albionier, wofern Sie die Musik und die Mahle„rey lieben. Wir gehen ofte selbst, unsern Verdruß „zu den sieben Bergen zu tragen. Aber Sie würden

„sich sehr verwundern, wenn Sie die Nachkommen „unserer Ueberwinder sehen solten“.

Diese Unterredung dauerte lange. Ob gleich dem schönen Amazan der Kopf ein wenig warm war, so redete er doch mit so vieler Annehmlichkeit, seine Stimme war so rührend, sein Betragen so edel und so sanftmüthig, daß die Frau des Hauses sich nicht enthalten konnte, sich gleichfals unter vier Augen mit ihm zu unterreden. Sie drückte ihm nach der Gewohnheit zärtlich die Hand: er gab der Dame eine ehrfurchtsvolle Antwort, wodurch er ihr die Heiligkeit ihres Eydes und die genaue Verbindlichkeit vorstellte, die er auf sich hätte, der Prinzeßin von Babylon zu lernen, wie man seine Leidenschaften bezähmen müsse; nach diesen ließ er seine Einhörner anspannen, und reisete nach Batavia zurück, indem er die ganze Gesellschaft in Bewunderung über sich, und die Frau des Hauses in Verzweiflung ließ.

Formosante ihrer Seits flog nach Albion, mit ihren beyden Schiffen die mit vollen Segeln fuhren; das Schiff Amazans und das Schiff der Prinzeßin begegneten einander, und stiessen beynahe an einander an; die beyden Liebenden waren einander nahe, und konnten nicht daran zweifeln: Ach, wenn sie es doch gewußt hätten! aber das herrschsüchtige Schicksal erlaubte es nicht.

Sobald als Amazan auf dem ebenen und kothigten Boden Bataviens ausgeschiffet war, reißte er wie ein Blitz nach der Stadt der sieben Berge. Er mußte durch den mittägigen Theil Germaniens gehen. Von vier Meilen zu vier Meilen fand man einen Fürsten und eine Fürstin, Hoffräuleins, und unglückliche. Er verwunderte sich über die Coquetterien, die diese Hof-

fräuleins überall gegen ihn mit der germanischen Aufrichtigkeit blicken liessen; er antwortete nur durch bescheidene Verweigerungen darauf.

Nachdem er die Alpen überstiegen hatte, schifte er sich auf das Dalmatische Meer ein, und landete in einer Stadt an, die allen dem, was er bisher gesehen hatte, nicht im geringsten gleich kam. Das Meer machte die Gassen; die Häuser waren in das Wasser gebaut, Die wenigen öffentlichen Plätze,, die diese Stadt zierten, waren mit Mannspersonen und Weibern bedeckt, die ein zweyfaches Gesicht hatten, dasjenige, welches ihnen die Natur gegeben hatte, und ein Gesicht von übelbemahlter Pappe, das sie darüber legten; so daß die Nation aus Gespenstern zu bestehen schien. Die Fremden, welche in diese Gegend kamen, machten damit den Anfang, daß sie ein Gesicht kauften, wie man sich an andern Orten mit Mützen und Schuhen versorgt. Amazan verachtete diese unnatürliche Mode, er zeigte sich so, wie er war. Es waren in der Stadt zwölftausend in das große Buch der Republik eingeschriebne Mädgen; Mädgen, die dem Staate nützlich sind, und die vortheilhafteste und angenehmste Handelschaft treiben, die jemals ein Volk bereichert hat. Die gewöhnlichen Kaufleute schickten mit großen Unkosten und mit großer Gefahr Stoffe in den Orient: diese schönen Händlerinnen trieben ohne einige Gefahr eine Handlung, die durch ihre Reize immer erneuert wurde. Sie kamen alle, sich dem schönen Amazan zu zeigen, und ihm die Wahl zu lassen. Er entflohe aufs geschwindeste, indem er den Namen der unvergleichlichen Prinzeßin von Babylon aussprach, und bey den unsterblichen Göttern

schwur, daß sie schöner wäre, als die zwölftausend venetianischen Mädgen.

Endlich zeigten sich die gelben Wellen der Tiber seinen Augen, und kündigten ihm an, daß er vor dem Thore der Stadt der Helden und der Gesezgeber, die einen großen Theil der Erdkugel erobert, und gesittet gemacht hatten.

Er hatte sich eingebildet, er würde bey dem Triumphthore fünfhundert von Helden angeführte Bataillons, und in dem Senate eine Versammlung von Halbgöttern finden, die der Welt Gesetze geben; er fand statt einer ganzen Armee dreyßig Soldaten, die aus Furcht für der Sonne mit einem Sonnenschirme auf die Wache zogen. Da er in den Tempel gegangen war, der ihm sehr schön zu seyn schien, aber nicht so schön, als der Babylonische, so verwunderte er sich sehr, daselbst eine Musik zu hören, die von Mannspersonen gemacht wurde, welche Weiberstimmen hatten.

Dieses alte Land des Saturns, sagte er, ist ein artiges Land. Ich habe eine Stadt gesehen, wo niemand sein Gesichte hatte; Hier ist eine andere, wo die Mannspersonen weder ihre Stimme, noch ihren Bart haben.

Die Antiquarii, deren Beschäftigung darin besteht, den Fremden die Seltenheiten der Stadt zu zeigen, beeiferten sich, ihm altes Gemäure zu weisen, worin ein Mauleseltreiber nicht eine Nacht zubringen würde, die aber ehemals würdige Denkmähler der Größe eines königlichen Volkes gewesen waren. Er sah noch Gemählde von zweyhundert Jahren, und Bildseilen von mehr als zwanzig Jahrhunderten, die ihm Meisterstücke zu seyn schienen. „Machet ihr noch „dergleichen Werke, fragte Amazan? „Nein, Ihre

 „Excellenz,

„Excellenz, antwortete ihm einer von den Antiqua„riis; aber wir verachten den übrigen Theil der Erde, „weil wir diese Seltenheiten besitzen“.

Da er von Provinz zu Provinz die Anlockungen von aller Art immer ausgeschlagen hatte, der Prinzeßin von Babylon immer treu geblieben, und immer gegen den König von Aegypten erzürnt war, kam dieses Muster der Beständigkeit in die neue Hauptstadt der Gallier. Diese Stadt war, wie so viele andere durch alle Grade der Barbarey, der Unwissenheit, der Thorheit und des Elendes gegangen. Ihr erster Name war der Koth und der Unflath gewesen; darauf hatte sie den Namen der Isis von dem Gottesdienste der Isis, der bis zu ihnen gekommen war, angenommen. Ihr erster Senat war eine Gesellschaft von Schiffern gewesen. Sie war lange Zeit eine Sclavin der räuberischen Helden der sieben Berge gewesen, und nach einigen Jahrhunderten von andern räuberischen Helden, die von dem jenseitigen Ufer des Rheins kamen, und sich ihres kleinen Bezirkes bemächtigten.

Die Zeit, die alles verändert, hatte eine Stadt aus ihr gemacht, davon die eine Hälfte sehr prächtig und sehr angenehm, und die andere ein wenig grob und lächerlich war; dieß war das Bild ihrer Einwohner. Es waren in ihrem Umfange wenigstens hundert tausend Personen, welche nichts zu thun als zu spielen, und sich zu ergötzen hatten. Dieses Volk von Mißiggängern, urtheilte von den Künsten, die die andern trieben. Sie wußten nichts von dem, was am Hofe vorgieng, und ob er gleich nur vier kleine Meilen von ihnen entfernt war, so schien es, als wenn er wenigstens sechs hundert Meilen von ihnen entlegen wäre. Die

Annehm-

Añehmlichkeit der Gesellschaft, die Munterkeit, die Kleinigkeiten waren ihre wichtige und einzige Beschäftigung. Man regierte sie wie Kinder, gegen die man mit Spielen verschwendrisch ist, damit sie nicht schreyen. Wenn man mit ihnen von den Abscheulichkeiten redete, die zwey Jahrhunderte vorher ihr Vaterland verwüstet hatten, und von den erschrecklichen Zeiten, da die eine Hälfte der Nation die andere um Sophismen willen erwürgt hatte, sagten sie, daß dieß in der That nicht gut sey; und darauf fiengen sie an zu lachen, und Gassenlieder zu singen.

Dieses Volk hatte ein ganzes Jahrhundert verfliessen sehen, während dessen die schönen Künste einen Grad der Vollkommenheit stiegen, den man niemals zu hoffen gewagt hatte. Die Fremden kamen damals wie zu Babylon, die großen Denkmähler der Baukunst, die Wunder der Gärten, die erhabnen Bemühungen der Bildhauerkunst und der Mahlerey zu bewundern. Sie wurden von einer Music bezaubert, die in die Seele eindrang, ohne das Gehör in Erstaunen zu setzen.

Die wahre Dichtkunst, das ist diejenige, welche natürlich und harmonisch ist, diejenige, die in das Herz so wohl als in dem Verstand redet, war der Nation nur in diesem glücklichen Jahrhunderte bekannt. Neue Arten von Beredsamkeit entwickelten erhabne Schönheiten. Die Schauplätze hauptsächlich erschollen von Meisterstücken, denen es kein Volk jemals gleich that. Endlich breitete sich der gute Geschmack unter alle Stände aus, so daß es so gar bey den Druiden gute Schriftsteller gab.

So viel Lorbeern, welche ihre Häupter bis an die Wolken erhoben hatten, verwelkten bald in einem erschöpften Erdreiche. Es blieb nur eine sehr geringe

Anzahl übrig, deren Blätter von einem bleichen und sterbenden Grün waren. Der Abfall wurde durch die Leichtigkeit zu thun, und durch die Trägheit, es recht zu machen, durch die Sättigung an dem Schönen, und durch den Geschmack an dem Ungereimten hervorgebracht. Die Eitelkeit beschützte Künstler, die die Zeiten der Barbarey zurück führten; eben diese Eitelkeit verfolgte die wahren Gaben, und nöthigte sie, ihr Vaterland zu verlassen.

Man führte den Amazan in ein bezauberndes Schauspiel, das aus angenehmen Versen, reizenden Gesängen, und aus Tänzen bestand, welche die Beantwortungen der Seele ausdrückten, und aus Aussichten, die die Augen bezauberten, indem sie sie hintergiengen. Diese Art von Vergnügen, die so viele Arten in sich begrif, waren nur unter einen fremden Namen bekannt; man hieß es Opera, welches ehemals in der Sprache der sieben Berge Arbeit, Sorgfalt, Beschäftigung, Fleiß, Unternehmung, Bedürfniß, Geschäfte bedeutete. Dieses Geschäfte bezauberte ihn; Vornemlich reizte ihn ein Mädchen durch ihre melodische Stimme, und durch die Annehmlichkeiten, die sie begleiteten; dieses geschäftige Mädchen wurde ihm nach dem Schauspiele von einem seiner neuen Freunde vorgestellet. Er machte ihr ein Geschenk mit einer Hand voll Diamanten. Sie war dafür erkenntlich, daß sie ihn den ganzen übrigen Theil des Tages nicht verlassen konnte. Er speißte mit ihr zu Abend; und während der Mahlzeit vergaß er seine Mäßigkeit, und nach der Mahlzeit vergaß er seinen Eyd, immer gegen die Schönheit unempfindlich, und gegen Coquetterien unerbittlich zu seyn.

Die schöne Prinzeßin von Babylon kam darauf mit

dem Phönix und ihrer Kammerfrau an: sie trat mit einem für Liebe klopfenden Herzen hinein: ihre ganze Seele war von unaussprechlicher Freude durchdrungen, endlich in ihrem Liebhaber das Muster der Beständigkeit wieder zu sehen. Nichts konnte sie verhindern, in sein Zimmer zu treten; die Vorhänge waren offen; sie sah den schönen Amazan in den Armen einer artigen Brunette schlafen. Formosante that einen Schrey für Schmerz, welcher in den ganzen Hauße erschallte, welcher aber ihren Liebhaber, noch das geschäftige Mädchen aufwecken konnte. Sie fiel ohnmächtig in die Arme der Irla. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, gieng sie aus diesem unglücklichen Zimmer mit einem mit Wuth vermischten Schmerze. Irla erkundigte sich, wer dieses junge Frauenzimmer wäre, welches mit den schönen Amazan so angenehme Stunden hinbrächte. Man sagte ihr, daß es ein sehr gefälliges und geschäftiges Mädchen sey, die mit ihren Talenten noch das Talent mit vieler Annehmlichkeit zu singen, verbände. „O gerechter Himmel! o mächtiger Oro„smates! rufte die schöne Prinzeßin von Babylon „ganz in Thränen gebadet aus, durch wem bin ich ver„rathen, und aus was für Ursache? Also verläßt mich „derjenige, der um meinetwillen so viel Prinzeßinnen „ausgeschlagen hat, um einer gallischen Commedian„tin willen!“

„Es ist geschehen, sagte die Prinzeßin, ich werde „ihn in meinem Leben nicht mehr wiedersehen, wir „wollen den Augenblick abreisen.“ Amazan hörte bey seinem Erwachen die Ankunft und die Abreise Formosantens und des Phönix; er hörte die Verzweiflung und den Zorn der Prinzeßin; man sagt ihm, daß sie geschworen hat, ihm niemals zu verzeihen: es bleibt mit

mir nichts übrig, ruft er, als ihr nachzufolgen und mich zu ihren Füßen zu tödten. Seine Freunde von der guten Gesellschaft der Müßigen, liessen bey dem Gerüchte von dieser Gegebenheit herzu; alle stellten ihm vor, daß es unendlich besser wäre, bey ihnen zu bleiben; daß nichts mit dem angenehmen Leben zu vergleichen, das sie in dem Schooße der Künste, und einer ruhigen und zärtlichen Wollust führten; daß viele Fremde auch selbst Könige diese so angenehm beschäftigte und so zauberische Ruhe ihrem Vaterlande und ihrem Throne vorgezogen hätten, daß ausserdem sein Wagē zerbrochen sey, und daß ein Sattler ihm einen nach der neuen Mode machte. Der beste Schneider habe ihm schon ein Dutzend Kleider von dem neusten Geschmacke zugeschnitten; die geistreichsten und liebenswürdigsten Damen der Stadt, bey welchen man sehr gut Comödie spielte, hätten eine jede ihren Tag aufgeschrieben, um ihn Lustbarkeiten zu geben. Aber nichts erschütterte sein Vorhaben, Formosanten nachzueilen.

Er nahm Abschied von seinen Freunden, indem er ihnen empfahl immer leichtsinnig und eitel zu seyn, weil sie dadurch nur desto liebenswürdiger und annehmlicher wären. Die Garmanier, sagten sie, sind die Greiße Europens; die Völker Albions sind die erwachsenen Männer; die Einwohner Galliens sind die Kinder, und wir spielen gerne mit ihnen.

Seine Wegweiser hatten keine Mühe der Straße der Prinzeßin zu folgen; man redete nur von ihr und von ihrem großen Vogel. Alle Einwohner waren noch in der Entzückung der Bewunderung. Die Ufer der Loire, der Dordogne, der Garonne und der Gironde erschallten noch von Zuruffungen.

Als Amazan an den Füßen der pyreneischen Gebür-

Gebürge war, liessen ihm die obrigkeitlichen Personen, und die Druiden des Landes wider seinen Willen einen Tanz nach der Trommel thun, aber so bald er die Pyreneen überstiegen hatte, sahe er keine Munterkeit und Freude mehr. Wenn er hier und da einige Gesänge hörte, klangen sie allezeit traurig. Die schwarz bekleidete Nation schien in Trauer zu seyn. Wenn die Bedienten des Amazan die Vorbeygehenden fragten, antworteten diese durch Zeichen; wenn man in ein Wirthshauß kam, berichtete der Herr des Haußes die Leute mit drey Worten, daß nichts in dem Hauße wäre, und daß man einige Meilen davon die Dinge, die man sehr nothwendig brauchte, könnte holen lassen.

Die Prinzeßin von Babylon war in der Stadt, die man seit dem Sevilla genennt hat, ans Land gestiegen, Ihr Vorhaben war, sich auf dem Betis einzuschiffen. um über Tyrus nach Babylon zurücke zu kehren, den König Belus ihren Vater, wieder zu sehen, und wenn sie könnte, ihren untreuen Liebhaber zu vergessen, oder ihn wohl gar zur Ehe zu verlangen.

Der Phönix begegnete auf der Grenze von Betica dem Liebhaber der Prinzeßin, und entdeckte ihm ihren Kummer Amazan, der seinen lieben Phönix umarmte, sagte ihm nur diese traurigen Worte; „ich bin strafbar“ Er kommt, sich zu ihren Füßen zu werfen. „Ach! wie liebenswürdig sind Sie, sagte sie, wie „sehr würde ich sie anbeten, wenn Sie nicht mit einem „Obermädchen eine Untreue gegen mich begangen hätten!“

„Meine Absicht, sagte die Prinzeßin; ist gewiß „mich niemals von Ihnen zu trennen; aber ich glaube, „daß es geziemend ist, daß ich mich zu dem Könige „meinem Vater begebe, um so mehr, da er mir nur

„Er-

„Erlaubniß gegegeben hat, nach Bassora eine Wall„fahrt zu thun, und ich nun die Welt durchlaufen ha„be.“ Sie reiseten mit einander auf einem Schiffe ab; und der unüberwindliche und großmüthige Amazan, der für den Erben des Babylonischen Königreichs erkannt wurde, hielt triumphierend mit dem Phönix seinen Einzug in die Stadt.

Das Fest ihrer Vermählung übertraf alles dasjenige, welches der König Belus gegeben hatte; und die Hochzeit wurde von fünf hundert großen Babylonischen Dichtern besungen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Sitten des achtzehnten Jahrhunderts In Geschichten und Erzählungen ;
Aus dem Französischen

Leipzig [u.a.] 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.3225
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111909-4
VD18 10720529-003